Die pädagogischen Bestrebungen Friedrich Fröbels in den Jahren 1836—1842.

INAUGURAL-DISSERTATION

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER UNIVERSITÄT LEIPZIG

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

ACAD. LIBR. BAT. BIBL.

vorgelegt von

Johannes Prüfer

aus Leipzig.

1909.

Druck von Thormann & Goetsch, Berlin SW. 48,
Bessel-Straße 17.

Angenommen von der philosophisch-historischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren Volkelt und Heinze sr.

Leipzig, den 30. März 1909.

Der Procancellar.
Köster.

Gleichzeitig abgedruckt in den „Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte“, XIX. Jahrg. 1909, Heft 2 (pag. 131—188).
A. Hofmann & Comp., Berlin.

Meiner lieben Braut

Fräulein Emmy Prüfer

zugeeignet,

der treuen Kameradin meiner Arbeit.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546813_0161

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Vorwort 7

II. Die Voraussetzungen für das Verständnis der pädagogischen Bestrebungen Fröbels.

§ 1. Der Einfluß der Zeit auf Fröbel 7

§ 2. Die philosophisch-pädagogischen Grundanschauungen Fröbels . 9

III. Genetische Darstellung der Fröbelschen Ideen und Unternehmungen von 1836—1842.

§ 3. Fröbels neuer Lebensplan vom Februar 1836 14

§ 4. Die Gründung der „Anstalt zur Pflege des Beschäftigungstriebes der Kindheit und Jugend“ und ihre Geschichte 18

§ 5. Beschränkung Fröbels auf die Erziehung der vorschulpflichtigen Jugend 24

§ 6. Die in der Anstalt hergestellten Spielmittel bis einschließlich 1842 und das sie begleitende „Sonntagsblatt“ 27

§ 7. Fröbels Gedanken über die Einführung dieser Spielmittel ins Leben 35

§ 8. Die erste öffentliche Vorführung der neuen Spielmittel in Dresden 37

§ 9. Die Idee einer Kleinkinderpflegeanstalt für Leipzig 39

§ 10. Die Kurse für Kinderführer in Blankenburg 40

§ 11. Die „Spiel- und Beschäftigungsanstalt“ in Blankenburg . . . 44

§ 12. Fröbels vollständige Hinwendung zur Frauenwelt 47

§ 13. Die Idee des allgemeinen „Deutschen Kindergartens“ . . . 49

§ 14. Die Stiftung des „Deutschen Kindergartens“ als ein Gutenberg-Denkmal 52

§ 15. Der Bedeutungswandel des Wortes Kindergarten 56

§ 16. Der Gedanke der Kindergärten als Abschluß der bisher dargestellten Fröbelschen Ideenentwicklung 57

Vorwort.

Meine Durchforschung des handschriftlichen Nachlasses Friedrich Fröbels zeigte mir, daß dieser Pädagog 1836 eine Neufundierung des gesamten Erziehungswesens begann und damit eine Gedankenentwicklung, die im wesentlichen erst 1842 abgeschlossen war. Aus ihr ist das Dauerndste der Fröbelschen Pädagogik hervorgegangen, nämlich die Idee der Kindergärten. Daher reizte mich gerade dieser Zeitraum zu einer besonderen Untersuchung, deren Ergebnisse ich hiermit vorlege.

Da meine meisten Quellen Handschriften sind, sehe ich mich veranlaßt, sehr viel wörtlich zu zitieren, nicht zum Vorteil des Stils, das weiß ich wohl. Ich will aber deshalb möglichst oft Fröbel selbst zu Worte kommen lassen, damit man sieht, daß ich nicht etwa Fröbels Worte falsch verstanden oder gar etwas in sie hineingedeutet habe, wenn ich in fast allen Punkten den bisherigen Meinungen widerspreche und zu neuen Ergebnissen komme.

Die eigentlichen, bisher unbekannten Quellen der vorliegenden Untersuchung werden in Kürze allgemein zugänglich sein, da sie mit aufgenommen werden in eine große Ausgabe der Fröbelschen Werke für die „Monumenta Germaniae Paedagogica", an der mitzuarbeiten auch ich aufgefordert worden bin. Neben der bereits in drei wertvollen Dissertationen angebahnten philosophischen Bearbeitung Fröbels wird in Zukunft durch die geplante Ausgabe auch die historisch-kritische möglich werden. Die vorliegende Arbeit will der erste Baustein dazu sein. Mögen noch viele folgen! Erst dadurch werden wir Fröbels Ideen vollständig verstehen lernen, erst dieser Weg wird zur gerechten Würdigung des Thüringer Pädagogen führen. Wie freilich in der Seele dieses großen Mannes der Sinn und das Verlangen nach wahrer Menschenerziehung und echter Kindheitpflege, sowie das tiefe, einzigartige Verständnis für die früheste Jugend aufleuchtete, das wird, als ein unzugängliches Geheimnis des Genius, der Forschung ewig verschlossen bleiben. Wir müssen uns begnügen, die Tatsachen wieder ans Licht zu bringen, die ein schwacher Abglanz dieses inneren Schauens und Ahnens sind.

§ 1. Der Einfluß der Zeit auf Fröbel.

Aus langem Schlummer erwachte am Ende des 18. Jahrhunderts der deutsche Geist, freilich zunächst nur in den Schöpfungen großer Dichter

und Musiker. Goethe und Schiller, Mozart und Beethoven sind die Höhepunkte dieser „deutschen Wiedergeburt". Durch die gemeinsame Not der napoleonischen Unterdrückung und durch die allgemeine Begeisterung des Frühjahrs 1813 ergriff er aber das ganze Volk.[1]) Beseelt von diesem neuen Geiste trat auch der damalige Berliner Student Friedrich Fröbel in das Lützowsche Freikorps ein: „Die Heimat rief mich nicht, schrieb er damals, Preuße war ich nicht, aber etwas anderes war es, was mich mit einer felsenfesten Entschlossenheit in die Reihen der deutschen Krieger rief. Es war das Gefühl und Bewußtsein von dem rein Deutschen, das ich als etwas Hohes und Hehres in meinem Geiste verehrte und von dem ich wünschte, daß es überall ungehemmt und frei sich kund tun möchte." [2]) Diese Begeisterung für das neugefundene deutsche Wesen hielt auch nach dem Kriege noch an. In den Jünglingen, die von den Schlachtfeldern zurückkehrten an die deutschen Hochschulen, erwachte jetzt erst der edle Geist ihres geliebten Schiller und drang auf Reinigung der Sitten und auf Veredelung des inneren und äußeren Menschen. Die Roheiten der alten „Landsmannschaften" wurden verdrängt durch das ideale Schwärmen der „Burschenschaft", unter deren altdeutschen Röcken damals die feurigsten und reinsten deutschen Herzen schlugen.[3]) Derselbe Geist lebte auch in Fröbel. Durch die Erziehung wollte er die Veredelung des deutschen Volkes herbeiführen. Deshalb gründete er 1816 eine „Allgemeine deutsche Erziehungsanstalt" in Griesheim, die er 1817 nach Keilhau verlegte,[4]) darum schrieb er seine Schriften „An unser deutsches Volk" (1820), „Über deutsche Erziehung" (1822) usw. Bis zu seinem Tode wurde all sein pädagogisches Denken und Handeln durchdrungen von dieser mächtigen Strömung des deutschen Nationallebens, die von dem Befreiungskriege herflutete.

Neben und in dieser nationalen Strömung tauchten damals merkwürdig viele Fragen nach der Höherbildung der Menschheit überhaupt empor. Von vielen Seiten wurde eine Verschmelzung christlich-germanischer Innerlichkeit mit hellenischer Plastik und Heiterkeit als Ziel der Entwicklung aufgestellt. Goethe ließ daher den Faust sich mit der Helena vermählen, und Hegel vertrat die Ansicht, daß „die heidnische Zeit die Unmittelbarkeit und Äußerlichkeit, das Christentum die innere Vertiefung und Gegensetzung darstelle und nun die Zukunft die Vermittlung jener beiden Seiten zum vollständigen Lebensorganismus zu vollziehen habe."[5]) Krause ging noch einen Schritt weiter, indem er behauptete, daß schon jetzt diese neue Stufe der Menschheitsentwicklung be-

---

[1]) Richard Wagner, Lebensbericht. (Leipzig 1884.) S. 9.
[2]) Adele von Portugall, Friedrich Fröbel (Leipzig 1905.) S. 28.
[3]) Wagner a. a. O. S. 12.
[4]) Zur Zeit der Demagogenriecherei fand mancher verfolgte Burschenschaftler in Keilhau eine Zufluchtsstätte, z. B. Barop.
[5]) Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst (1839 Nr. 57), die 1838—1843 bestanden haben und das Parteiorgan der jüngeren radikalen Anhänger Hegels waren.

ginne, daß bereits jetzt „der Anfang des dritten Hauptlebensalters der Menschheit, des Alters der Reife erschienen sei.“[1] Von all diesen Ideen durchdrungen, fühlte sich nun Fröbel berufen, die Menschheit, zunächst sein deutsches Volk, auf diese neue Stufe hinaufzuheben, sie durch Erziehung reif zu machen für die neu anbrechende Epoche der Weltentwicklung.

Also Erziehung, immer wieder Erziehung! Sie sei allmächtig, meinte Fröbel. Es ging ihm in dieser Hinsicht wie den meisten seiner Mitmenschen, wenigstens wie den Besten seines Volkes; glaubte man doch damals an die Erziehung und an ihre Macht, wie kaum zu einer anderen Zeit. Staatsmänner und Philosophen, ein Humboldt, Stein, Fichte[2] u. a. erwarteten von ihr das Heil der Zukunft und blickten gläubig hoffend nach Yverdon, wo ein schlichter Mann mit einem an Menschenliebe unerschöpflichen Herzen, wo Pestalozzi begeistert das Evangelium einer neuen Menschenbildung verkündigte. Auch Fröbel war einst als Jüngling zweimal zu dem großen Schweizer gepilgert, und in jahrelangem Aufenthalte hatte dort sein sinniges, tiefes Gemüt alles in sich aufgenommen, was Pestalozzi zu geben hatte, vor allem den Glauben an die Macht der Erziehung. — So steigt Fröbel vor unserm Blick empor, ein echtes Kind seiner Zeit, ein Schwärmer und Idealist wie wenige.

§ 2. Die philosphisch-pädagogischen Grundanschauungen Fröbels.

Fröbel ist Nachkantianer. Anklänge an Fichte, Schleiermacher, Schelling, Hegel und vor allem an Krause finden sich in seiner Philosophie. Von allen diesen Denkern ist aber Fröbel nicht etwa sklavisch abhängig, sondern er bewegt sich „eigenartig“ in den Bahnen seiner Zeit.“[3] Seine Weltanschauung ist wohl am treffendsten mit dem Krauseschen Ausdruck „Panentheismus“ zu bezeichnen: „Die Welt getragen und zusammengehalten von einer lebendigen Einheit, ein Reich der Vernunft, ein großer Organismus; darin eine unermeßliche Mannigfaltigkeit, die an jedem Punkt das Allleben neu und eigentümlich gestaltet.“[4] Stets ein Zuwenden zum Innerlichsten, zum Tiefsten. Nie bleibt Fröbel bei der Außenseite der Dinge stehen, sondern immer sucht er hinter die Erscheinungen zu dringen. Natur und Menschenseele will er in ihren letzten Tiefen begreifen. „Alles ist voll von Gott; alles lebt wahrhaftig nur in Einheit mit dem göttlichen Leben: dies ist der tiefste Grundton, der durch sein Denken und Fühlen geht.“[5] Ja, es gibt überhaupt nur ein Leben, oder, wie er sich gewöhnlich ausdrückt, „alles Leben ist ein einiges,“ d. h. jedes Leben ist demselben Gesetz unterworfen,

---

[1] Hallische Jahrbücher. (1839, Nr. 57.)
[2] Theobald Ziegler, Geschichte der Pädagogik, 2. Aufl. (München 1904). S. 290.
[3] Joh. Schulz, Die philos. Grundlage der Pädagogik Fr. Fröbels (Leipz. Diss. 1905.) S. 59.
[4] Rudolf Eucken, Fr. Fröbel als ein Vorkämpfer innerer Kultur. (1903.)
[5] Johannes Volkelt, Pädagogische Theorien der Gegenwart. (Kolleg.)

jedes, sowohl in der Körper- wie in der Geisteswelt, im Makrokosmos wie im Mikrokosmos.[1]) Und dieses „wichtigste Weltalls-, wie Menschheits- und überhaupt Lebensgesetz" ist das „Vermittelungsgesetz".[2]) Wir kommen auf diese Anschauung Fröbels noch ausführlich zu sprechen.

Fragen wir nun: In welchem Verhältnis steht Fröbels Pädagogik zur Philosophie? Fröbel unterscheidet zwischen rein empirischer und streng wissenschaftlicher Pädagogik.[3]) Für die erstere ist die Erfahrung, für die letztere die Philosophie die Grundlage. Nun ist zwar die Erfahrung für den Pädagogen eine treffliche Leiterin, aber Fröbel meint, sie vermittele die Kenntnisse, die der Erzieher braucht, zu langsam und zu abgerissen. Darum rät Fröbel, sich der wissenschaftlichen Pädagogik anzuschließen, was er auch selbst tut. Sie überblickt das Ganze und sucht alles pädagogische Tun philosophisch abzuleiten und zu begründen. Ja, er behauptet sogar, daß von einer wahren Erziehung des Menschen als Mensch überhaupt nicht einmal die Rede sein könnte, „wenn der Mensch nicht als Gliedganzes des All, der Welt, alles Daseienden erkannt werde."[4]) Darum ist ihm Pestalozzi „viel zu roh, zu empirisch und willkürlich und darum also keineswegs wissenschaftlich genau."[5]) Er meint, Pestalozzi habe sich bei der Wahl der Erziehungsmittel leiten lassen von der Not des Volkes, er dagegen, der philosophische Pädagog, sei vom innern Wesen des Menschen ausgegangen und damit von den letzten Fragen der Metaphysik überhaupt.

Denn Fröbel ist Vertreter des Gedankens der Emanation, wenn bei ihm auch die Stufenfolge nicht so deutlich erkennbar ist, wie bei Plotin. Alles Dasein, auch die menschliche Seele, ist Fröbels Meinung nach aus dem Ursein[6]) hervorgegangen. Jedes Geschöpf trägt daher das Wesen dieses Urseins an sich. Da nun Gott aus innerer Selbstbestimmung heraus sein Wesen aus sich entwickelte, muss jedes Geschöpf, also auch der Mensch, dasselbe tun. Streben nach Selbstdarstellung, nach Entwicklung ist daher der Kern, das Göttliche in jedem Wesen. Darum muß die Pflanze wachsen, darum will und muss der Mensch tätig sein. Deutlicher hat Fröbel diese Vorstellung wohl nirgends zum Ausdruck gebracht als in den leider noch ungedruckten „Einigenden Gedanken" vom 25. März 1840, wo er sagt: Das Kind muß erfaßt und beachtet werden „als Funke aus Gott, erschienen im Körperlichen, in der Wirklichkeit; deshalb sein Wesen: schöpferische Tätigkeit." Also auf dem Wege philosophischer Spekulation mußte Fröbel dazu kommen, den Tätigkeitstrieb

[1]) W. Lange, Zum Verständnisse Fr. Fröbels. 2. Beitrag. (Hamburg 1850.) S. 1.
[2]) L. III. S. 264.
[3]) Johannes Schulz a. a. O. S. 12 ff.
[4]) Eintrag unterm 3. November 1836 ins Notizbuch (ungedr.).
[5]) L. I. S. 138.
[6]) Das Ursein ist Gott. Und Gott ist für Fr. kein abstrakter Begriff, sondern ein lebendiges Wesen; denn die Welt ist voll konkreten Lebens und „dies muß notwendigerweise durch ein Wesen bedingt sein, das ebenfalls fühlt und lebt." Nicolae Regmann, Fr. Fröbels Geistesart und Philosophie. (Jenaer Diss. 1907.) S. 16.

als den stärksten, als den wichtigsten im Kinde anzuerkennen. Es bedurfte demnach nicht erst des Einflusses Heusingers,[1]) wie Rißmann[2]) fälschlicherweise annimmt, um Fröbel auf diesen Gedanken zu bringen. Jedes Ding will also seine Anlage entfalten, will die Keime, die in ihm liegen, zur Entwicklung bringen. Das kann nur nach dem schon oben genannten Vermittlungsgesetz geschehen. Fröbel meint, es müsse ein Reiz von außen erfolgen, der die schlummernde Anlage weckt, dadurch entstehe erst Tätigkeit, Leben und Entwicklung. Diese Ausführungen Fröbels erinnern an Hegelsche Gedankengänge, in denen auch die Frage eine so wichtige Rolle spielt: Wie kommt es zum Werden, zur Entwicklung in der Welt? Ein in sich selbst Gleiches, dahin geht Hegels Überzeugung, kann sich nicht entwickeln, es würde stets in Ruhe verbleiben. Folglich muß man ein in sich Ungleiches annehmen; ein Positives muß ein Negatives in sich tragen. Durch das Streben, diesen Gegensatz auszugleichen, entsteht Leben und Entwicklung. Das Negative ist daher keine Null, nicht das reine Gegenteil vom Positiven, sondern das Gestaltende, das Erregende in der Welt. Wie bei Hegel, so ist auch bei Fröbel dieser Gedanke der Einheit bezw. der Vermittlung nicht etwa nur irgendeine metaphysische Hypothese, sondern das A und O alles Denkens, aller Philosophie, die einzige Möglichkeit, alle Erscheinungen des Lebens und der Welt zu verstehen.[3]) Dieses wichtige Gesetz muß man sich immer vor Augen halten, wenn man Fröbel verstehen will. Auf ihm ruht seine ganze Pädagogik. Aus dem Vorangegangenen ergibt sich bereits, daß Fröbel ein Gegner der sensualistischen Auffassung des Seelenlebens sein muss. Ihm ist die neugeborene Seele keine tabula rasa wie dem einseitigen strengen Realismus. Im Gegenteil, brächte das Kind nicht schon etwas mit auf die Welt, so könnte ja nichts entwickelt werden; denn einpferchen läßt sich nichts in den Geist und „jedes Ding kann nur entwickeln, darstellen, ausbilden, was es in sich trägt.“[4]) Es sind also ähnliche Gedanken, wie sie sich bei Leibniz finden, der im Gegensatz zu Locke behauptet, es sei metaphysisch schlechthin undenkbar, daß von der Außenwelt irgend etwas in die Seele hineingelangen könne. Wie Leibniz aber so vertritt auch Fröbel nur einen gemäßigten Apriorismus; denn er sieht nicht von vornherein im Kinde alles für fertig und gegeben an, sondern nur potenziell, nur als Keim. Darum vergleicht Fröbel das Kind so gern mit dem Samenkorn, und er meint: „Sollte denn im Menschenkinde weniger die Anlage, weniger das Talent liegen, ein ganzer und Vollmensch zu werden, als im Eichkerne die Anlage liegt, eine tüchtige kräftige Volleiche zu werden?“[5]) [6])

[1]) Gemeint ist die Schrift H.'s, Über die Benutzung des bei Kindern so tätigen Triebes, beschäftigt zu sein. (Gotha 1797.)

[2]) Rob. Rißmann, Gesch. d. Arbeitsunterrichtes i. Deutschland. (Gotha 1882.) S. 21.

[3]) Joh. Volkelt, Geschichte d. deutschen Philosophie nach Kant. (Kolleg.)

[4]) Fr. Fröbel, An unser deutsches Volk. 1820. S. 10.

[5]) L. III. S. 47.

[6]) Diese Gedanken erinnern an Krause, der auch betonte, daß jedes

Hier fördernd einzugreifen, ist eben die Aufgabe der Erziehung. Sie muß einesteils, infolge des oben dargestellten Gesetzes der Vermittlung, die Reize auswählen, durch die nach und nach alle Anlagen im Kinde zur Entfaltung gebracht werden können. Anderseits muß sie aber das Kind auch bekannt machen mit der umgebenden Natur, weil es nur dadurch, wie wir noch hören werden, vergleichend zum Bewußtsein seiner innigen Verbindung, seiner Einigung mit Gott, Natur und Menschheit kommen kann. Also Selbstdarstellung, Selbstentwicklung und vor allem Bewußtwerden seiner Einigung mit Gott und Welt, das soll der Mensch erstreben. Hat er das erreicht, so hat er seine Bestimmung erfüllt.[1]) Er ist dann „Vollmensch.“[2]) Ihm die Erreichung dieser seiner Bestimmung zu ermöglichen, das Kind „seiner Bestimmung entgegenzubilden“,[3]) das ist die Aufgabe, das ist das Ziel der Erziehung.

Erziehen ist also „ein Einwirken zur Entwicklung, zur Bildung.“[4]) Dieses Einwirken, dieser erziehende Reiz ist infolge des Vermittlungsgesetzes unbedingt notwendig zur Weckung und Erregung des im Kinde schlummernden Triebes nach Entwicklung und Darstellung seines Wesens. Hiermit ist nach Fröbels eignen Worten „das natürliche, ursprüngliche und gegenseitige, hier nur angedeutete Verhältnis von Zögling und Erzieher“[5]) dargetan. Solcher Reize und Einwirkungen ist zwar das Kind alltäglich im Leben und Umgang ausgesetzt. Sie treten aber da nur als etwas Zufälliges, Flüchtiges, Vereinzeltes auf. Darum haben sie keinen erziehenden Wert; denn das Wesen der Erziehung besteht ja eben gerade darin, daß jeder einzelne Reiz, jede einzelne Einwirkung als Glied einer Kette, eines planvollen Ganzen erscheint. Nur dadurch kommt das Kind zum Bewußtsein seiner Einigung mit Gott, Natur und Menschheit. Und gerade dieses Bewußtwerden des Menschen ist ja das Ziel der Erziehung; denn „nur das ist wahrhaft für den Menschen da, was im klaren Bewußtsein und durch dasselbe hindurch“ gegangen ist.[6]) Damit ist die Notwendigkeit und zugleich die Möglichkeit der Erziehung erwiesen. Aber auch ihre Schranken sind bereits im Vorstehenden angedeutet. Sie bestehen eben darin, daß nur das entwickelt werden kann, was bereits im Keime, in der Anlage im Kinde vorhanden ist. Es läßt sich also in der Erziehung nichts erzwingen. Die Schranken der Individualität des Kindes sind zugleich die Schranken seiner Erziehung.[7]) Daß gerade Fröbel, der doch sonst alles Höchste von der Erziehung erwartete, der durch sie eine ganz neue Stufe der Menschheitsentwicklung herbeiführen wollte, daß

Wesen „in gesetzmäßiger Folge sein eignes inneres Leben entfalte.“ (D. Urbild d. Menschheit, 2. Ausg. Gött. 1851, S. 223.)

[1]) L. I. S. 221, S. 473. L. III. S. 229.

[2]) L. II. S. 504, S. 527, S. 552.

[3]) Tagebuchnotiz ohne Datum, die aber mit Sicherheit aus der Zeit vom 16. Juni bis 9. Oktober 1842 stammt. (Schreibkalender für 1840, ungedr.)

[4]) L. III. S. 332.

[5]) L. III. S. 334—335.

[6]) L. III. S. 240—241.

[7]) L. I. S. 219.

gerade er der Pädagogik diese weise Beschränkung auferlegte, das ist beachtenswert. Fröbel wollte eben nicht alle Menschen nach demselben Schema bilden, sondern er wollte nur alle die Anlagen und Keime, die jedem Einzelnen eigentümlich sind, bis zu ihrer höchsten Vollkommenheit entwickeln. Wohl bedurfte es dazu erziehender Reize, aber das Charakteristische einer solchen Erziehung muß doch das „Sichselbstentwickelnlassen" sein, was ja auch Fröbel unzweideutig von seiner Pädagogik fordert; schreibt er doch in der „Menschenerziehung" von 1826 Paragraph 7: „Deshalb sollen Erziehung, Unterricht und Lehre ursprünglich und in ihren ersten Grundzügen notwendig leidend, nachgehend (nur behütend, schützend), nicht vorschreibend, bestimmend, eingreifend sein." [1] Der Erzieher muß Achtung vor der Selbstentfaltung des Kindes haben; denn es ist Göttliches, was in ihr sich äußert, und „das Wirken des Göttlichen ist in seiner Ungestörtheit notwendig gut, muß gut, kann gar nicht anders als gut sein." [2] Darum muß die Erziehung stets von der Überzeugung durchdrungen sein, „daß der noch junge, gleichsam erst werdende Mensch, wenn auch noch unbewußt gleich einem Naturprodukt, doch bestimmt und sicher das Beste an sich und für sich will und zwar noch überdies in einer ihm ganz angemessenen Form, welche darzustellen er auch alle Anlagen, Kräfte und Mittel in sich fühlt." [3]

Die daraus folgende Methode kann gar keine andere sein als die „genetisch-entwickelnde." Jede Entwicklungsstufe trägt bereits den Keim zur nächst höheren in sich. Darum muß das Kind, der Mensch überhaupt, „auf jeder Stufe ganz das sein, was die Stufe fordert. Dann wird jede folgende Stufe wie ein neuer Schuß aus einer gesunden Knospe hervorschießen." [4] Nur die genügende Entwicklung des Menschen in und auf jeder vorhergehenden Stufe ermöglicht eine genügende Entwicklung des Menschen auf jeder folgenden. Diese überaus strenge Forderung einer lückenlos fortschreitenden Methode wurde besonders wichtig für den Ausbau seiner Kindergartenpädagogik. Dabei ist die metaphysische Begründung dieser Methode interessant. Unser Pädagog setzt voraus, daß die Entwicklung des Einzelindividuums im wesentlichen dieselben Stufen durchmachen muß, wie die Menschheit als Ganzes. Darum muß das Erziehungs- und Unterrichtsgeschäft mit Bewußtsein dem Gange Gottes in der Entwicklung des Menschengeschlechts folgen. [5] Da nun in der Entwicklung der Menschheit „das Handeln, Darstellen, Tun früher war als das Nachdenken, das Denken darüber und so früher als das Erkennen und Wissen," [6] darum geht auch bei Fröbels „Erziehungs- und Lehrgeschäft das Darstellen, Tun dem Erkennen und Wissen voraus". [7] Damit stellt sich Fröbel in direkten Gegensatz zu Comenius; denn dieser läßt das Tun erst dem Wissen folgen, schreibt er doch in der „Scholae Pansophiae

[1] bis [3] L. II S. 5.
[4] L. II. S. 22.
[5] Julius Fröbel, Ein Lebenslauf. (Stuttgart 1890.) I. S. 29.
[6] und [7] Friedrich Fröbel, Grundsätze, Zweck u. inn. Leben d. allg. deutschen Erziehungsanstalt in Keilhau. (1821.) S. 6.

Delineatio“ I. Pharagraph 8: „Der Kenntnis der Dinge ist die Aktivität der Handlungen anzuschließen.“[1]) Doch Fröbels Erziehung bleibt nicht bei dem Wissen stehen, sondern dieses muß wieder zu einem Tun und zwar zu einem höheren Tun führen, so daß sich in Fröbels Methode die drei Stufen unterscheiden lassen: Tun, Denken, höheres Tun.[2])

Als Erziehungsmittel benutzt Fröbel vor allem die Natur. Ihre Beachtung und Betrachtung ist ihm die Grundlage der Menschenerziehung.[3]) Denn durch das Erkennen und Erfassen des innersten Wesens der Natur bleibt diese nicht länger ein Totes, Stummes und Zerstücktes, sondern sie wird ein lebendes und sprechendes Wesen.[4]) Sie ist ja nach demselben Gesetz aus dem Ursein, aus Gott hervorgegangen wie der Mensch. Freilich stellt sie noch eine niedrigere Entwicklungsstufe dar als er, aber durch die Gesetzmäßigkeit ihrer Produkte offenbart sie dem Menschen das große Entwicklungsgesetz alles Lebens und läßt ihn so seinen innigen Zusammenhang, seine Einigung mit Gott, Natur und Menschheit erkennen.[5])

Der geeignetste und natürlichste Ort für diese Erziehung ist die Familie. Durch sie allein kann der heraufwachsende Mensch den Zielen der Menschheit entgegengebildet werden.[6]) Der Familie bei dieser schweren Aufgabe zu helfen, sie zu befähigen, wirklich „die erste, als notwendige von Gott eingesetzte Erziehungsanstalt des Menschen“[7]) zu werden, das ist immer und immer wieder Fröbels Bestreben gewesen. Zwei seiner Zeitschriften dienten diesem Zwecke, nämlich „Die erziehenden Familien“ von 1826 und das „Sonntagsblatt“ von 1838 und 1840. Ja, die letzten 15 Jahre seines Lebens standen ganz im Dienste dieses Gedankens; denn die Fröbelschen Kindergärten sind, wie die vorliegende Arbeit zeigen wird, nichts anderes als die letzte endgültige Lösung des Problems: Wodurch kann die Familie Stätte wahrhafter Menschenerziehung werden?

§ 3. Fröbels neuer Lebensplan vom Februar 1836.

Im Jahre 1835 hatte Fröbel in Burgdorf die Fortbildungskurse der Lehrer des Kantons zu leiten, die alle zwei Jahre dort abgehalten wurden.[8]) Bei dieser Gelegenheit drängte sich ihm deutlicher denn je die Erkenntnis auf, daß mit der jetzigen Erziehungsart die hohen Ziele nicht zu erreichen seien, die er der Pädagogik gesteckt hatte, sondern daß die ganze Erziehung von Grund auf erneuert werden, daß sie auf ein vollständig neues Fundament gestellt werden müßte. Diese gewaltige Um-

---

[1]) Rob. Rißmann a. a. O. S. 2.
[2]) Julius Fröbel a. a. O. I. S. 29.
[3]) Fröbels Rede in Dresden am 7. Jan. 1839. (L. III. S. 223 ff.)
[4]) Leidesdorf, Ein Wort über Friedrich Fröbel. (Dessau 1847.)
[5]) L. I. S. 112.
[6]) und [7]) Fr. Fröbels Wochenschrift: Die erziehenden Familien. 1826. Nr. 1.
[8]) L. I. S. 12.

wälzung vorzunehmen, dazu fühlte sich Fröbel befähigt, sie daher auszuführen, war von jetzt an sein ernstester Wille.

Sein „Lebensgrundsatz“ war nun, daß nur der segensreich und wirklich mit Erfolg wirken könne, der dies tue „ganz in Übereinstimmung mit der gegenwärtigen Entwicklungsstufe der Natur und der Menschheit.“[1] Darum suchte er zunächst den Charakter seiner Zeit zu erfassen, und da fand er, daß dieser in dem „Bedürfnis nach Unterricht, Belebung und Ausbildung“[2] bestand, und vor allem, daß jeder sich möglichst selbst belehren zu können wünscht, wie und wo er eine Lücke in sich fühlt, besonders über sein Wesen und das der Menschheit sowie über die Einheit und den Zusammenhang alles Lebens.[3] An diesem Punkte sollte nun die Neugestaltung der ganzen Menschenbildung einsetzen; denn gerade dieses autodidaktische Moment[4] war bisher ganz außer acht gelassen worden.

Wie wir im voranstehenden Paragraphen bereits hörten, ist die geeignetste Stätte für Erziehung, also auch für diese Selbstbildung, die Familie. „Wollen wir die Menschheit auf eine höhere Bildungs- und Lebensstufe erheben,“ schrieb daher Fröbel damals, „so müssen wir . . . das reine, echt göttliche Familienleben . . . ins Dasein rufen.“[5] Sollte nun aber die Familie die große Aufgabe erfüllen, die Fröbel ihr hiermit gestellt hatte, so mußte er sie auch dazu befähigen, so mußte er es ihr möglich machen. Er hätte ein Buch zu diesem Zwecke schreiben können, wie etwa Comenius („Informatorium der Mutterschule“) oder Pestalozzi („Lienhard und Gertrud“ und „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“), aber Fröbel wußte, dadurch war nichts zu erreichen. Wer würde es denn lesen, und vor allem, wer würde darnach handeln? Darum wollte Fröbel einen anderen Weg einschlagen. Nicht gute Lehren wollte er den Familien geben, sondern Mittel und Material zur Selbstbildung.[6] Dem Doppelbedürfnis von Eltern und Kindern sollten diese Bildungsmittel entsprechen: a) Sie sollten in ihrer Anwendung ergänzend und fortentwickelnd sein.

b) Sie sollten zur sinnigen Beachtung des Lebens und aller seiner Teile und Erscheinungen führen, besonders zur sinnigen Naturbeachtung.

c) Sie sollten aber auch zur Ahnung, ja zur Anschauung und Erfassung der Einheit und Gleichgesetzigkeit aller Lebens- und Naturerscheinungen führen.

d) Wie der Weg von der äußeren Anschauung zur inneren Erkenntnis führt, so sollen auch sie von der Schönheit und durch die Schönheit zur Wahrheit führen.

---

[1]) bis [3]) Brief Fr.s an Frankenberg vom 1. März 1836 (ungedr.).

[4]) Daß für jeden Menschen die Forderung bestehe, sich selbst zu bilden, betonte bes. Krause (D. Urbild. d. Menschheit 2. Ausg. 1851, S. 224).

[5]) Gedanken um die Zeit des Beginnens des neuen Jahres, aufgezeichnet im Tagebuch für 1836 (ungedr.).

[6]) Aufzeichnungen v. Middendorf vom 6. Septbr. 1839 (ungedr.).

e) Da sie für jeden sein sollen, müssen sie vor allem höchst billig und in gehöriger Menge geliefert werden können.[1])

Pädagog und Bildungsmittel- bezw. Spielwarenfabrikant mußten sich also in einer Person vereinigen, wenn die Familie eine Stätte gegenseitig erhebender Fortbildung werden sollte. Mit pädagogischer Genialität mußte sich demnach eine umfassende „merkantile Tätigkeit" verbinden, das wurde Fröbel um diese Zeit unzweifelhaft klar.

Seiner ganzen Begabung lag gerade diese Art einer pädagogischen Reform sehr nahe. Stets war er ja unerschöpflich gewesen „in den Mitteln zu einer anregenden und anziehenden Beschäftigung der Jugend jeden Alters,"[2]) so daß infolge dessen Trägheit und Unlust in seinen Anstalten unbekannt waren. Was hatte Fröbel nicht alles schon in seiner Praxis vor 1836 ersonnen, um seine Zöglinge während der Mußestunden zu beschäftigen und ihren Geist durch Tätigkeit zu entwickeln! Wir hören da von Figurenerfinden aus senkrechten, wagrechten und schiefen Linien,[3]) von kleinen Tafeln, würflichten und balkenförmigen Körpern, die sämtlich unter sich in einem bestimmten Verhältnis stehen,[4]) von Formen aus Erbsen und Holzstäbchen sowie von Papier-, Papp- und Holzarbeiten,[5]) von Farbübungen u. s. w.[6]) In seiner Stube zu Burgdorf standen damals im Februar 1836 denn auch bereits „5 Kubikfuß solcher Lebenskästen",[7]) und in Keilhau befand sich auch noch viel Material dieser Art. Schon wiederholt war Fröbel dazu aufgefordert worden, alle diese Bildungsmittel weiter auszuarbeiten und einem grösseren Publikum zugänglich zu machen, aber bisher war er noch nicht dazu gekommen. Jetzt endlich faßte er den Entschluß, es zu tun; denn durch die Ausarbeitung und Veröffentlichung dieser Bildungsmittel hoffte er dem autodidaktischen Bedürfnis seiner Zeit entgegenzukommen und damit eine ganz neue Erziehung anzubahnen. Seine Stellung in Burgdorf mußte er ohnedies aufgeben, da der Gesundheitszustand seiner Frau eine Rückkehr nach Deutschland nötig machte. Dort wollte er nun, wie er am 29. Februar 1836 Barop mitteilte, folgenden Plan ausführen:

a) Alle seine Bildungsmittel will er in „sehr gegliederten Reihenfolgen als Kinderspiele, als Mittel zur Selbstbeschäftigung und Selbstbelehrung ohngefähr in entfernter Ähnlichkeit mit den jetzigen Sonneberger und Nürnberger Waren" herausgeben.

b) Das Ganze soll nach den oben angeführten Grundsätzen und Zwecken bearbeitet werden.

c) Jedes Einzelne soll ein Ganzes an sich sein, aber stets im Zusammenhang mit dem übrigen stehen.

---

[1]) Brief Fr.s an Frankenberg vom 1. März 1836 (ungedr.).
[2]) Julius Fröbel a. a. O. I. S. 36.
[3]) Ebenda S. 32.
[4]) Friedrich Fröbel, Fortgesetzte Nachricht u. s. w., 1823. S. 14.
[5]) L. I. S. 416.
[6]) Brief Fr.s an Langethal vom 12. August 1837 (ungedr.).
[7]) Brief Fr.s an Barop vom 29. Februar 1836 (ungedr.).

d) Diese Mittel sollen „das ganze Gebiet zunächst des begründenden Unterrichts umfassen (!): Formen-, Gestaltungs-, Zahlkunde, eigentliche Mathematik, Zeichnen, Farbenkunde, d. h. Bildung des Farbsinns, des Gehörs; Sprachkunde, Naturgeschichte, selbst Turnen u. s. w.“

e) Jedes einzelne Mittel soll eine kurze Anleitung beigefügt bekommen, welche

α) den Zusammenhang mit dem Ganzen kurz andeutet,

β) Anleitung zum Gebrauch gibt,

γ) die daraus abzuleitenden allgemeinen und besonderen Gesetze hervorhebt und

δ) darin allgemeine und besondere Lebenswahrheiten veranschaulicht.

„Genau wie Gott“, schrieb Fröbel in diesem wichtigen, bisher unbekannten Briefe vom 29. Februar 1836, „z. B. den Gedanken Gewächs in tausend verschiedenen Pflanzen vom Moos bis zur Eiche, vom Veilchen bis zur Rose und Lilie kund tut, so soll der große Gedanke der Lebenseinheit und Lebensgliederung in auch zunächst wenigstens Hunderten von verschiedenen, stetig aufeinanderfolgenden Anschauungsgegenständen Lehrenden und Lernenden dargelegt werden . . . Alles was ich je gedacht und empfunden habe, alle die Nachweisung und Anschauung der höhern Lebensgesetze, alles soll hier in Form, Gestalt und Gebilde niedergelegt werden, wie Gott seine Selbstoffenbarung durch Sträucher und Blümchen und Moos und Bäume geschrieben hat. Wie hier alles Einzelnes und alles ein Ganzes und jedes Einheit ist, so soll es auch in dem sein, was meinem Geiste, meiner Seele, meinem Leben vorliegt. Wie Gott in der Welt, auf Wiese und Acker, in Feld und in Wald das große Erziehungsbuch der Menschen geschrieben hat Kindern zum Spiel, Hungrigen zum Essen, so will auch ich in Kinderspiel und Lebenslust des Menschen Erziehungsbuch schreiben, wofür ich bis jetzt weder Worte noch Sprache, noch Gehör finden konnte. So wird meine Seele, mein Geist noch verwirklichen, gestalten, was es lange als Wesen in sich trug. Wenigstens hoffe ich, ein Abc und ein Einmaleins zu liefern, daß man endlich Gottes Sach- und Tatoffenbarung, die Natur, werde lesen und sich so selbst verstehen und erfassen können. Gott in seinem Wirken und in seiner Natur sollen mir dabei stets Vorbild sein. Schwefelhölzchen und Striche, Kinderbauen und Kindereinreißen, wie Lithographie und Buchdruckerkunst sollen mir dazu die Hand bahnen; denn wenn ich mir so selbst werde mich verstehende Menschen durch mich verstehende Kinder werde geschaffen haben, wenn ich mir so werde eine mich wenigstens in der Ahnung verstehende Zeit und Zeitgenossen gebildet haben, so will ich dann die Darlegung meiner Menschenentwicklungs- und Menschenlebgesetze in zusammenhängenden Darstellungen folgen lassen . . . Dann kann in das Gebiet der Wissenschaft und Kunst selbst gestiegen werden.“

Was Fröbel von jeher gewollt und wie er es gewollt, jetzt endlich im Februar 1836 wußte er es. Er hatte sich durchgerungen zur Klarheit,

ein hohes schönes Ziel winkte ihm, und ein gewaltiger Lebensplan stieg vor ihm auf, ein Lebensplan, der wahrlich etwas anderes war als die Absicht, die bereits bestehenden Kleinkinderpflegeanstalten[1]) zu reformieren, wie man bisher allgemein annahm. Der Pädagog Fröbel verließ das Lehrpult, um in der Werkstatt und am Schreibtisch für das Anbrechen einer neuen Zeit zu schaffen und zu wirken. Ein Glücksgefühl beseelte ihn, wie es nur bei ganz großen schöpferischen Gedanken aufkommen kann. Lebens- und Menschheitsfrühling war's, was ihm im Ohr tönte und was ihn ein neues seliges Leben ahnen und hoffen ließ, „wie die den Schnee schmelzende laue Luft und die immer höher steigende Sonne den herannahenden Frühling.“[2])

§ 4. Die Gründung der „Anstalt zur Pflege des Beschäftigungstriebes der Kindheit und Jugend“ und ihre Geschichte.

Um seinen großen Lebensplan ausführen zu können, wollte Fröbel eine Anstalt gründen, deren Aufgabe es sein sollte, angemessene Bildungsmittel herzustellen und zu verbreiten. Bereits am 28. April 1836, also noch in der Schweiz, machte er sich Notizen in sein Tagebuch über den Zweck dieser Anstalt, aus denen hervorgeht, daß das geplante Unternehmen ein „artistisch-literarisches“ und zugleich ein „merkantiles“ sein sollte. Am liebsten hätte Fröbel sofort mit der Ausführung seiner neuen Ideen begonnen, aber da Anfang März plötzlich seine Schwiegermutter in Berlin gestorben war, mußte er wegen Erbschaftsangelegenheiten zunächst dorthin reisen, wo er vom 15. Juni bis 17. September zu tun hatte.[3]) Er brachte seinen neuen Lebensplan mit nach Berlin und immer klarer wurde ihm, was er erstrebte. Lange Zeit schwankte er betreffs des Ortes, wo er seine neue Anstalt ins Leben rufen sollte. Anfangs hatte er an Keilhau gedacht.[4]) Bald verwarf er aber diesen Gedanken wieder, er wollte unabhängig und selbständig dastehen, den Unterrichtsbetrieb in Keilhau nicht stören und sich daher an einem andern Orte niederlassen. Vielleicht wirkte bei diesem neuen Entschluß die inzwischen gemachte Erbschaft seiner Gattin mit. Denn die Absicht, nicht nach Keilhau zu gehen, tritt uns zuerst am 22. März 1836 in seinem Tagebuch entgegen, also einige Wochen nach dem schon erwähnten Todesfall. Fröbel schreibt dort: „Gegen Abend der erste Gedanke meiner Frau: Blankenburg zum Mittelpunkt meines künftigen Wirkens in Deutschland zu machen.“ Diesen Gedanken hielt er nun fest. In einem Briefe an Barop vom 25. Juni 1836[5]) führte er aus, daß gerade Blankenburg sich für sein neues Unternehmen vorzüglich eigne, da er viele Menschen für seine Anstalt brauche und

[1]) Damals bestanden in Deutschland schon etwa 100 solche Anstalten, wie wir aus Wirths Mitteilungen über Kleinkinderbewahranstalten (Augsburg 1840) wissen.

[2]) L. II. S. 500.

[3]) Eleonore Heerwart, Wilhelmine Fröbel. (Eisenach 1905.) S. 163—83.

[4]) Brief Fr.s an Barop vom 29. Februar 1836 (ungedr.).

[5]) Ungedr.

vielerlei Material, z. B. Pappe, Holz, Leder, Papier, Farben usw., was er alles in Keilhau nicht hätte, wohl aber in Blankenburg. Darum blieb es bei der einmal getroffenen Wahl, trotzdem er im Juli d. J. vorübergehend die Absicht hatte, Berlin zum Mittelpunkt seines neuen Wirkens zu machen.[1])

Am 21. September d. J. traf Fröbel endlich, von Berlin kommend, in Keilhau ein, und bereits am 3. Oktober[2]) unterzeichnete er den Mietskontrakt für die Pulvermühle in Blankenburg.[3]) Da sich aber das Herrichten der Wohnung so lange hinzog, mußte er vorläufig in Keilhau bleiben. Erst am 16. Januar 1837[4]) konnte er nach Blankenburg übersiedeln. Nun ging's fröhlich ans Werk. Zunächst schaute er sich nach Mitarbeitern um, besonders für den „kaufmännischen und Geschäftsverkehr.[5]) Gern hätte er den Bruder des Turnpädagogen Spieß für sein Unternehmen gewonnen, aber dieser konnte nicht kommen.[6]) Inzwischen hatte Fröbel wenigstens eine kleine Hilfe erhalten, nämlich den Keilhauer Lehrerssohn Friedrich Bock, der seit dem 1. März d. J. dreimal wöchentlich nach Blankenburg herüberkam und half.[7]) Endlich am 23. April 1837 trat ein tüchtiger Mitarbeiter in Fröbels Anstalt ein, der junge Schweizer Gyger, den Langethal geschickt hatte.[8]) Am 1. Mai d. J. verlegte Fröbel seine Anstalt von seiner Wohnung, also aus der Pulvermühle, nach dem Hause des Rentamtmanns Key in der jetzigen Bahnhofstraße,[9]) das nun sein „Geschäftshaus“ wurde. Hier entwickelte sich alsbald ein reges Leben. Friedrich Bock zog ganz nach Blankenburg, und es wurde noch ein 13 bis 14jähriger Junge aus der Stadt angenommen, der „täglich drei Stunden die Tafeln zur Anschauung der Zahl zeichnete, vorerst in Konzept“.[10]) Aber einen passenden Namen hatte Fröbel noch nicht für seine neue Anstalt gefunden. In dem bereits genannten Briefe an Barop vom 29. Februar 1836, in dem uns der Gedanke dieser Anstalt zum ersten Male entgegentritt, wollte er sie noch nennen „Anstalt für Anschauungsunterricht zum Selbstunterrichte und zur Selbstbelehrung“. Am 14. März 1837 dagegen schrieb er an Langethal: „Der von mir zu begründenden Anstalt werde ich den Namen Autodidaktische Anstalt geben. Vieles bestimmt mich dazu. Jedes deutsche Prädikat, welches ich der Anstalt um der

---

[1]) Brief Fr.s an Langethal vom 23. Juli 1836 (ungedr.).
[2]) Bisher unbekannte Mietsquittungen. (Wolfram—Fröbel).
[3]) Die historische Ungenauigkeit der Gedenktafel an diesem Hause habe ich dargetan in meiner Festschrift „Friedrich Fröbels Wirkungsstätten in Blankenburg“. (Leipzig 1908.) S. 4—5.
[4]) Notizbuch Fr.s aus den Jahren 1836 und 37 (ungedr.).
[5]) Brief Fr.s an Langethal v. 12. Februar 1837. (Zeitschrift Kindergarten 1884, Nr. 5.)
[6]) Brief Fr.s an Langethal v. 11. April 1837. (Zeitschrift Kindergarten 1885, Nr. 6).
[7]) Brief Fr.s an Langethal v. 14. März 1837. (Zeitschrift Kindergarten 1885, Nr. 1).
[8]) Brief Fr.s an Langethal v. 29. April 1837 (ungedr.).
[9]) Bisher unbekannte Mietsquittungen. (Key—Fr.)
[10]) Brief Fr.s an Langethal v. 10. August 1837 (ungedr.).

Kürze der Bezeichnung willen doch geben müßte, ist mir immer einseitig und dann für mich wesentliches nach einer andern Seite hin ausschließend. Allein ein Autodidaktus, dies schließt Selbsttätigkeit im Erkennen, wie im Darstellen und für Darstellen und Können ein, drückt mir recht in Beziehung auf den Menschen das Selbstwachsen, Selbstblühen und vor allem Selbstfruchten des Baumes aus".[1]) Diese beiden Namen beweisen unzweideutig, daß Fröbel damals nicht nur Spielmittel für die erste Kindheit oder für die Jugend überhaupt ausarbeiten wollte, sondern für die gesamte Menschheit, für die Autodidaktiker jeden Alters. Im Sommer 1837 klärten sich indessen seine Pläne mehr und mehr, wie wir im nächsten Paragraphen sehen werden, und er beschränkte sich vorläufig ganz auf die Jugend. Daher nannte er seit dem Ende dieses Sommers sein neues Unternehmen „Anstalt zur Pflege des Beschäftigungstriebes der Kindheit und Jugend". Diesen Namen hat die Anstalt dann all die nächsten Jahre hindurch behalten.

Am 15. November 1837 richtete Fröbel ein Gesuch[2]) an die Regierung zu Rudolstadt, in dem er um Genehmigung der Anstalt bat und um den Schutz der Regierung. Ausdrücklich hob er noch hervor, daß seine Spielmittel den Beschäftigungstrieb der Kinder nicht nur bis zum Eintritt in die Schule pflegen sollten, sondern auch noch während derselben. In einem Schreiben vom 20. April 1838[3]) wurde ihm die Genehmigung erteilt. Mit dem Frühjahr 1838 setzte nun die umfassende industrielle Tätigkeit Fröbels ein. Die Entwürfe und Zeichnungen für die ersten Spielmittel waren ja inzwischen fertiggestellt worden. Die Fabrikation im großen Stil konnte nun also beginnen. Eine Anzahl Blankenburger Frauen strickten die Bälle, Gürtler und Drechsler bekamen größere Aufträge von Fröbel, ja, der Tischlermeister Heinrich Löhn konnte überhaupt fast nur noch für ihn arbeiten. Das „Arbeitsbuch" dieses Meisters hat sich in dessen Familie bis auf den heutigen Tag erhalten und gewährt einen tiefen Einblick in die damalige Tätigkeit Fröbels, wurden doch allein im Jahre 1838 von Meister Löhn für ihn angefertigt:

913 Kästchen,
6556 ganze Würfel,
300 halbe Würfel,
300 viertel Würfel,
100 durchbohrte Würfel,
220 Kästchen mit rechtwinkligen und gleichseitigen Dreiecken und
1100 „zweizöllige Blättchen".[4])

Außerdem schaffte sich Fröbel eine Steindruck- und eine Buchbinderpresse an.[5]) Dazu trat eine neue, überaus wertvolle Arbeitskraft in seinen

[1]) Zeitschrift Kindergarten 1885, Nr. 1.
[2]) Ungedr.
[3]) Ungedr.
[4]) Gemeint sind die Bauklötzchen der 4. Gabe.
[5]) Erwähnt in Löhns Arbeitsbuch am 5. und 24. Sept. 1838.

Dienst, der Zeichner Unger, ein früherer Zögling und späterer Zeichenlehrer aus Keilhau.

Immer neue Spiele wurden entworfen und ausgearbeitet. Die von den Handwerkern gelieferten Materialien wurden im „Geschäftshaus“ zu Spielen zusammengestellt, in Kästen verpackt und verschickt.[1]) Am Ende des Jahres 1838 war das Ganze bereits so weit gediehen, daß es einem größeren Publikum vorgelegt werden konnte. Zu diesem Zwecke unternahm Fröbel eine große Reise nach Dresden und Leipzig, auf die wir später noch zu sprechen kommen werden. In den folgenden Jahren blühte die Anstalt immer mehr empor. Wir wollen Zahlen reden lassen: 1840 lieferte Meister Löhn für Fröbel

2300 ganze Würfel,
300 einmal durchschnittene Würfel,
300 zweimal durchschnittene Würfel,
701 Kästchen,
4200 Bauklötzer und
200 „zöllige Plättchen“.[2])

1841 stellte Meister Löhn für die Anstalt her:

1042 Würfel,
100 Kästen mit 100 durchbohrten Würfeln,
202 vierte Gaben,
100 dritte Gaben,
112 Kästchen mit 8 Dreiecken,
100 Kästchen mit 16 Dreiecken,
93 Kästchen mit 56 Dreiecken und
52 Kästchen mit 64 Dreiecken.

1842 erhielt Fröbel von Meister Löhn:

2400 Würfel,
600 zwei- und dreigeteilte Würfel,
260 Kästchen,
1600 Bauklötzer,
560 vierte Gaben,
90 Ausstecher und
8 Kästchen mit je 27 Würfeln.

Ähnliche Zahlen zeigen auch die folgenden Jahre. Besonders vor Fröbels großer Agitationsreise nach Westdeutschland nahm die Spielwarenfabrikation einen ungeheuren Aufschwung; so hat Meister Löhn allein im Frühjahr 1844 15 600 Würfel hergestellt. — Auch das Personal im „Geschäftshaus“ war inzwischen vergrößert, bezw. ersetzt worden. Als Fröbel im Juni 1844 seine eben erwähnte längere Reise antrat, von der er erst im Februar 1845 zurückkehrte, konnte er daher vier Mitarbeiter im Geschäft zurücklassen: Schwarzkopf den Geschäftsführer, Mehlthau den Reisenden, Unger den Zeichner und Straubel, „der sich mit Schreiben, Papparbeiten,

[1]) Mehrere Bündel Geschäftspapiere.
[2]) Gemeint sind quadratische Bauklötzer, also halbierte Bauklötzer.

dem Anheften der Etiquettes, mit dem Verpacken der einzelnen Spielgaben, also mit Buchbinderarbeiten beschäftigte.“ [1])

Seit dem Weggange Fröbels sank aber das Geschäft sehr rasch von seiner Höhe herab. Es wurden wenig Spielmittel verkauft, und daher kam nicht genug Geld ein, um die Gläubiger alle zu befriedigen. Ein deutliches Bild der ganzen Lage gibt ein Brief Schwarzkopfs an Fröbel vom 4. Oktober 1844.[2]) Es heißt da: „Der Absatz der Koselieder[3]) geht flau, ebenso der der Spiele, weshalb der Eingang von Geldern natürlich ebenfalls schlecht geht, hingegen nahen sich Tag zu Tag die Geschäftsgläubiger mit finsteren Gesichtern und drohen, wenn nicht bald Zahlung geleistet wird, mit Versiegelung.“ Aber Fröbel konnte kein Geld schicken, er hatte ja selbst nichts. Das Vermögen seiner Frau war längst aufgebraucht. In dieser Not half Barop, der Leiter der Erziehungsanstalt Keilhau, indem er in hochherziger Weise Geld schaffte, um Fröbels Geschäft vor dem Äußersten zu bewahren.[4]) — Dennoch blieb Fröbel nichts weiter übrig, als sein Geschäft zu verkleinern. Während er bis jetzt die ganze 1. Etage im Key'schen Hause für seine Anstalt zum Preise von 24 Talern gemietet hatte, gab er diese am 1. April 1845 auf bis auf „Stube und Kammer linker Hand,“ für die er pro Jahr nur noch 13 Taler zu zahlen brauchte.[5]) Aber die Geschäftssorgen wollten nicht aufhören. Sprachen bereits am 15. März 1845 „Gaddow und Sohn“ aus Hildburghausen in einem Briefe[6]) die Absicht aus, wegen der Zahlungsschwierigkeiten gerichtliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, so häuften sich im Laufe des Jahres ähnliche Drohungen in erschreckender Weise. Die Druckerei von Trommsdorf in Ilmenau, die lithographische Anstalt von Wenige in Arnstadt, die von Wolle in Rudolstadt u. a., alle drängten auf Zahlung. Wieder war es Barop, der half. Im Dezember 1845 setzte Fröbel sogar den ohnedies niedrigen Preis seiner Spielmittel noch herunter, um dadurch den Absatz derselben zu vergrößern. Zwar verkaufte er dadurch etwas mehr, aber der ganzen Anstalt konnte er damit nicht wieder aufhelfen. Einen nach dem andern von seinen Mitarbeitern hatte er schon entlassen müssen, zuletzt war nur noch Straubel bei ihm. Da Fröbel seit 1845 wieder fast beständig auf Reisen war, ruhte die ganze Anstalt auf diesem Straubel. Sie vegetierte aber nur noch so hin. Bis zum Dezember 1849 finden sich noch Anpreisungen der Spielmittel von ihr im Rudolstädter „Wochenblatt“, im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“ und im Programm von „Friedrich Fröbels Wochenschrift“ (Sonderdruck). Dann hört auch dieses auf, und damit schwinden die letzten sicheren Spuren ihrer Existenz überhaupt. „Verlagsbuchhandlung der Kinderbeschäftigungsanstalt“ nannte sie sich

[1]) Ida Seele, Meine Erinnerungen an Fr. Fröbel (Zeitschrift Kindergarten, 1886 Nr. 3).
[2]) Ungedr.
[3]) Gemeint sind Fröbels Mutter- und Koselieder.
[4]) Brief Middendorffs an Schwarzkopf v. 30. November 1844 (ungedr.).
[5]) Mietsquittungen und Brief Keys an Fröbel v. 3. April 1845 (ungedr.).
[6]) Ungedr.

zuletzt. Ob sie 1850 noch bestanden hat, läßt sich vorläufig nicht erweisen. Gegen 1850 sprechen die Mietsquittungen Keys, nach denen Fröbel nur bis zum 31. Mai 1849 Miete für das „Geschäftshaus“ bezahlt hat. Andernteils spricht aber auch wieder verschiedenes für 1850. So existieren noch Rechnungsformulare,[1]) auf die rechts oben gedruckt steht: „Verlagsbuchhandlung der Kinderbeschäftigungsanstalt zu Blankenburg 185. .“ Diese Formulare können also erst 1850 oder kurz vorher gedruckt worden sein. Jedenfalls muß damals die Blankenburger Anstalt noch bestanden haben. Unter das Wort Blankenburg ist allerdings gedruckt „Bad Liebenstein bei Eisenach“, also der Ort, wo Fröbel seit 1849 wohnte. Daß dies aber erst später darauf gedruckt ist, sieht man auf den ersten Blick; denn einesteils geht diese Zeile nicht parallel mit „Blankenburg“, sondern etwas schief von links unten nach rechts oben, andernteils gehören die dazu verwendeten Buchstaben einem ganz andern Typus an als die übrigen des Formulars. — Außer diesen Rechnungen fällt noch ein Brief Fröbels an Meister Löhn vom 6. Juni 1850[2]) ins Gewicht, in dem sich außer einer Bestellung der Satz findet: „Eine große Anzahl leerer Kästchen zu denselben liegen im Magazin und müssen gefüllt werden.“ Wo sich das Magazin befindet, von dem hier die Rede ist, geht aus dem Briefe nicht hervor. Sollte es in Blankenburg liegen, was doch wohl wahrscheinlich ist, wenn Meister Löhn Kästen desselben füllen soll, so wäre es zweifellos ein Rest der „Anstalt zur Pflege des Beschäftigungstriebes der Kindheit und Jugend“.

Wir haben damit die Geschichte der Anstalt kennen gelernt, die Fröbel 1837 gegründet hatte. Diese historische Abschweifung war nötig, um das Wesen dieses neuen Fröbelschen Unternehmens völlig zu erfassen. Wir sahen also, es war ein Geschäft, was Fröbel unter dem Namen einer „Anstalt zur Pflege des Beschäftigungstriebes der Kindheit und Jugend“ 1837 gegründet hatte, keine Kleinkinderschule, wie man allgemein annimmt. Es ist also ein Irrtum, wenn man glaubt, Fröbel sei bereits 1836—1838 von der Kindergartenidee erfüllt gewesen. Er hat sie weder schon in der Schweiz konzipiert, wie Morf[3]) und Hanschmann[4]) behaupten, noch in Berlin, wie Schmidt[5]) und Böhme[6]) annehmen, sondern sie war ihm damals überhaupt noch nicht aufgegangen. Was ihn in dieser Zeit einzig und allein in Anspruch nahm, war das Bestreben, angemessene Beschäftigungsmittel herzustellen und damit das Familienleben zu veredeln und auf diese Weise die Menschheit zu heben. — Dadurch, daß man aus Unkenntnis Fröbels Kindergarten mit der 1837 gegründeten Anstalt identifizierte, gelangte man zu einem weiteren, viel verbreiteten Fehler, nämlich dazu,

---

[1]) Mehrere Bündel Geschäftspapiere.
[2]) Ungedr.
[3]) In Dittes Pädagogium. 1894. S. 507.
[4]) Hanschmann, Friedrich Fröbel. (Dresden 1900). S. 255.
[5]) Karl Schmidt, Gesch. d. Pädagogik. (Neuausgabe v. W. Lange.) 1876. IV. S. 307 f.
[6]) J. Böhme, Gesch. d. Pädagogik. 1879. II. S. 313.

die eigentliche Gründung des Kindergartens in das Jahr 1837 zu verlegen. Das tun z. B. Körner,[1]) Weber,[2]) Heilmann,[3]) Regener[4]) u. a. Wie aber Casua[5]) dazu kommt, als Gründungsjahr des Kindergartens 1838 anzugeben, ist mir unerklärlich. Alle die genannten Schriftsteller, mit Ausnahme von Hanschmann, erwähnen die industrielle Tätigkeit Fröbels überhaupt nicht. Sie wissen augenscheinlich nichts davon. Andere tun es zwar, aber was sie darüber berichten, entspricht auch nicht im entferntesten den Tatsachen. So hat zwar Pösche[6]) die große Bedeutung der „merkantilen Tätigkeit" Fröbels erkannt, sieht aber darin nur „die erste Form seiner Propaganda" für die Kindergärten, setzt also ebenfalls die Kindergartenidee voraus. Pösche ist eben noch ganz in den bisherigen Anschauungen über Fröbel befangen; stellt er doch u. a. die geradezu komische Behauptung auf, Fröbel habe lange nach einem passenden Namen für seine „Autodidaktische Anstalt" gesucht, bis er in einem glücklichen Moment endlich den Namen „Kindergarten" dafür gefunden habe.[7]) Auch Hanschmann kommt einmal auf die „industrielle Wirksamkeit" Fröbels zu sprechen, wie ich schon oben andeutete. Er läßt sie aber erst im Jahre 1843 beginnen,[8]) also in einer Zeit, wo sie in Wirklichkeit längst ihre Blüte erreicht hatte.

Daß gerade über Fröbels geschäftliches Unternehmen so irrige Meinungen verbreitet sind, liegt vor allem daran, daß unser Pädagog gerade darüber fast gar nichts veröffentlichte, und das Wenige, was er 1838 im „Sonntagsblatt" darüber berichtete, redete eine so dunkle, vieldeutige Sprache, daß man sich daraus auch kein klares Bild von der 1837 gegründeten Anstalt machen konnte. Kein Wunder daher, daß bereits am 6. März 1839 — und damit jedenfalls zum ersten Mal überhaupt — die „Hallischen Jahrbücher"[9]) Fröbels geschäftliches Unternehmen als „praktische Erziehungsanstalt" auffaßten, also wahrscheinlich als Kleinkinderschule. Erst der bis dahin unerforscht gebliebene handschriftliche Nachlaß Fröbels konnte mir über die eigentlichen Bestrebungen unseres Pädagogen in diesen Jahren Aufschluß geben.

§ 5.

Beschränkung Fröbels auf die Erziehung der vorschulpflichtigen Jugend.

Fröbels Plan von 1836 war also, allen strebenden Menschen Bildungsmittel zu reichen, an denen sie sich entwickeln, an denen sie sich vervollkommnen konnten. Darum gründete er die „Autodidaktische Anstalt".

---

[1]) Friedrich Körner, Gesch. d. Pädagogik. 1857. S. 310 f.
[2]) Adalbert Weber, Die Gesch. d. Volksschulpädagogik u. d. Kleinkindererziehung. 1877. S. 300 f.
[3]) Karl Heilmann, Handbuch der Pädagogik. 1903. III. S. 214 f.
[4]) Fr. Regener, Skizzen zur Geschichte der Pädagogik. 1904. S. 244 f.
[5]) In der Ztschr. Kindergarten. 1882. Nr. 1.
[6]) Hermannn Pösche, Friedrich Fröbels Kindergartenbriefe. (Wien 1887.) S. 143.
[7]) Pösche a. a. O. S. 25.
[8]) Hanschmann a. a. O. S. 325.
[9]) Hallische Jahrbücher. 1839. S. 447.

darum plante er ein „Zeitblatt," das „Der Autodidaktiker"[1]) heißen sollte. Nicht nur an die Jugend dachte er dabei, noch weniger an die vorschulpflichtige Kindheit allein, sondern an die Menschheit als Ganzes. Das ist der Geist, der alle seine Briefe aus der damaligen Zeit durchweht. Aber gerade weil die Aufgabe so groß, so umfassend war, fand Fröbel nicht sofort den rechten Punkt, wo er seine Kraft einsetzen, fand er nicht gleich die rechte Form, mit der er an die Menschheit herantreten konnte. Eine Fülle von Ideen trug er damals in sich. Das gährte und wogte in ihm und drängte nach Gestaltung. Bunt und regellos trat es aus seinem Geiste in die Wirklichkeit. Aber fast nichts von alledem, was er damals schuf, hat sich erhalten. Es waren auch zu merkwürdige Dinge, die er im Frühjahr 1837 plante. Ein deutliches Bild davon entwirft ein Brief Fröbels an Langethal vom 25. Mai d. J.[2]) Dort heißt es: „Du wirst wohl auch ein paar Worte von unsern Arbeiten wissen wollen.

1. In der Ausarbeitung des Würfels, als Grundlage der Raum- und Formenkunde, bin ich bis zur Zerteilung des Würfels durch die Diagonalebene fortgerückt.

2. In der Ansschauung des Sprachgebietes oder in der Anschauung des Sprachgegenstandes, geknüpft an die Anschauung vom Würfel, als des Stellvertreters jedes Gegenstandes, bin ich bis zu den Gegenstandsverhältnissen; und schon stehe ich hier mit einem Drucker in Verkehr, welcher die Bedruckung der gleichsam selbstsprechenden Würfel versucht, wodurch ich bezwecke, daß sich der Schüler in der Beschäftigung mit ihnen sich hier bei 2. über sprachliche Verhältnisse ebenso durch sich selbst wie oben bei 1. über raumkundliche Verhältnisse unter Leitung selbst belehre.

3. Zu den Ausstechbüchern sind die Zeichnungen durch Friedrich[3]) zu den Umschlägen der gerad- und krummlinigen Figuren fertig.

4. Gyger bearbeitet nach Bedingungen von mir die Wortdeutung aus ihren Teilen und sucht jetzt das Wesen jedes Wortteiles durch Zusammenstellung pp. aufzufinden. Er bearbeitet eben die Übersicht der Ergebnisse seiner vergleichenden Beachtung."

Daneben erfahren wir aus dieser Zeit von Druckbogen „des mathematischen Werkes",[4]) von einer neuen Art von Kartenzeichnen für den geographischen Unterricht[5]) usw. Von „Ball, Kugel und Würfel" dagegen, als von Spielmitteln für die vorschulpflichtige Jugend, hören wir zu dieser Zeit noch kein Wort. Fröbel behauptete allerdings später einmal, er habe Ball, Kugel und Würfel bereits 1836 als erstes Spielzeug der Kindheit gefunden.[6]) Es mag sein, aber im Mittelpunkte seines Interesses standen diese Dinge damals noch nicht, wenigstens habe ich bis

[1]) Brief Fr.s an Langethal vom 30. Mai 1837 (ungedr.).
[2]) Ungedr.
[3]) Gemeint ist Friedrich Bock, der Keilhauer Lehrerssohn.
[4]) und [5]) Brief Fr.s an Langethal v. 18. Juni 1837 (ungedr.).
[6]) Brief Fr.s an Frau Magister Schmidt vom 21. März 1841. (Pösche a. a. O. S. 80 f.)

jetzt noch nicht eine einzige Beweisstelle dafür finden können. Mittel zur Selbstbildung der Familien zu schaffen, das war damals noch sein einziger Plan. Alles was er dafür geeignet hielt, auf das stürzte er sich mit Feuereifer, das arbeitete er aus und ließ es herstellen. Für welches Alter aber die einzelnen Dinge bestimmt waren, und ob sie in ihrer Gesamtheit eine lückenlose Stufenfolge darstellten, solche Gedanken scheinen Fröbel damals gar nicht gekommen zu sein, es findet sich wenigstens nirgends eine Spur davon, soweit ich sehe. Fröbel hätte vielleicht noch länger so ungezügelt und regellos weiter produziert, wenn er nicht durch eine interessante Bekanntschaft auf andere Bahnen gewiesen worden wäre.

Durch Scheller aus Hildburghausen, den er anläßlich der Konfirmation seines Sohnes in Keilhau am 17. Juni 1837 kennen gelernt hatte, wurde er an Meyer gewiesen, den Herausgeber des „Universums." Anfang Juli reiste Fröbel mit einer Auswahl seiner Bildungsmittel nach Hildburghausen, legte sie Meyer vor und suchte ihn für seine Ideen zu gewinnen. Es gelang ihm. Meyer versprach sogar, ihm mit kaufmännischem Rat zur Seite zu stehen, damit das Unternehmen möglichst gefördert werde. Glücklich über den Erfolg reiste Fröbel wieder heim. Bereits am 27. Juli 1837 löste Meyer sein Versprechen, indem er Fröbel in einem Briefe vorschlug: „Veröffentlichen Sie Ihr System zuerst unter dem Titel: Spiel- und Beschäftigungskästen für Kindheit und Jugend. Erste Folge, erste Stufe pp. Mit erläuternden Zeichnungen und Texten."[1] Fröbel nahm diesen Gedanken mit großer Freude auf und ging sogleich daran, ihn zu verwirklichen. Was sollte nun aber von seinen Beschäftigungsmitteln als „erste Folge, erste Stufe" erscheinen? Es mußte doch etwas sein, aus dem alles Folgende abgeleitet werden konnte, etwas so Einfaches, vor das sich niemals etwas noch Einfacheres setzen ließe, etwas was sich auch zugleich als Spielmittel für die allerfrüheste Kindheit eignete. Fröbel hatte damals zwar schon eine Menge Bildungsmittel fertig. Ob er davon etwas als „erste Stufe" herausgeben konnte? Hören wir, was ihm damals bereits vorlag! Er zählte es auf in einem Briefe vom 10. August 1837:

1. Mehrere tausend Würfel pp. zu den ersten Beschäftigungkästen.

2. Die Zeichnungen zu zwei Lieferungen sind ganz fertig; die Zeichnungen zu mehr als ein halb Dutzend der folgenden sind fast fertig und wird stets daran gearbeitet. Gyger und Friedrich Bock arbeiten ununterbrochen daran.

3. Zu der begründenden Anschauungsraumkunde sind 12 Stufen, Gaben oder Hauptwürfel im Manuskript und im Modell fertig. Für zwei Stufen oder Gaben wird der Druck der ganzen Auflage in dieser Woche fertig, und in vier Wochen längstens wird hoffentlich der Druck von 5 Gaben oder Hauptwürfeln beendet sein, und dann geht es zum Zusammenordnen der einzelnen Teile.

[1]) Brief Fr.s an Langethal v. 10. August 1837 (ungedr.).

4. Zu dem sprechenden und Sprachwürfel, wie ich ihn nenne, sind auch 6 Gaben oder Hauptwürfel im Manuskript und Modell fertig, und zwar bis zur Anschauung der Verknüpfung der Wirkung oder Handlung mit der Zeit, oder bis zur Darstellung der Wirkung in ihrem zwölffachen Verhältnis der Zeit und der Dauer. Der Druck auch hiervon wird ehestens beginnen."

Außerdem spricht er noch von Legespielen und Ausstechheften. — Für die allererste Kindheit enthielt also das bereits Vorhandene eigentlich noch nichts. Da nun aber mit der Herausgabe der „Spiel- und Beschäftigungskästen" bald begonnen werden sollte, war Fröbel gezwungen, sich vorläufig ganz darauf zu beschränken, für die früheste Erziehung geeignete Mittel auszuarbeiten. Damit erst wurde er endgültig auf das Gebiet gedrängt, wo er Unsterbliches leisten sollte. All die unklaren verworrenen Ideen von Höherbildung der Menschheit im Ganzen, alles das, was er bisher durch seine „Autodidaktische Anstalt" verwirklichen wollte, das versank jetzt vor dem neuen engumgrenzten Ziele: Das Kind gleich von seiner Geburt an angemessen zu beschäftigen. Jetzt endlich fand er auch den passenden Namen für sein neues Unternehmen, den Namen, den wir vom vorigen Paragraphen her schon kennen: „Anstalt zur Pflege des Beschäftigungstriebes für Kindheit und Jugend." Deutlich fühlte er, daß er jetzt auf dem richtigen Wege war. Eine Begeisterung für die früheste Kindheitpflege war über ihn gekommen wie nie zuvor. Und in den folgenden Monaten, da ist der Fröbel geboren worden, der seinen ganzen reichen Geist auf die erste Kindheitpflege konzentrierte, der Fröbel, an den wir jetzt immer denken, wenn wir von ihm sprechen als von dem rastlosesten, unermüdlichsten und schwärmerischsten Kinderfreunde, der je gelebt. Es ist also kein Zufall, daß Fröbel gerade in dieser Zeit, in den ersten Tagen des August 1837 einmal, indem er sein „ganzes jetziges Streben" zusammenfaßte, das Wort prägte, das noch heute als Wahlspruch aller Fröbelianer gilt:

„Kommt, laßt uns unser Kindern leben!"[1])

§ 6. Die in der Anstalt hergestellten Spielmittel bis einschließlich 1842 und das sie begleitende „Sonntagsblatt".

Wie wir eben hörten, beschränkte sich Fröbel seit dem August 1837 ausschließlich darauf, Spielmittel für die früheste Kindheit auszuarbeiten. Für eine gründliche, dem Wesen des Menschen genügende Erziehung war es ihm nun ganz unerläßlich, daß das Kind zunächst „die Formen und Gestalten an sich und ihre Gesetze"[2]) kennen lernte. Denn „Gestalt ist ihm der Ausdruck eines inneren Lebens, einer inneren, wirkenden, lebendigen Kraft; Form dagegen ist zugleich überwiegend von einer äußern Kraft

[1]) Zuerst schriftlich fixiert in dem ungedruckten Briefe Fr.s an Langethal vom 10. August 1837.

[2]) „Die Kunde der Formen und Gestalten und diese in ihrer höheren Bedeutung und Beziehung" von Friedrich Fröbel, abgedruckt in seiner Wochenschrift „Die erziehenden Familien". 1826. Nr. 8—13.

bedingt.“[1]) Die genaue Kenntnis der Formen und Gestalten befähigt nun dazu, stets „auf das Innere, auf die Wirksamkeit der Kraft, auf die Tätigkeit des Lebens zu schließen.“[2]) Schon das Kind ahnt die Wechselbeziehung zwischen Kraft und Form, Gestalt und Leben. Es ist also nicht unmotiviert oder zufällig, daß Fröbels Spielmittel vorwiegend mathematischen Charakter tragen.

Dazu gesellt sich noch ein Weiteres. „Wie kommt denn der Mensch zu einer solchen Kunde der Form und Gestaltung?“ fragt sich Fröbel weiter.[3]) Er antwortet: Wir sehen, daß die Natur dem Menschen jeden Gegenstand zunächst als ein Ganzes vorführt. Darum soll auch vom Kinde jeder Gegenstand zuerst „als ein ungeteiltes Ganzes in der Gesamtheit seiner Form und Gestalt“ angeschaut und aufgefaßt werden.[4]) „Dieser Gesamteindruck des Gegenstandes ist die Knospe, aus welchem sich später die Gestalt und Form in ihrer Einzelheit und Mannigfaltigkeit entwickelt.“[5]) Also erst das Ganze, dann seine Teile! Aus der Einheit muß sich die Mannigfaltigkeit ableiten lassen. Dieser Grundsatz wurde maßgebend für den Aufbau der Fröbelschen Spiele, für die Genesis seiner Gaben.

Das erste Spielmittel, mit dem er die Reihe seiner Gaben eröffnen wollte, mußte also so beschaffen sein, daß sich eine Vielheit aus ihm ableiten ließ, zugleich mußte es auch dem kleinsten Kinde zu völlig freiem Gebrauche überlassen werden können. Der einzige Gegenstand, der all diesen Forderungen entspricht, ist der Ball.[6]) Am 12. Oktober 1837 schickte Fröbel bereits einen Aufsatz über den „Ball, das erste Spielwerk der Kindheit“[7]) an Langethal. Schon am 5. November d. J. waren vier Exemplare dieser „ersten Gabe“[8]) und Anfang Januar 1838 war die ganze Auflage fertig.[9]) Worin sie bestand, zeigt deutlich ihre Anzeige im „Sonntagsblatt“ vom 11. Februar 1838: „Der Text 32 S. in gr. 8 und in farbigem Umschlage enthält I. Das Spiel, S. 5. II. Das Kind, des Kindes Leben, das erste Kindestun, S. 8; III. Der Ball, das erste Spielzeug des Kindes, S. 13. Andeutungen zum Gebrauche des Balles, S. 19. Der Ball als Mittel zur Darstellung anderer Gegenstände, S. 26. IV. Das Spiel mit dem Balle und der spielende Erwachsene, S. 29. Das lithographische Blatt enthält 30 kleine Darstellungen als erste Spielübung mit dem Balle. In einem beigegebenen Kästchen befindet sich ein farbiger Ball; man hat die

---

[1]) bis [3]) „Die Kunde der Formen und Gestalten und diese in ihrer höheren Bedeutung und Beziehung“ von Friedrich Fröbel, abgedruckt in seiner Wochenschrift „Die erziehenden Familien“. 1826. Nr. 8—13.

[4]) und [5]) Fr. Fröbels Aufsatz „Die Kunde der Formen“ usw. a. a. O.

[6]) Es sei im Vorbeigehen hier kurz erwähnt, daß Heusinger in seiner „Familie Wertheim“ (1798—1809) ebenfalls als erstes Spielzeug des Kindes Kugeln empfiehlt von der Größe, „daß Kinder sie so eben mit ihren Händchen zur Hälfte umspannen“ können (II. S. 299). Auch Blasche, der 1819 in seinem „Papierformer“ ähnlich wie Fröbel alle Beschäftigungen auf mathematische Grundlage zu stellen und sie alle aus einer Einheit abzuleiten versuchte, ging von der Kugel aus.

[7]) Nr. 4 u. 5 der „Probeblätter“ z. S. Blatt.

[8]) Brief Fr.s an Langethal v. 5. November 1837 (ungedr.).
Brief Fr.s an Middendorff v. 16. Januar 1838 (ungedr.).

Wahl zwischen einem roten, gelben, blauen, grünen, violetten und orangegelben. Noch einiges ist zum Spielgebrauche in einem besondern Köcher beigefügt. Preis des Ganzen 10 Gr. sächs."

Durch das Spielen mit dem Ball entwickelt sich im Kinde nach und nach infolge des Entwicklungsgesetzes der „Fortschreitung zum Entgegengesetzt-Gleichen" „das Bedürfnis eines dem Balle seinem Wesen nach gleichen und doch in der Erscheinung entgegengesetzten weiteren Spielzeuges".[1]) So kam Fröbel auf „die Kugel und den Würfel" als „zweite Gabe".[2]) Der Ball war weich, die Kugel ist fest. Der Ball war ein „Einfach-Einiges", der Würfel ist ein „äußerlich mehrfach gegliedertes Ganze." Kugel und Würfel sind aber auch schwerer als der Ball, entsprechen also der inzwischen gesteigerten Kraft des Kindes. Durch seine schärferen Abgrenzungen führt er auch das Kind zum Unterscheiden der Dinge der Außenwelt. Seit dem Oktober 1837[3]) war Fröbel ernstlich damit beschäftigt, die „zweite Gabe" auszuarbeiten. Mit Nr. 8 des „Sonntagsblattes" (18. Februar 1838) begann ihre Beschreibung und am 18. März d. J. war sie für den Handel fertig.[4]) In der „Anzeige" wurde sie folgendermaßen beschrieben: „Der Text, 51 S. in gr. 8 und in farbigem

[1]) Bisher unbekanntes Fröbelsches Fragment von 1842.

[2]) Später bestand die „zweite Gabe" aus Kugel, Walze und Würfel, in der ersten Zeit aber nur aus Kugel und Würfel. Zwar schrieb Fr. schon am 25. März 1838 in seinem „Sonntagsblatt", nachdem er von Kugel und Würfel gesprochen hatte: „Wie nun aber der Mensch beides, das in sich abgeschlossene Einfache und das sich fortentwickelnde Mannigfaltige in sich eint und als Gegensätze in sich auflöset, so ersteht auch aus beiden, aus Kugel und Würfel, äußerlich vereint, dem Kinde der Ausdruck des Belebten und Lebendigen, besonders die Puppe." Aber das war nur Theorie. In der Praxis hat die Puppe nie zur „zweiten Gabe" gehört. Wann aber die Walze zwischen Kugel und Würfel getreten ist, läßt sich vorläufig noch nicht mit Bestimmtheit behaupten. Nur so viel kann ich schon jetzt mit Sicherheit feststellen: In dem in der vorigen Anmerkung genannten Fragmente von 1842 wird im eigentlichen Text nur Kugel und Würfel behandelt. Diese Gedanken sind, wie ein am Rand angegebenes Datum zeigt, erst nach dem 10. Mai 1842 niedergeschrieben worden. Neben der Stelle dieses Fragments, wo von der „zweiten Gabe" die Rede ist, findet sich allerdings folgende Randbemerkung: „Zwischen zwei entgegengesetzt gleichen Dingen steht aber . . . ein drittes stets vermittelnd . . . so steht auch zwischen der Kugel und dem Würfel ein dritter, die Eigenschaften beider gerad- und rundflächig in sich einend, vermittelnd da. Dieser dritte Körper ist die Walze." Da nun aber das Fragment den Eindruck sorgfältiger Arbeit macht, ist wohl nicht anzunehmen, daß Fr. einen so wichtigen Gedanken im Text vergessen hätte, als er sich über seine Gaben aussprach, wenn er ihn überhaupt schon gehabt hätte. Dazu kommt, daß diese Randbemerkung ganz anders geartete Schriftzüge zeigt als der Text und vor allem eine neue Feder und andere Tinte verrät. Daraus geht mit Bestimmtheit hervor, daß diese Randbemerkung erst später hinzugefügt worden ist. Also werden wir wohl nicht fehl gehen, wenn wir auf Grund dieser Stelle annehmen, daß Fr. bis zum 10. Mai 1842 die Walze noch nicht in seine „zweite Gabe" aufgenommen hatte. Spätestens hat er sie aber im Oktober 1843 gehabt; denn wir besitzen noch eine Rechnung des Drechslers Wolfram, nach welcher dieser am 7. Oktober 1843 100 Walzen an Fr. geliefert hat. Wir müssen uns also vorläufig damit begnügen zu sagen: Zwischen dem 10. Mai 1842 und dem 7. Oktober 1843 hat Fr. seiner zweiten Gabe die Walze hinzugefügt.

[3]) Brief Fr.s an Langethal v. 12. Oktober 1837 (ungedr.).

[4]) „Sonntagsblatt". 1838. Nr. 12.

Umschlage, enthält die Abschnitte: I. Der Entwicklungsgang des Kindeslebens und das Spiel des Kindes in Übereinstimmung;[1] S. 5. II. Die Kugel und der Würfel, das zweite Spielzeug des Kindes; S. 8. III. Andeutungen zum Gebrauche der Kugel und des Würfels; S. 10. IV. Kugel und Würfel, als Mittel zur Darstellung anderer Gegenstände; S. 43. V. Das Spiel mit Kugel und Würfel und der spielende Erwachsene; S. 44. Das lithographische Blatt enthält 32 Darstellungen als Spielübungen mit Kugel und Ball.[2] In einem beigefügten Doppelkästchen befindet sich eine Kugel und ein Würfel, welchem noch in einem besonderen Köcher einiges zum Spielgebrauche beigegeben ist. Preis des Ganzen $13\frac{1}{2}$ Gr. sächs."

Wieder mit Hilfe des Entwicklungsgesetzes „der Fortschreitung zum Entgegengesetzten" kam Fröbel von dem ungeteilten Würfel zum geteilten und zwar mußte er ihn, infolge „des Bildungsgesetzes der Verknüpfung der Gegensätze" „mit Notwendigkeit allseitig, nach jeder Seite einmal durch die Mitte und gleichlaufend seinen Seiten" durchschneiden. So entstand die „dritte Gabe": der nach jeder Seite hin einmal, also in 8 Kuben geteilte Würfel. Damit eröffnete sich dem Kinde eine ganz neue Welt. „In dem bisherigen war das Kind vorwaltend nur hingegeben der Entfaltung, Stärkung und Übung seiner Kraft, seiner Sinne und seiner Glieder und der Beachtung der Gegenstände und seiner selbst im Zustande der Ruhe und Bewegung. Jetzt wird ihm aber durch das Bekommen des Geteilten eine ganz neue Aufgabe gestellt, die des wieder Zusammenfügens, des Aufbauens, Darstellens und wieder die des Umwandelns . . . und wieder Zurückführens auf den einfachgestaltigen Würfel." Wie nun die Natur nie etwas unbenutzt läßt, muß auch das Kind bei seinen kleinen Bauten jedesmal sein gesamtes Spiel- und Baumaterial benutzen. Das bildet nicht nur den Verstand, sondern auch die Erfindungskraft. Da der ganze Mensch gebildet werden soll, müssen besonders die drei Hauptrichtungen seiner Seele: „Geist, Gemüt und Tatkraft", Denken, Fühlen und Wollen gepflegt werden. Daher zerfallen die Werke seiner Tätigkeit schon auf dieser Stufe in „Erkenntnis-, Schönheits- und Lebensformen."[3] Am 2. April 1838, in einem noch ungedruckten Briefe an Langethal, erwähnte Fröbel — so weit sich bis jetzt das reiche Material übersehen läßt — zum ersten Mal die „dritte Gabe." Bereits am 15. April d. J. begann er ihre Besprechung und Darstellung im „Sonntagsblatt." Um dieselbe Zeit wurden die ersten Würfel der „dritten Gabe" dem Gebrauche übergeben. Zur Ausarbeitung eines besonderen Textheftes aber, wie bei der ersten und zweiten „Gabe", nahm sich Fröbel diesmal gar nicht die Zeit. Die Anleitungen des „Sonntagsblattes" mußten dem Publikum vorläufig genügen. Unaufhaltsam drängte es ihn vorwärts zur Ausarbeitung weiterer Gaben.

---

[1] „mit seiner Entwicklung und der Gesamtheit seiner Lebensbeziehungen" ist hier zu ergänzen. („Sonntagsblatt". 1838. Nr. 8.)

[2] Statt „Ball" muß es heißen „Würfel", wie die Lithographien beweisen.

[3] Aus dem ungedruckten Fragment von 1842.

Mit Hilfe des Grundsatzes: Jede echte Entwicklungsstufe muß in der vorhergehenden schon angedeutet sein, kam er zu folgender Gedankenreihe. In der „dritten Gabe," ja schon im Würfel der zweiten, ist die Tafelform angedeutet. „Diese muß nun die „vierte Gabe" in ihren Teilen als bleibend geben, also anstatt aus 8 Würfeln aus 8 unter sich gleichen Tafeln bestehen."[1]) An Stelle des Hochbaues tritt damit der Flächenbau. Am 24. Juni 1838 begann ihre Darstellung im „Sonntagsblatt." Aber auch bei der „vierten Gabe" hielt sich Fröbel nicht länger auf, sondern eilte weiter zur fünften.

Wieder ließ er sich von seinem Entwicklungsgesetze leiten, nämlich daß in jeder vorhergehenden Stufe das Folgende schon angedeutet sein muß. Da in der dritten und vierten „Gabe" das Senkrechte und Wagrechte klar dargestellt war, mußte in der „fünften Gabe" das Schiefe selbständig auftreten; darum die diagonal geteilten Würfel dieses Spiels. Außerdem wurde bei der „fünften Gabe" der Würfel nicht nur einmal nach jeder Seite hin durchschnitten, sondern zweimal. So entstanden 27 Teilwürfel, von denen einige, wie schon angedeutet wurde, „schiefgeteilt" waren. Mit diesem reichen Material konnten nun Häuser, Kirchen, Hausgeräte usw. in großer Menge dargestellt werden, das Kind lernte also an der „fünften Gabe" ganz besonders die Mannigfaltigkeit aus der Einheit entwickeln.[2]) Im zweiten Band des „Sonntagsblattes" Nr. 19 begann dann die Besprechung und Vorführung der „fünften Gabe." Damit hatte die Entwicklung der Gaben vorläufig ihren Abschluß erreicht.[3]) Am Ende des Jahres 1838 lagen demnach vor: 1.—5. Gabe, jede mit einer Menge Lithographien[4]) versehen und die erste und zweite durch Texte ergänzt.

Wie wir in einem der folgenden Abschnitte sehen werden, hat Fröbel diese Spiele zuerst in Dresden mit einer größeren Kinderzahl erprobt. Bei dieser Gelegenheit kamen ihm eine Fülle neuer Gedanken über die Einzelausführung, über den inneren Zusammenhang und die weitere Fortbildung seiner Spielmittel, wie wir aus einem Briefe wissen, den er am 25. Dezember 1838 aus Dresden an seine Gattin schrieb.[5]) „Gar oft entquillt es meinem Geiste," heißt es da, „in einem solchen Umfange, daß ich es für mich selbst kaum bis ins Einzelne hin allseitig bearbeiten kann." Jetzt endlich hatte er „alles zur Erfassung des Kindes, zur bildenden Darreichung dessen, was das Kind bedarf," gefunden. Ich möchte diesen Erlebnissen und Gedanken eine große Bedeutung zu-

[1]) Aus dem ungedruckten Fragment von 1842.

[2]) Fragment von 1842.

[3]) Die „sechste Gabe" sollte die fünfte ergänzen wie die vierte die dritte. Aber sie war noch nicht einmal bis zum Dezember 1842 fertig, wie wir aus einem Briefe Fr.s an Frau Magister Schmidt vom 9. Dezember 1842 erfahren. (Pösche a. a. O. S. 98 f.)

[4]) Allerdings waren im Dezember 1838 noch nicht alle Lithographien zur „Fünften Gabe" gebrauchsfertig (E. Heerwart a. a. O. S. 265), aber im Entwurfe waren auch sie bereits vollendet.

[5]) E. Heerwart a. a. O. S. 260.

schreiben; denn als Fröbel im Frühjahr 1839 von dieser Reise zurückgekehrt war nach Blankenburg, fuhr er nicht in der bisher beschriebenen Weise der Veröffentlichung seiner „Gaben“ fort. Es trat vielmehr eine lange Pause ein. Nicht einmal die noch fehlenden Texte zur 3. bis 5. „Gabe“ ließ er erscheinen.[1]) In seinem Innern schien sich etwas Neues zu gestalten; denn am Ende des Jahres 1842 finden wir in Fröbels Briefen[2]) plötzlich den Entschluß, seine Gaben neu herauszugeben und zwar sollten jetzt seine „Mutter- und Koselieder[3]) „den Zug der herauszugebenden Kinderspiele“ eröffnen. Doch dieses neue Unternehmen reicht über den Rahmen dieser Arbeit hinaus, darum müssen wir auf eine Darstellung desselben an dieser Stelle verzichten. Aber auf die in Dresden gemachten neuen Entdeckungen Fröbels müssen wir in Paragraph 12 noch einmal zu sprechen kommen.

Neben der Gabenreihe veröffentlichte Fröbel damals auch noch andere Beschäftigungsmittel, vor allem „Ausstechbücher.“ Diese sollten „im Allgemeinen das Elementarzeichnen vorbereiten, das Erfinden von Figuren und Gestalten wecken“ usw.[4]) Wie wir bereits im vorigen Paragraphen hörten, waren schon am 10. August 1837 viele Figuren dazu erfunden. Am 30. November d. J. erschienen die ersten vier Nummern dieser Ausstechbücher.[5]) Sie waren zugleich für Farbübungen bestimmt, indem die auf weißem Papier ausgestochenen Figuren von den Kindern ausgemalt werden sollten. Neben diesen weißen Heften wurden auch bunte hergestellt, die nur zum Ausstechen bestimmt und denen erklärende Worte an die Eltern beigefügt waren.[6]) Bis zum 15. November 1841 waren bereits 12 Nummern solcher Ausstechhefte erschienen.[7])

Daneben arbeitete Fröbel schon seit 1837[8]) an den Legespielen, die aus gleichseitigen und rechtwinkligen Dreiecken bestanden. Am 10. August 1837 waren bereits 75 große Bogen voll Zeichnungen dazu fertig. Bald hatte er denn auch 10 solcher Legespiele dem Gebrauche übergeben.[9])

---

[1]) Hanschmann (a. a. O. S. 288) irrt also, wenn er annimmt, daß die Texte zur 3.—5. Gabe bereits 1840 erschienen wären. Wahrscheinlich hat er eine „Anzeige“ des „Sonntagsblattes“ (II. Nr. 22) mißverstanden.

[2]) Brief Fr.s an Frau Magister Schmidt v. 9. Dez. 1842. (Pösche a. a. O. S. 99 f.)

[3]) Die „Mutter- und Koselieder“ sind ein Werk, das vor allem Lieder mit dazugehörigen sinnigen Bildern für die allerfrüheste Kindheitpflege enthällt. Die Zeichnungen hat der schon erwähnte Unger ausgeführt. Daß allerdings die Gedichtchen dieses „Familienbuches“ nicht klassisch sind, muß man zugeben. Aber das wußte Fr. selbst recht gut, schrieb er doch am 23. März 1844 an Schnyder von Wartensee bei Übersendung dieses Werkes: „Ich bin nicht Künstler, ich bin nicht Dichter, kann es nicht sein und will nicht als solcher genommen werden. Ich bin Erzieher!“ (Widmann „Fr. Fröbel u. Schnyder v. Wartensee ein Briefw.“).

[4]) und [5]) Brief Fr.s an Langethal vom 30 November 1837 (ungedr.).

[6]) Brief Fr.s an Middendorf vom 16. Januar 1838 (ungedr.).

[7]) Brief Fr.s an Frau Magister Schmidt vom 15. November 1841 (ungedr.).

[8]) Brief Fr.s an Langethal vom 10. August 1837 (ungedr.).

[9]) Frankenberg „Kurzgefaßte Darstellung einer naturgemäßen Erziehungsweise.“ (Dresden 1840).

Um den inneren Zusammenhang aller Fröbelschen Spiele untereinander zu erfassen, sei hier noch kurz folgendes angedeutet: Die „sechste Gabe“ sollte nicht die letzte in der Gabenreihe sein. Von der siebenten an sollten vielmehr die Zerlegungen wieder aufhören und die Zusammensetzungen beginnen, so daß aus dem Würfel oder dem Sechsflächner der Acht-, Zwölf-, Sechszehn-Flächner usw. abgeleitet würde, bis man schließlich wieder zur Kugel käme. Fröbel bemerkte aber ausdrücklich, daß alles dies von der „7. Gabe“ an erst auf die Stufe der Schule gehörte. Auch nach der entgegengesetzten Seite hin wurde das Spielsystem ausgedehnt. Im Kinde läge der Trieb, alles mehr und mehr zu entkörpern, meinte Fröbel, darum steige es vom Körper (Würfel) herab zur Fläche (Bauklötzchen der „vierten Gabe“), von der Fläche zur Linie (Stäbchen), von der Linie zum Punkt (dargestellt durch geeignete Körnerfrüchte). Damit ist es also auch auf diesem Wege wieder bei der Kugel, beim Ball angelangt. Durch die Erbsenarbeiten kann es dann wieder aufsteigen vom Punkt zur Linie, zur Fläche und zum Körper.[1]) Alle diese Spiele aber hat Fröbel nie im Zusammenhang herausgegeben, sondern ganz ungeregelt und willkürlich. Nur immer die ersten Veröffentlichungen erschienen geordnet. Um nun aber einmal einen Überblick über das Ganze zu ermöglichen, forderte die „Rudolstädter Lehrerversammlung“ vom 17. August 1848 vom deutschen Parlament in Frankfurt die nötigen „Geldmittel zur Veröffentlichung einer geordneten Zusammenstellung der Fröbelschen Lehrstoffe, Lehr- und Spielmittel.“[2])

Zur Einführung und Erklärung seiner Spielmittel, überhaupt seines ganzen pädagogischen Strebens beabsichtigte Fröbel schon im Mai 1837[3]) eine Zeitschrift zu gründen. „Der Autodidaktiker“ sollte sie heißen, wie wir schon gehört haben. Aber im Laufe des Sommers wurde daraus das „Sonntagsblatt.“[4]) Es wurde von Fröbel so genannt, weil es Sonntags in den Familien einkehren sollte, also an dem Tage, wo doch die meisten Menschen Zeit zu innerer Sammlung haben. Es sollte nicht nur zu wahrer Kinderpflege anleiten, sondern auch zu einer stillen und sinnigen Beachtung des Lebens und der Natur in ihrem Entwicklungsgange und zu einer schönen und guten Gestaltung des eigenen Lebens. Mannigfach mußte daher der Inhalt des Blattes sein. Es mußte Mitteilungen über das Wesen und den Entwicklungsgang des Menschen bringen, sowie über die geeignetsten Bildungs- und Erziehungsmittel.[5]) Daneben sollte es Aus-

---

[1]) Ungedrucktes Fragment von 1842.

[2]) Aufruf (Sonderdruck) dieser Versammlung: „An die deutschen Regierungen und den Reichstag zu Frankfurt.“ Rudolstadt, den 17. August 1848. Das Präsidium: Dr. Lommer aus Salzungen und Julius Kell aus Leipzig.

[3]) Brief Fr.s an Langethal vom 30. Mai 1837 (ungedr.).

[4]) Brief Fr.s an Langethal vom 10. August 1837 (ungedr.).

[5]) Darunter verstand Fr. auch kleine Liedchen und Reime. In der Nummer vom 5. Mai 1838 z. B. brachte er eine Menge solcher Kinderverschen, mit denen die Kleinen ihr Spiel begleiten sollten. Über den Zweck und Nutzen solcher kleinen Reime äußerte sich Fr. einmal Frau Hofamtsrat Hauthal gegenüber in einem noch ungedruckten Briefe vom 6. Dezember 1842. Es heißt da:

sprüche über Erziehung enthalten von Dichtern und Denkern aller Zeiten. Epiktet, Augustin, Giordano Bruno, Rousseau, Lessing, Garve, Herder, Forster u. a. waren darunter vertreten. Außerdem sollte das Blatt die Leser bekannt machen mit der einschlägigen Literatur und mit den von der Fröbelschen Anstalt hergestellten Spiel- und Beschäftigungsmitteln. Zur Erklärung und Belebung des Inhaltes endlich sollten ihm Musikalien und lithographische Blätter beiliegen.

Ehe Fröbel zur Herausgabe des „Sonntagsblattes“ schritt, schickte er 5 Probeblätter „als Handschrift“ gedruckt in die Welt. Da diese Probeblätter äußerst selten geworden und vielfach mißdeutet worden sind, gehe ich hier ausführlicher auf sie ein, zumal dies bisher nirgends geschehen ist. Sie sollten unentgeltlich, nicht durch den Buchhandel, sondern durch persönlichen Verkehr als „Lebensgruß“ ausgegeben werden und zwar an solche Personen in Deutschland und in der Schweiz, bei denen Fröbels pädagogische Bestrebungen schon Anklang gefunden hatten. So hoffte Fröbel schon vorbereitete Seelen zu finden, wenn später sein „Sonntagsblatt“ im festen Gange erscheinen würde. Also sollten diese Probeblätter nicht eigentlich Anhänger werben, als vielmehr für die Freunde ein „allgemeines, durchgreifendes und umfassendes Lebenszeichen“ sein, das ihnen verkündete, daß Fröbel und seine Freunde noch unermüdlich bei der Arbeit seien.[1]) Von diesen Probeblättern hat Fröbel 5 Nummern herausgegeben. Sie tragen kein Datum. Jedesmal sofort nach ihrer Herstellung hat er sie aber an Langethal geschickt. Mit Hilfe gleichzeitig abgegangner Briefe glaube ich sie daher ungefähr in folgender Weise datieren zu können:

1. Nummer kurz vorm 10. August 1837,
2. Nummer kurz vorm 25. August 1837,
3. Nummer kurz vorm 31. August 1837,
4. und 5. Nummer kurz vorm 12. Oktober 1837.

Nummer 1 enthält neben einigen Kleinigkeiten die „Begründung des Ganzen,“[2]) Nummer 2 den „Plan einer Anstalt zur Pflege des schaffenden

---

Die Reimverschen geben Veranlassung, „die kleinen Darstellungen der Kinder teils dem Leben der Kinder selbst näher zu bringen, teils dieses in die Natur und sinnig in das allgemeine und größere Menschenleben auf kindliche Weise selbst einzuführen.“ Aber gerade diese anspruchslosen Kinderliedchen sind von Fr.s Gegnern am heftigsten befehdet worden, sie seien prosaisch, steif, unkindlich usw. Allen diesen kleinlichen Angriffen gegenüber sei nur ein Wort Fr.s angeführt, das so recht zeigt, wie es diesem Manne nur auf den Geist, nicht auf die Form ankam. Daß er selbst kein Dichter war, wußte er, wie wir schon hörten. „Es kommt nicht darauf an,“ schrieb Fr., „daß gerade die Liedchen und die Singweisen, welche von mir gegeben sind, gesungen werden. Dies alles ist nur beispielsweise gegeben, um den Geist wie die Form und Gestalt des Ganzen im allgemeinen zu bezeichnen; jedes kann von anderen wohl viel schöner und entsprechender gegeben werden.“ (Pösche a. a. O. S. 44 f.)

[1]) Brief Fr.s an Langethal vom 10. August 1837 (ungedr.).

[2]) Abgedr. bei L. III. S. 5. Dieser ganze Aufsatz findet sich fast wörtlich bereits in einem Briefe Fr.s an Langethal vom 24. Februar 1837. (Ztschr. „Kindergarten“, 1884 Nr. 11).

Tätigkeitstriebes,“[1]) Nummer 3 „Des Kindes Leben, das erste Kindestun“[2]) und Nummer 4 und 5 den „Ball, das erste Spielwerk der Kindheit.“[3])

Vom 31. Dezember 1837 an erschien dann das eigentliche „Sonntagsblatt.“ Fröbel hatte so große Hoffnungen auf dieses Unternehmen gesetzt, er wollte sogar Dichter wie Uhland und Rückert zu Mitarbeitern gewinnen.[4]) Aber er fand mit dem Blatte gar keinen Anklang. Sein Stil war vor allem zu schwerfällig und unklar. Bereits am 21. März 1838[5]) teilte er Langethal ein Urteil mit, das er über sein Blatt empfangen hatte und das da lautete: „Es sei gar nicht möglich, durch diese Schrift das Zutrauen der Menschen in pädagogischer Hinsicht zu gewinnen.“ Aber bei diesem einen vernichtenden Urteil blieb es nicht. „Alle Welt hat mir zugerufen,“ schrieb Fröbel später einmal,[6]) „und wenn auch überzuckert doch bittersüß hat man mir gesagt, daß das Blatt schwerfällig, trocken, unverständlich und für Frauen, von welchen ich es doch vorzüglich gern gelesen gesehen hätte, wirklich abschreckend geschrieben wäre.“ Es war daher kein Wunder, wenn unserm Pädagogen bald die Lust verging, dieses Blatt weiter herauszugeben. Schon 1838 trat daher eine Unterbrechung im Erscheinen desselben ein.[7]) 1840 gab er zwar von neuem einige Nummern heraus, aber bald hörte auch dieses wieder auf, und damit war das mit so hohen Erwartungen begonnene „Sonntagsblatt“ für immer eingegangen.

§ 7.

Fröbels Gedanken über die Einführung dieser Spielmittel ins Leben.

In der „Anstalt zur Pflege des Beschäftigungstriebes der Kindheit und Jugend“ häufte sich also nach und nach eine Unmasse von Spielmitteln an. Es galt nun, diese ins Leben einzuführen. Sie sollten ja Eigentum jeder Familie werden, und mit ihnen sollte der Geist wahrer Kinderpflege sich überall hin verbreiten. Wie konnte dies am besten geschehen?[8]) Fröbel meinte, es würde schon viel gewonnen sein, wenn seine Spielmittel sich zunächst in den bereits bestehenden Kleinkinderbewahranstalten einbürgerten, wo die Kinder bis jetzt so wie so viel zu

[1]) Abgedr. bei L. III. S. 11.
[2]) Abgedr. bei L. III. S. 18.
[3]) Abgedr. bei L. III. S. 25.
[4]) Brief Fr.s an Langethal vom 21. März 1838 (ungedr.). Vom 10. Juni 1838 an erschienen wirklich im „Sonntagsblatt“ „Fünf Märlein zum Einschläfern für mein Schwesterlein“ von Friedrich Rückert, die den „Gesammelten Gedichten“ Friedrich Rückerts (4. Auflage, Erlangen bei Heyder 1837) entnommen waren und wozu der Dichter seine Erlaubnis erteilt hatte.
[5]) Aus einem ungedruckten Briefe Fr.s gleichen Datums.
[6]) Brief Fr.s an Frau Magister Schmidt vom 14. Oktober 1840 (ungedr.).
[7]) In der ersten Nummer des „Sonntagsblattes“ von 1840 gab Fr. zwar für die lange Unterbrechung einige andere Gründe an, z. B. die Errichtung von Kursen für Kinderführer, den Tod seiner Frau u. a. Gewiß, das alles mag mitgewirkt haben, der tiefste Grund war aber doch die geradezu lähmend wirkende, ungünstige Aufnahme seines Blattes beim Publikum.
[8]) Fr. beantwortete diese Frage im „Sonntagsblatt“ Nr. 20 (13. Mai 1838), woher die folgenden Gedanken entlehnt sind.

wenig frei- und selbsttätig beschäftigt würden. Denn hätten seine Spielmittel erst einmal in diesen Anstalten eine Heimstätte gefunden, so würden sie auch bald in die Familien eindringen, „indem die Kinder diese allseitig begründenden und entwickelnden Beschäftigungsmittel dann aus der Schule, teils zur zweckmäßigen und nutzbaren Selbstbeschäftigung und Fortbildung für sich, teils für ihre andern Geschwister, teils für ihre benachbarten Genossen und Gespielen, teils selbst zur Beachtung für ihre Eltern mit nach Hause und so in die Familienstube und das Familienleben bringen würden." Da aber die Kinder dieser Bewahranstalten doch immerhin nur den untern Volksschichten angehören, Fröbels Spielmittel aber „ein Gemeingut der gesamten Kinderwelt" werden sollten, so konnte dieser Weg nicht genügen. Fröbel schlug daher vor, es möchten sich Vereine bilden, die den Zweck hätten, Anstalten zur allseitigen Entwicklung ihrer noch nicht schulpflichtigen Kinder ins Leben zu rufen. Dieses „freiwillige Zusammentreten gleichgesinnter Familien zu Vereinsanstalten" war aber nicht so einfach zu erreichen. Es mußten doch zu diesem Zwecke zunächst Menschen vorhanden sein, die, von Fröbels Ideen erfüllt, zu solchen Vereinen die Anregung gegeben hätten. Das „Sonntagsblatt" konnte allerdings in dieser Beziehung manches gute Samenkorn ausstreuen, aber die bloße Beschreibung der Spiele darin konnte doch bei weitem nicht so für sie begeistern wie die Anschauung der Beschäftigungsmittel selbst.

Vorläufig waren es aber noch sehr wenige Menschen, die die Fröbelschen Spiele wirklich schon gesehen, die sich mit ihnen schon beschäftigt hatten. Außer den Freunden in Keilhau kannte sie eigentlich nur noch Langethal genauer, mit dem Fröbel gerade in den Jahren 1836 bis 1838 im lebhaftesten Briefwechsel stand und dem er jedes Spiel- und Beschäftigungsmittel sofort nach seiner Herstellung schickte. Langethal leitete damals das Waisenhaus zu Burgdorf. Schon am 23. Juni 1837 schrieb er ihm: „Schaff' für Eure Kleinkinderschule nur das Nötigste an, damit du Mittel behältst, auch meine Lehr- und Erziehungsmittel prüfend einführen zu können."[1] Das ist dann auch geschehen. Die ersten praktischen Versuche der Fröbelschen Spielmittel mit einer größeren Kinderschar sind daher dort in Burgdorf vorgenommen worden.[2]

Auch die Fürstin-Mutter von Schwarzburg-Rudolstadt lernte die neuen Spiele sehr bald aus eigner Anschauung kennen. Bereits am 28. März 1838 war Fröbel mit Barop bei ihr, um ihr die erste und zweite Gabe vorzuführen, mehr war ja damals noch nicht fertig. Ungefähr $1^3/_4$ Stunde dauerte diese Darstellung, der noch Prinzeß Karl und eine Prinzessin von Bückeburg beiwohnten. Fröbel fand bei den hohen Damen viel Teilnahme und Verständnis.[3] Am erfolgreichsten war es eben stets, wenn Fröbel seine Spiele selbst vorführte; denn es gehörte doch mehr dazu, als man auf den ersten Blick glaubt. „Kinder," schrieb er einmal

[1] Ungedr.
[2] und [3] Brief Fr.s an Langethal vom 2. April 1838 (ungedr.).

an Middendorff,[1]) „echte Kinder mit kindlicher Sprache, kindlichem Gemüte, kindlicher Lust, kindlicher Ansicht aller Dinge müßt Ihr sein und werden, wenn Ihr diese Spiele ins Leben einführen wollt.“ Wer hätte das aber in höherem Grade besessen als Fröbel selbst?[2]) Seine Gattin Wilhelmine hatte jedenfalls richtig beobachtet, wenn sie eines Tages zu ihm sagte: „Ich glaube, Du weißt es selbst nicht, welch' eine Macht Du hast und welch' eine Wirkung es in anderen hervorbringt, wenn Du dich an der Hand Deiner Spiel- und Beschäftigungsmittel über dieselben mündlich aussprichst.“[3])

Aber bis jetzt hatte Fröbel nur im engsten Kreise diese Macht entfalten können. Nun auch endlich einmal öffentlich so auftreten zu können und seinen Ideen Bahn zu brechen, das war daher damals Fröbels sehnlichster Wunsch.[4]) Längere Zeit trug er sich darum mit dem Gedanken, eine „Erzieherversammlung“ nach Schwarzburg einzuberufen, um dort seine Spielmittel vorlegen und seine Ideen entwickeln zu können.[5]) Aber dieser Plan blieb unausgeführt, weil Fröbel inzwischen auf andere Weise vor dem Forum der Öffentlichkeit zu Worte kam, wie wir in den folgenden Paragraphen hören werden.

§ 8. Die erste öffentliche Vorführung der neuen Spielmittel in Dresden.

Alljährlich im Herbste unternahmen die Zöglinge von Keilhau eine größere Reise. 1838 ging es unter der Führung von Barop und Frankenberg durch Sachsen bis nach Dresden. Frankenberg trug in seinem Ränzchen je ein Exemplar der damals fertigen ersten vier Spielgaben. Außerdem hatte ihm die Prinzessin Caroline von Schaumburg-Lippe, die damals in Rudolstadt wohnte, und sich sehr für Fröbels Bestrebungen interessierte,[6]) einen Empfehlungsbrief an Dr. Peters mitgegeben, der damals Lehrer am Vitzthumschen Gymnasium in Dresden war. Gleich als Frankenberg diesen Dr. Peters zum ersten Mal besuchte, packte er die mitgebrachten Spielgaben aus und begann mit den beiden kleinen Töchtern desselben auf Fröbelsche Art zu spielen. Peters war entzückt darüber und ließ sich nun von Frankenberg tiefer in die Fröbelschen Ideen einführen, für die er in kurzer Zeit gewonnen war. Frankenberg mußte zwar mit den Keilhauern bald wieder abreisen, doch nahm ihm Peters das Versprechen ab, bald wieder nach Dresden zurückzukehren und zwar auf längere Zeit, damit er die neue Idee noch in weitere Kreise tragen könnte. Man kann sich denken, wie sich Fröbel über diese Aufforderung freute. Sofort war er entschlossen, mit Frankenberg gemeinsam nach Dresden zu gehen. Schien sich ihm doch hier endlich eine Gelegenheit zu bieten, vor einer großen

[1]) Brief Fr.s an Middendorff vom 16. Januar 1838 (ungedr.).
[2]) Später wurde Middendorf der beste Agitator für die neuen Ideen und Mittel.
[3]) bis [4]) Brief Fr.s an Langethal vom 30. November 1837 (ungedr.).
[5]) Brief Fr.s an Langethal vom 24. März 1838 (ungedr.).
[6]) Sie war 1840 eine von den ersten Aktionären des Deutschen Kindergartens. (Nachricht u. Rechenschaft, 1843, S. 25.)

Öffentlichkeit seine Spielmittel und Ideen darzulegen. Nachdem die nötigsten Vorbereitungen für die Reise getroffen waren, ging es am 9. Dezember 1838 von Blankenburg fort über Gera, Altenburg, Nossen nach Dresden, wo sie am 11. Dezember eintrafen.[1]) Bereits am 13. Dezember fanden die ersten Spielversuche statt in den Familien des Dr. Peters und des Geheimen Regierungsrates von Schaarschmidt, die ganz den erwünschten Beifall fanden. Dieser Erfolg erweckte in Fröbel sofort die kühnsten Hoffnungen. Er wollte hier in Dresden einen festen Grund legen „zu einem umfassenden großen Ganzen". Darum bat er Middendorff in einem Briefe, doch umgehend von Keilhau nach Dresden zu kommen und ihm dabei zu helfen.[2]) Am 21. Dezember d. J. traf dieser denn auch in der sächsischen Hauptstadt ein. Inzwischen war das Interesse für Fröbels Bestrebungen lawinenartig in Dresden gewachsen, so daß er es nach seinen eigenen Worten kaum noch übersehen konnte.[3]) Besonders in den Kreisen des Adels fand er fördernde Teilnahme, so besonders bei Frau von Reiska, Gräfin Vitzthum, Hofprediger von Ammon, Obersthofmeister von Minkwitz u. a. „Es werden wenige Menschen von einiger Bedeutung in diesem Lebenskreise hier in Dresden sein," konnte daher Fröbel bereits am 3. Januar 1839 an seine Gattin schreiben, „denen nicht die Sache schon bekannt ist, oder denen ich sie selbst gleichsam vom Schicksale und den Umständen an der Hand und am Arme geführt, noch persönlich bekannt machen muß."[4]) Den Höhepunkt erreichte die ganze Bewegung am 7. Jannar d. J. nachmittags 5 Uhr, als Fröbel im naturhistorischen Hörsaale des Zwingers vor der Königin von Sachsen und etwa 500 Zuhörern einen Vortrag hielt über „Die Naturanschauung als erste Vorschule menschlicher Erziehung".[5]) Eine Stunde sollte der Vortrag dauern, um 6 Uhr war bereits der königliche Wagen wieder bestellt, aber Fröbel war so in Feuer gekommen, daß er fast zwei Stunden lang sprach. Die Königin hielt aus. Ja, sie hatte sogar so viel Interesse an dem ganzen Unternehmen gewonnen, daß sie sich nach dem Vortrage fast noch eine halbe Stunde lang von Fröbel einzelne Spielmittel vorführen ließ.[6])

Damit hatte Fröbel zum ersten Male vor einer großen Versammlung seine neuen Ideen und Beschäftigungsmittel dargelegt und entwickelt. Wenn er auch nicht in allen Punkten verstanden worden war, so hatte Fröbel doch die Genugtuung, daß er mit Erfolg gesprochen hatte. Besonders in pädagogischen Kreisen hatte man die „Goldkörner in dem Fröbelschen Sprachgeröll" erkannt. Vor allem waren Seminardirektor Otto und Professor Dr. Löwe für ihn begeistert. Sie drängten ihn, bereits am

---

[1]) Brief Fr.s an s. Frau v. 12. Dezember 1838. (Heerwart a. a. O., S. 239 f.)
[2]) Brief Fr.s an s. Frau v. 14. Dezember 1838. (Heerwart a. a. O., S. 244 f.)
[3]) Brief Fr.s an s. Frau v. 22. Dezember 1838. (Heerwart a. a. O., S. 249 f.)
[4]) Abgedruckt bei E. Heerwart a. a. O., S. 266 f.
[5]) So hatte Fr. das Thema in der Ankündigung formuliert. (Dresdner Anzeiger v. 4. Januar 1839.) Der Vortrag selbst, allerdings ohne diese Überschrift ist abgedruckt bei L. III. S. 223 f.
[6]) Brief Fr.s an seine Frau v. 9. Januar 1839. (E. Heerwart a. a. O., S. 269 f.)

12. Januar vor einem kleineren, rein wissenschaftlichen Zirkel seine Ideen von neuem vorzutragen und noch tiefer zu begründen.[1]) Bereits am 26. Januar sprach dann Fröbel schon wieder und zwar diesmal im Saale der „Gesellschaft zu Rat und Tat".[2]) Daneben war er häufig in den drei bereits bestehenden Kleinkinderbewahranstalten tätig, um auch dort seine Spielmittel einzubürgern. Überall hatte er die schönsten Erfolge. Die größte Freude aber wurde ihm dadurch bereitet, daß ihm am 4. Februar 1839 eine Anzahl Dresdener Eltern ein Gesuch[3]) überreichten, in dem sie Fröbel baten, eine dauernde Spielanstalt in der sächsischen Hauptstadt ins Leben zu rufen. Einige Tage später, am 9. Februar d. J., erbat sich Fröbel von der „Kreisschuldirektion" in Dresden die Erlaubnis dazu,[4]) die ihm auch erteilt wurde. So entstand hier in Dresden die erste Spiel- bezw. „Familienanstalt" in Fröbelschem Geiste, die unter Frankenbergs Leitung bald eine schöne Blüte erreichte.[5])

§ 9. Die Idee einer Kleinkinderpflegeanstalt für Leipzig.

Am 14. Februar 1839 reiste Fröbel auf der damals noch ganz neuen Eisenbahn von Dresden nach Leipzig.[6]) Hier hoffte er Fuß zu fassen durch einen Landsmann,[7]) nämlich durch Dr. Vogel, den Direktor der ersten Bürgerschule. Mit dessen Hilfe konnte er denn auch bereits am 17. Februar d. J. in der ersten Bürgerschule vor dem Lehrerkollegium und „einer kleinen Anzahl anderer teilnehmender gebildeter Männer und Frauen" seine Ideen entwickeln.[8]) Er gewann dadurch neue wichtige Freunde für seine Bestrebungen, so den Kirchenrat Meißner, den Professor Lindner und den Direktor des Leipziger Taubstummen-Instituts Reich.[9]) Zugleich wurde er aufgefordert, am 20. Februar vor einem größeren Publikum und am 23. d. M. vor sämtlichen Landschullehrern des Distrikts Leipzig zu sprechen. Mit diesen Vorträgen scheint er Glück gehabt zu haben, denn am 1. März 1839 erschien im „Leipziger Tageblatt" eine anonyme „Hinweisung", die mit den Worten schloß: „Möchte Herr Fröbel in seinen Vorlesungen fortfahren! Gewiß, er wird ein aufmerksames Publikum finden. Ehre ihm und Dank!" Um diese Zeit muß auch der Gedanke aufgetaucht sein, in Leipzig eine Kleinkinderpflegeanstalt nach Fröbelschen Grundsätzen zu errichten,

---

[1]) Hanschmann a. a. O., S. 301.
[2]) Dresdner Anzeiger vom 23. Januar 1839. (Ankündigung.)
[3]) Ungedr.
[4]) Auch dieses Gesuch ist noch ungedruckt.
[5]) Dresdener Anzeiger vom 29. Aug., 23. Okt. und 2. Nov. 1839.
[6]) Brief Fr.s an s. Frau v. 16. Februar 1839. (Heerwart a. a. O., S. 301 f.)
[7]) Fr. war mehrere Jahre im Hause seines Oheims, des Superintendenten Hoffmann in Stadtilm (Schwarzburg-Rudolstadt) erzogen worden. Dr. Vogel stammte ebenfalls aus Stadtilm und zwar war Superintendent Hoffmann sein Pate.
[8]) Leipziger Tageblatt Nr. 51 (20. Febr.) 1839.
[9]) Karl Gottlob Reich, *1782 zu Waldheim, hat das Taubstummen-Institut von 1829 bis 1852 geleitet. Es ist also ein Irrtum, wenn Hanschmann (a. a. O. S. 291) diesen Direktor Kaiser und E. Heerwart (a. a. O. S. 307) ihn Riese nennt. Direktoren namens Kaiser oder Riese haben niemals dem Leipziger Taubstummen-Institut vorgestanden.

wenigstens hat Fröbel am 3. März d. J. einen Entwurf zu diesem Zwecke niedergeschrieben, der sich im Konzept erhalten hat.[1]) Ob dieser Plan wirklich der Behörde in Leipzig überreicht worden ist, lässt sich nicht erweisen. Bis jetzt hat sich nirgends auch nur die geringste Andeutung dafür finden lassen, selbst nicht im „Leipziger Ratsarchiv". Leider ist dieses für die Entwicklung Fröbels so wichtige Schriftstück zu umfangreich, als dass ich es hier zum Abdruck bringen könnte. Die von Fröbel geplante Anstalt sollte nach dem Entwurf etwa 100 Kinder umfassen im Alter von 2 bis 6 Jahren, die in vier Abteilungen täglich je eine Stunde beschäftigt werden sollten. Die Leitung sollte in der Hand eines verheirateten „Pflegers" ruhen, der dabei nötigen Falles von seiner Gattin unterstützt würde. Unzweideutig beweist dieser Entwurf, daß es damals Fröbel nicht mehr genügte, bloß Spielmittel für die erste Kindheit herzustellen und sie zu verbreiten, sondern daß er jetzt Anstalten für wahre Kindheitpflege ins Leben rufen wollte, nicht bloß auf literarischem Wege, wie wir schon in § 7 hörten, sondern durch persönliche Anregung und Betätigung. Leipzig rüstete sich damals zur 300-Jahrfeier der Einführung der Reformation in Leipzig. Fröbel hoffte, daß man zur Erinnerung an diesen Tag ein lebendiges Denkmal errichten, indem man seine geplante Anstalt ins Leben rufen würde. Direktor Dr. Vogel und Superintendent Dr. Großmann zeigten sich der Idee geneigt.[2]) Aber das Pfingstfest, der Tag der großen Feier, kam, ohne die Erfüllung des Wunsches zu bringen. „Leipzig scheint noch zu kalt für Fröbels Geisteshauch gewesen zu sein."[3])

§ 10. Die Kurse für Kinderführer in Blankenburg.

Wie wir in den beiden voranstehenden Paragraphen sahen, begann Fröbel seit dem Februar 1839 dafür zu wirken, daß überall Anstalten in seinem Geiste errichtet würden. Damit trat aber mit Notwendigkeit die Forderung an ihn heran, zunächst geeignete Personen auszubilden, die nach seinen Grundsätzen solche Anstalten leiten konnten und vor allem seine Spielmittel bis ins Innerste verstanden. Zwar war ihm dieser Gedanke nicht ganz neu, hatte er doch schon im August 1837 einmal den Wunsch ausgesprochen, einen jungen Schweizer zu diesem Zwecke auszubilden.[4]) Am 21. März 1838 äußerte er dann gar schon die Absicht, mit seiner Blankenburger „Anstalt zur Pflege des Beschäftigungstriebes der Kindheit und Jugend" eine „Muster- und Bildungsanstalt zu erziehenden

[1]) Ungedr.

[2]) Fr. hatte sich nur einige Zeit in Leipzig aufgehalten, dann kehrte er nach Blankenburg zurück. Lehrer Krämer aus Leipzig berichtete ihm öfter über den Fortgang der Angelegenheit, so z. B. am 4. Mai 1839. (Ungedr.)

[3]) Brief Krämers an Middendorff vom 24. Mai 1839. (Ungedr.)

[4]) Brief Fr.s an Langethal vom 31. August 1837 (ungedr.). Natürlich handelte es sich hier noch nicht um Neugründungen von Anstalten, sondern der junge Mann sollte nach seiner Ausbildung die Fröbelsche Beschäftigungsweise nur in die Kleinkinderschule Langethals in Burgdorf einführen.

Leitern der Kinderspiele zu verbinden,“[1]) ein Gedanke, den er am 19. Mai d. J. im „Sonntagsblatt“ von neuem entwickelte. Die Fürstin-Mutter von Schwarzburg-Rudolstadt war sofort bereit, einen jungen Mann für die Rudolstädter Bewahranstalt bei Fröbel ausbilden zu lassen,[2]) und die „Allgemeine Schulzeitung“ vom 2. Dezember 1838 hoffte, daß zu gleichem Zwecke auch von anderer Seite noch geeignete Leute zu dem Blankenburger Pädagogen geschickt würden. Das alles blieben aber vorübergehende Wünsche. Brennend wurde diese Frage erst jetzt im Februar 1839. Zwar war Fröbel anfangs noch nicht ganz klar über den Ort, an dem er diese Bildungsanstalt für Kinderführer errichten sollte, er schwankte zwischen Blankenburg und Dresden.[3]) Daß sie aber nun entstehen mußte, das stand für ihn fest. „Jetzt oder nie!“ schrieb er daher am 16. Februar d. J. in dieser Angelegenheit an seine Frau.[4]) Drei Tage später machte er sich in sein Tagebuch[5]) die Bemerkung, daß er nach seiner Rückkehr die Sache gründlich besprechen wollte „mit den übrigen Gliedern des Kreises,“ d. h. mit den Keilhauer Freunden. Das wird geschehen sein, wir haben darüber allerdings keine Nachricht, aber am 19. März d. J. hatte Fröbel bereits einen längeren Aufsatz verfaßt, in dem die neue Anstalt angekündigt und in dem ihr Wesen dargestellt wurde. Am 4. April 1839 erschien derselbe im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“ in Gotha. Fröbel lud darin „die gebildetsten jungen Männer, deren späterer Beruf Volksbildung sein“ würde, ein, „diesem wichtigsten Gegenstande der Menschheitsentwickelung“ einige Jahre ihres Lebens zu widmen, „indem dies gewiß segensreich auf ihren künftigen Beruf zurückwirken würde.“ Besonders Kandidaten des Predigt- und Schulamts hatte er im Auge, aber auch andere „Erzieher, Kinderfreunde und Kinderpfleger“, „später auch wohl Jungfrauen.“[6]) Um den verschiedenen Graden ihrer Vorbildung gerecht zu werden, wollte er zunächst zwei Bildungskurse eröffnen, „den einen für schon Vorgerücktere, Kenntnisreichere und so das

[1]) Brief Fr.s an Langethal vom 21. März 1838 (ungedr.).

[2]) Allgemeine Schulzeitung vom 2. Dezember 1838.

[3]) Die Absicht Fr.s, vielleicht ganz nach Dresden zu ziehen, muß in Blankenburg bekannt geworden sein; denn am 15. April 1839 schrieb der Amtmann und Justizrat Sigismund daselbst an den Bürgermeister von Blankenburg, man möchte Fr. doch zum Ehrenbürger ernennen, um ihn dadurch an Blankenburg zu fesseln; denn man spräche davon, daß er nach Dresden gehen wollte (ungedr.). Wirklich wurde daraufhin schon am 18. April d. J. der Ehrenbürgerbrief für Fr. ausgestellt und ihm am 21. d. M., also an seinem Geburtstage, überreicht.

[4]) E. Heerwart a. a. O. S. 301 f.

[5]) Ungedr.

[6]) Es ist beachtenswert, daß Fr. hier vorwiegend nur Männer für die erste Kindheitspflege ausbilden will. Damals wurden tatsächlich viele Kleinkinderbewahranstalten von Männern geleitet, so in Würzburg (Allg. Anz. der Deutsch., 1836 Nr. 339, S. 4407), in Augsburg (Joh. Georg Wirth Über Kleinkinderbewahranstalten, Augsburg 1838) und an anderen Orten. Ja, es war ein förmlicher Streit darüber entstanden, ob eine Frau oder ein Mann geeigneter seien, einer Kleinkinderschule vorzustehen. Stellung zu dieser Frage nahmen u. a. Wilderspin (Über die frühzeitige Erziehung der Kinder, 1826) und Schwabe (Gedanken über Verwahr- oder sogenannte Kleinkinderschulen, 1828.)

Einzelne wie den Zusammenhang leichter Erfassende von einem Jahre, um die Lebensäußerungen des Kindes in allen Jahreszeiten zu beobachten und demgemäß zu behandeln; der andere dagegen für weniger Ausgebildete von wenigstens zwei Jahren.“ Aber auch für diese Letzteren war ihm „die einem Elementarlehrer nötige Vorbildung erforderlich;“ denn der Zweck seiner Anstalt sollte nicht sein, „junge Männer überhaupt zu Lehrern, sondern sie von diesem Standpunkte zu erziehenden Kindheitpflegern heraufzubilden.“ Sie sollten „nicht nur mit dem Wesen des Menschen und dessen Forderungen überhaupt“ bekannt gemacht werden, sondern vor allem, „wie sich solche in der Kindheit und in dem Tätigkeitstriebe derselben aussprechen.“ Außerdem sollten ihnen nicht nur die Mittel vorgeführt werden, das Kindheitleben entsprechend zu pflegen, sondern sie sollten sich zugleich „die Übung und die Gewandtheit in dem Gebrauch derselben“ aneignen. Mit dem Monat Mai des Jahres 1839 sollte diese „Bildungsanstalt“ ins Leben treten.

Da traf am 13. Mai d. J. Fröbel ein harter Schlag: der Tod seiner Gattin. Fröbel war bis ins Innerste getroffen. Zwar wurde trotzdem in den ersten Tagen des Juni die Anstalt eröffnet,[1]) aber es fehlte auf Fröbels Seite infolge der Trauer von vornherein an der rechten Freude und Begeisterung dafür. Außerdem war die Beteiligung an den Kursen äußerst schwach: Am Anfang Juni waren nur zwei junge Leute da,[2]) Ende Juli d. J. waren es drei.[3]) Im Herbst kam dazu noch Emil Menger, den die Fürstin-Mutter von Schwarzburg-Rudolstadt ausbilden ließ.[4]) Zwei dieser ersten Schüler, Dr. Weil und Hochstedter — letzterer war vom israelitischen Schulrat in Frankfurt geschickt worden — verpflanzten noch im Jahre 1839 Fröbels neue Spielweise nach Frankfurt a. M.,[5]) indem sie dort Anstalten in seinem Geiste einrichteten. Am 26. Januar 1840[6]) trat

---

[1]) und [2]) Aufzeichnungen Middendorffs vom 6. September 1839 (ungedr.).

[3]) Middendorffs Tagebuch am 30. Juli 1839 (ungedr.).

[4]) Zeugnis Fr.s für Emil Menger vom 14. Mai 1841 (ungedr.). In welcher Weise die Ausbildung Mengers erfolgt war, zeigt folgender Plan, den Fr. der Fürstin-Mutter am 14. Februar 1840 mitteilte (ungedr.):

Bis $^1/_2$9 Zeit zur Selbstbeschäftigung, (Festhalten dessen, was der gestrige Tag gebracht hat), anschließend Frühstück.
9—10 Betrachtung der kindlichen Natur und der daraus hervorgehenden Behandlung und Pflege.
10—11 Theoretisch-praktische Vorführung der Spiel- und Beschäftigungsmittel.
11—12 Übung im Zeichnen.
12—1 Musik (Selbstbeschäftigung).
1—2 Mittagessen und frei.
2—3 Schönschreiben (Selbstbeschäftigung).
3—5 (Mittwoch und Sonnabend 2—4) Beschäftigung in der Spielanstalt, anschließend Vesperbrot.
Bis $^1/_2$7 Rechnen.
$^1/_2$7—8 Biblische Geschichte, anschließend Abendbrot und Zeit zur Selbstbeschäftigung.

[5]) Hanauer Zeitung Nr. 240 (31. August) 1839 und Brief Fr.s an Frau Magister Schmidt vom 14. Oktober 1840 (ungedr.).

[6]) Tagebuchnotiz Middendorffs vom 18. März 1840 (ungedr.).

dann für mehrere Monate noch Scheider[1]) den Fröbelschen Kursen bei, der seine Erfahrungen während dieser Zeit niederlegte in einem Aufsatze, der in der „Allgemeinen Schulzeitung“ 1840 Nr. 64 und 65 (23. und 25. April) abgedruckt wurde und uns ein interessantes Bild jener Tage gibt. Später wandte sich Fröbel fast ausschließlich dem weiblichen Geschlechte zu, wie wir noch sehen werden. Dadurch wurden die Kurse etwas zahlreicher besucht, weil nun auch Jungfrauen daran teilnahmen. Aber eine wirklich stattliche Zahl von Jüngern und Jüngerinnen konnte unser Pädagog in Blankenburg nie um sich sammeln. Trotz wiederholter Ankündigungen in der Presse,[2]) brachte er doch selten mehr als sechs[3]) Teilnehmer bez. Teilnehmerinnen zusammen. Von den hohen Ansprüchen, die er in der Anzeigeschrift vom 19. März 1839 entwickelt hatte, war er längst abgekommen. Es genügte ihm jetzt, wenn der Kursus wenigstens ein halbes Jahr umfaßte.[4]) Im Winter 1842 auf 43 mußte Fröbel den Ausbildungskursus von Blankenburg nach Keilhau verlegen, weil er wegen Holzmangel keine Kinder in seiner Blankenburger Spielanstalt (Paragraph 11) beschäftigen konnte. In Keilhau dagegen standen ihm die Kleinen aus den Familien Barops und Middendorffs zur Verfügung. Aus jener Zeit ist uns ein handschriftlicher Wochenplan erhalten, der uns zeigt, in welcher Weise die Ausbildung der Kinderführer und -führerinnen erfolgte.[5])

„Um 7 Uhr Anteilnahme an der allgemeinen Morgenstunde der Anstalt. (Andacht).

7—8 Anteilnahme an dem Religionsunterrichte des Herrn Middendorff in drei verschiedenen Klassen alle Tage in der Woche.

8—9 Frühstück und frei.

9—10 4 mal wöchentlich Unterricht über das Wesen des Kindes, seinen Entwicklungsgang und die daraus mit Notwendigkeit hervorgehende

---

[1]) Ob dieser K. Scheider identisch ist mit dem K. W. E. Scheider, dem Verfasser der Schrift: Die Schöpfung und der Schöpfer, (Heldburg 1841), in der von S. 321 an Fr.s Bestrebungen und seine Anstalt in Blankenburg ganz ausführlich geschildert werden, kann zwar nicht mit Bestimmtheit behauptet werden, ist aber sehr wahrscheinlich, zumal der letztere, also K. W. E. Scheider, ebenfalls einen längeren Artikel über die Blankenburger Kurse für Kinderpfleger veröffentlicht hat und zwar im Allg. Anz. d. Deutsch., 1841 Nr. 322 und Nr. 323, der sehr viel Sachkenntnis verrät, ja unbedingt einen Augenzeugen zum Verfasser haben muß.

[2]) Rudolst. Wochenblatt vom 17. April 1841 und Allg. Anz. d. Deutsch., 1841 Nr. 112.

[3]) Ida Seele, Meine Erinnerungen an Fr. Fröbel (a. a. O.).

[4]) Brief Fr.s an Frau Magister Schmidt vom 10. Februar 1843 (ungedr.).

[5]) Der Plan trägt zwar kein Datum. Da er aber auf Keilhauer Verhältnisse zugeschnitten ist, mit keinem Wort die Gartenpflege berührt, nur die Zeit von früh 7 bis abends 9 umfaßt und Winterbeschäftigungen wie Schnitzen erwähnt, so muß er für einen winterlichen Ausbildungskursus in Keilhau (nicht in Blankenburg!) bestimmt gewesen sein. Dafür können nur in Betracht kommen der Winter 1842 auf 43 und die aus der Zeit von 1845 bis 1848. Der früheste Termin seiner Abfassung wäre also der Winter 1842. Da wir vorläufig keinen Grund haben, ihn erst später zu datieren, verlege ich ihn in diese Zeit.

Kinderpflege und Erziehung. 2 mal in der Woche Unterricht im Singen.

10—11 4 mal Bewegungsspiele und Beschäftigungen mit den Kleinen unter Fröbels Leitung und Middendorffs Mitwirkung. 2 mal Unterricht über das Wesen des Kindes usw., wie oben 4 mal von 9—10.

11—12 6 mal Vorführung und Einübung der ersten Gliederspielchen der Kinder und daran anknüpfende Glieder- und Sinnenübungen.

12—1 4 mal Einüben der kleinen Kinderliedchen usw. 2 mal frei zur Selbstbeschäftigung.

1—2 Mittagessen und frei.

2—3 Frei zur Selbstbeschäftigung.

3—4 Einübung der Kinderbeschäftigung und Beschäftigungsmittel und Spiele.

4—5 Vesperbrot und frei.

5—6 Spiel und Beschäftigung mit den Kleinen.

6—7½ Frei zur Selbstbeschäftigung.

7½—8 Nachtessen.

8—9 Teilnahme an dem Schnitzen und anderen Beschäftigungen der etwas herangewachsenen Kinder.

9 Schluß des Tages durch allgemeine Andacht."

In den folgenden Jahren mußten diese Bildungskurse infolge großer Agitationsreisen oft unterbrochen werden. Erst von 1850 an konnte Fröbel sie zu seiner Freude in größerem Umfange in Liebenstein und Marienthal wieder aufnehmen, zu seiner Freude, sage ich, denn seit 1839 sah Fröbel seinen höchsten und eigentlichen Beruf darin, „Bildner von Kinderpflegern und Pflegerinnen" zu sein.[1])

§ 11. Die „Spiel- und Beschäftigungsanstalt" in Blankenburg.

Um die Teilnehmer an den Kursen genügend in der ersten Kinderführung unterweisen zu können, mußte Fröbel sie vor allem praktisch in dieselbe einführen. Dazu bedurfte er einer größeren Anzahl Kinder. Mehrere angesehene Familien Blankenburgs waren sofort bereit, ihm ihre Kinder zu diesem Zwecke anzuvertrauen.[2]) So konnte denn Fröbel zugleich mit den Bildungskursen für Kinderführer, also in den ersten Tagen des Juni 1839, eine „Spiel- und Beschäftigungsanstalt" eröffnen,[3]) was wie Middendorff ausdrücklich bemerkt, „bisher außer dem Kreise und Plan seiner Wirksamkeit gelegen hatte.[4]) Bald nahmen 40—50 Kinder aller

[1]) Brief Fr.s an Frau Magister Schmidt vom 10. Februar 1843 (ungedr.).

[2]) Allgem. Anzeiger d. Deutshhen, 1839, Nr. 90 (4. April).

[3]) und [4]) Aufzeichnungen Middendorffs v. 6. Sept. 1839 (ungedr.). Im Gegensatz zu dieser Äußerung behauptet Dr. Wichard Lange (L. I. S. 13): „Als Fr. Fr. von Berlin zurückkehrte (1836!), war die Idee einer Kleinkinderbeschäftigungsanstalt bereits völlig in ihm ausgebildet". Lange stützt sich dabei auf eine „Mitteilung Barops" (L. I. S. 4). Trotzdem Barop, der Nachfolger Fr.s in Keilhau, auch mir als sicherster Gewährsmann für unsern Pädagogen gilt, glaube ich doch behaupten zu dürfen, daß er in diesem Punkte irrt. Ich berufe mich dabei nicht nur auf Middendorffs eben zitiertes Wort,

Stände daran teil von einem Jahr bis zu 6, ja 11 Jahren. Jeden Nachmittag von 3 bis $4^3/_4$ wurde gespielt und zwar in vier verschiedenen Abteilungen, an deren Spitze je ein Führer stand, wie Fröbel selbst berichtete.[1]) Der Blankenburger Stadtrat hatte ihm als Spiellokal „das Haus über dem Keller" überlassen und als Spielplatz und Garten die dahinter liegende „Esplanade".[2]) Hier entfaltete sich nun Tag für Tag ein fröhliches Treiben. Fremde und Einheimische, besonders die fürstlichen Damen in Rudolstadt schenkten der jungen Anstalt ihre Aufmerksamkeit und besuchten sie häufig.[3]) Die ersten ausführlichen Nachrichten über das Leben und Treiben in dieser Kleinkinderschule brachte der „Allgemeine Anzeiger der Deutschen" unterm 24. Oktober 1839 aus der Feder des bekannten Rudolstädter Pädagogen Berthold Sigismund.[4]) Wir dürfen uns aber diese Anstalt nicht zu vollkommen vorstellen. Ein Musterinstitut war es damals noch keineswegs. Sogar jede strenge Ordnung fehlte dem Unternehmen. Es war ja nicht einmal ein eigentlicher Leiter für die Anstalt vorhanden, denn Fröbel möchte ich nicht als solchen bezeichnen, da er seine Zeit oft anderen wichtigeren Dingen widmen mußte und außerdem noch einen großen Teil seiner Arbeitskraft der daneben doch weiter bestehenden „Anstalt zur Pflege des Beschäftigungstriebes der Kindheit und Jugend" opfern mußte. Middendorff kam wöchentlich auch nur dreimal von Keilhau nach Blankenburg herüber, um die Spiele der Kinder zu leiten, und eine andere Kraft

---

sondern vor allem auf die ganze bisherige Darstellung der Fröbelschen Gedankenentwicklung. Wie sollte denn Fr. bereits 1836 zur fertigen Idee einer Kleinkinderbeschäftigungsanstalt gekommen sein? Waren es doch damals noch ganz andere Pläne, die ihn beherrschten! Barops Irrtum wird verständlich, wenn man bedenkt, daß Langes Werk erst 1862 erschien, seine Mitteilungen also auch jedenfalls erst aus dieser Zeit stammen. Es lagen also Jahrzehnte zwischen den Ereignissen und ihrer Schilderung. Da mag der Erinnerung Barops manches enger zusammenliegend erschienen sein, was in Wirklichkeit durch Monate voneinander getrennt war. So weit ich sehen kann, hat Fr. den Plan einer solchen Anstalt zum ersten Male angedeutet in einem Brief an Langethal vom 31. August 1837 (ungedr.), wo er schrieb: „Zur praktischen Nachweisung für jeden, der es bedarf, bin ich willens, nächsten Winter hier wenigstens wöchentlich ein- oder ein paarmal eine Beschäftigungsschule für kleine Kinder zu errichten." Zu dieser Zeit ist ein solcher Gedanke Fr.s auch verständlich, hatte er sich doch erst kurz vorher, im Juli d. J., durch Meyer angeregt, vorläufig auf die früheste Jugendpflege beschränkt. Wegen anderer Arbeiten kam er aber damals noch nicht zur Eröffnung einer solchen Anstalt. Daher äußerte er am 13. November 1837 Langethal gegenüber den Wunsch in einem ebenfalls noch ungedruckten Briefe, daß vielleicht an Stelle der eingehenden Erziehungsanstalt in Willisau (Schweiz) eine „Kinder-Spiel- und Beschäftigungsanstalt" gegründet werden möchte. Doch auch dies ist nicht geschehen. Erst durch seine Erfolge in Dresden und Leipzig wurde er gezwungen, dem Plan einer solcher Anstalt ernstlich näher zu treten.

[1]) Brief Fr.s an Oberlehrer Heß v. 20. Juli 1839 (ungedr.).

[2]) Wie Fr. diese Esplanade seinen Zwecken dienstbar machte, zeigt eine Skizze von seiner Hand und ein dazu gehöriges Briefkonzept. Beides habe ich abgedruckt in meiner Festschrift, a. a. O. S. 17 f.

[3]) In Middendorffs Tagebuch von 1839 (ungedr.) finden sich Notizen über solche fürstlichen Besuche am 24. Oktober, 26., 27. und 28. November und 17. Dezember.

[4]) Wegen seines historischen Wertes habe ich diesen Aufsatz ungekürzt abgedruckt in meiner Festschrift, a. a. O. S. 14 f.

für diesen Zweck war nicht vorhanden. Außerdem wurden die Eltern der Kinder in keiner Weise finanziell zur Erhaltung der Anstalt herangezogen, daher war der Besuch der Kleinen keineswegs ein ganz geregelter. Es ist daher kein Wunder, daß noch im Oktober 1842 die Klage laut werden konnte: „Wäre eine dazu bestellte Wartefrau immer gegenwärtig, um die Kinder die meisten Stunden des Tages hindurch zu beaufsichtigen, so brauchte Herr Fröbel nicht beim Beginn seiner Spielstunden die kleinen Gassenläufer, die oft unordentlich genug aussehen, aufzugreifen, das Völkchen wäre immer beisammen".[1]) Fröbel empfand diesen Mangel so gut wie jeder andere, und er wünschte daher sehnlichst, „statt der bisherigen nur stündlichen Beschäftigungen" eine ordentliche „Bewahranstalt" einzurichten.[2]) Am 11. Januar 1842 fragte er endlich beim Rat der Stadt Blankenburg an, ob dieser bereit sei, eine richtige „Kinderverwahr- und Spielanstalt" zu errichten, er brauche dazu außer dem Spiel- und Gartenraum, der ihm bereits zur Verfügung stehe, vor allem eine „Kindermutter", für welche 100 Taler Gehalt, freie Feuerung und eine Wohnung, bestehend aus Stube, Kammer und Küche, nötig seien.[3]) Bereits am 28. Februar d. J. antwortete der Rat zustimmend. Aber schon die Wahl der „Kindermutter" führte zu Schwierigkeiten. Fröbel schlug dem Stadtrat am 5. April 1842 eine Frau Enke aus Pößneck vor, die dieser am 13. Mai d. J. ablehnte, teils weil sie noch keine derartige Anstalt geleitet habe, teils weil sie nicht von Blankenburg sei. Es wurde daher von seiten der Stadtbehörde der Gegenvorschlag gemacht, die Witwe Groß aus Blankenburg als „Kindermutter" anzustellen. So ging es noch eine Zeit lang herüber und hinüber, bis der Magistrat am 30. September 1842 unserm Pädagogen versprach, vom 1. April bis 30. September nächsten Jahres 32 Gulden zum Gehalt einer „Kindermutter" beizusteuern, außerdem zwei Klafter Holz und drei Schock Reisig zu liefern. Im Winter sei eine Kinderverwahranstalt in Blankenburg nicht nötig, meinte der Stadtrat, weil die Eltern meist Bauern wären und folglich im Winter ihre Kinder selbst erziehen könnten.

Ob das, was der Stadtrat unserm Pädagogen hier versprach, wirklich erfüllt wurde, darüber fehlen uns die Nachrichten, wie überhaupt über die letzte Zeit der Blankenburger Anstalt die Quellen sehr spärlich fließen. Nur so viel ist sicher: Im Sommer 1842 wurde ebenfalls noch wie am Anfange nur nachmittags zwischen 3—5 Uhr gespielt.[4]) Während des Winters 1842 auf 43 war die Blankenburger Spiel- und Beschäftigungsanstalt wegen Mangels an Feuerholz geschlossen.[5]) Seit Ende Februar 1843 weilte Ida Seele bei Fröbel, zunächst zur Ausbildung,[6]) dann als „Kindermutter". Sie war die Erste und Einzigste, die in dieser Eigen-

[1]) Allgem. Anz. d. Deutschen, 1842, Nr. 295 (29. Oktober).
[2]) Fr. Fröbel Nachricht und Rechenschaft, 1843, S. 22.
[3]) Alle diese Schriftstücke, die zwischen Fr. und dem Magistrat von Blankenburg gewechselt wurden, sind noch ungedr.
[4]) Brief Fr.s an den Fürsten Pückler vom 25. Juli 1842 (ungedr.).
[5]) Brief Fr.s an Frau Magister Schmidt vom 10. Februar 1843 (ungedr.).
[6]) Brief Fr.s an Frau Magister Schmidt vom 10. Februar 1843 (ungedr.).

schaft an der Blankenburger Anstalt wirkte. Fröbel gab ihr monatlich einen Taler Gehalt und bezahlte ihre Wohnung mit Pension bei Frau Wolfram. Nun konnten endlich die Blankenburger Kinder den ganzen Tag über in der Anstalt beschäftigt werden, jetzt erst war also in Blankenburg das entstanden, was man heute einen Kindergarten nennt. Aber nicht lange sollte das währen, bereits im Juli 1844 verließ Ida Seele auf Fröbels Wunsch Blankenburg, um den neueröffneten Kindergarten in Darmstadt zu übernehmen. Ihr Weggang bedeutete das Ende der Blankenburger Anstalt.[1]) Denn Fröbel befand sich seit 1844 fast stets auf Reisen oder in Keilhau, und kein Mensch dachte mehr daran, die Blankenburger Anstalt wieder aufleben zu lassen.

§ 12. Fröbels vollständige Hinwendung zur Frauenwelt.

Fröbel hatte bereits in jungen Tagen seine Mutter verloren und daher eine trübe Jugend verlebt. Dieses Unglück ließ ihn schon frühzeitig die große Bedeutung der Mutter, überhaupt des Weibes erkennen.[2]) Seine beiden Aufenthalte bei Pestalozzi (1805 sowie 1808—1810) bestärkten ihn noch in dieser Beziehung. „Ich will die Bildung des Volkes in die Hand der Mütter legen!“ so hatte ja der große Schweizer bereits 1781 in seinem Volksbuche „Lienhard und Gertrud“ ausgerufen, und dieses Wort hatte in Fröbels Seele gezündet. Kein Wunder daher, daß Fröbel sich am 27. April 1809 in einem Briefe an die Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt[3]) u. a. ausführlich verbreitete „über die Möglichkeit der Einführung der Pestalozzischen Methode unter den Müttern und Eltern im Volk zur naturgemäßen Erziehung und Behandlung ihrer Kinder bis zum sechsten Jahre“. Es waren noch unfertige, unpraktische Gedanken, die er unter dieser Überschrift entwickelte, von der Größe und Tiefe seiner späteren Ideen verriet sich noch nichts. Dann kam das Jahr 1813, und Fröbel sah mit Bewunderung, welchen Opfermutes, welcher Begeisterung Deutschlands Frauen und Jungfrauen fähig waren. Noch unter diesem Eindrucke verfaßte er einige Jahre nach dem Kriege ein Schriftstück: „Aufruf und Aufforderung an deutsche Frauen und Jungfrauen zur Bildung von Vereinen für deutsche Erziehung,“[4]) das er der Fürstin Karoline von Schwarzburg-Rudolstadt überreichte. Ohne einen einzigen positiven Vorschlag zu machen, hoffte er darin nur, daß sich die deutschen Frauen und Jungfrauen zusammenschließen und eine wahrhaft deutsche Erziehung herbeiführen würden. Wie sich Fröbel diese

---

[1]) Ida Seele, Meine Erinnerungen an Fr. Fröbel (a. a. O.).

[2]) Aus einem Vortrag Middendorffs, gehalten in Hamburg am 23. September 1849, handschriftlich berichtet von dem Theologen Kuhnhardt aus Leipzig.

[3]) Abgedruckt: L. I. S. 154 f.

[4]) Dieses Schriftstück trägt kein Datum, wohl aber den Entstehungsort: Keilhau. Da sich Fr. noch mit allen seinen drei Vornamen unterzeichnet hat, nämlich „Friedrich Wilhelm August Fröbel“, so muß dieses Schriftstück noch in die ersten Keilhauer Jahre gehören, da er damals diese Gewohnheit noch hatte, während er sich später von etwa 1830 an niemals mehr anders als „Friedrich Fröbel“ unterzeichnete.

„deutsche Erziehung“ dachte, davon erfährt man aus diesem „Aufruf“ kein Wort. Er verhallte denn auch wirkungslos.

Andere Aufgaben riefen Fröbel in der Folgezeit und lenkten seinen Blick wieder ganz auf die männlichen Erzieher. Als er daher am 4. April 1839 seine Bildungskurse für Kleinkinderpflege ankündigte, wandte er sich noch ausschließlich an „Kinderführer“ und stellte nur in Aussicht, daß er „später auch wohl Jungfrauen“ ausbilden wollte.

Da vollzog sich plötzlich eine Wandlung in Fröbel. Wie wir schon in Paragraph 6 hörten, machte er bei seinen Spielversuchen in Dresden wichtige neue Entdeckungen, über die er damals schrieb, daß er nun erst alles gefunden hätte, was das Kind bedürfe. Welche neuen Ideen ihm damals gekommen waren, teilte er zwar nicht ausdrücklich mit, aber nach allem, was er nach dieser Reise unternahm, dürfen wir schließen, daß es im wesentlichen folgende waren: Er fühlte, daß ihm noch ein sehr wesentliches verbindendes Mittelglied fehle „zwischen dem eben erst erwachenden Leben des Kindes und dem Sichbeschäftigen mit dem Ball“,[1]) nämlich die Glieder- und Sinnenentwicklung des Kindes; denn das Kind spielt „zunächst mit und durch sich selbst; seine eigenen Glieder sind ihm Spielstoff und Darstellungsmaterial“.[2]) Diese natürliche Sinnen- und Gliedertätigkeit muß daher schon frühzeitig beachtend und pflegend erfaßt werden. Das kann aber nur geschehen, wenn noch ein weiteres „früheres Vermittlungsglied“ geschaffen wird, „nämlich die ins Bewußtsein erhobene Pflege des Mutterlebens und Muttersinns;“[3]) denn nur was man mit Bewußtsein tut, tut man eigentlich als Mensch.[4]) Viele Mütter und Jungfrauen sind sich aber ihrer echt weiblichen Gefühle noch nicht bewußt. An diesem Punkte wollte daher Fröbel seine Reform einsetzen; Jungfrauen und Mütter wollte er erziehen zum Bewußtsein ihres heiligen Berufes als Pflegerinnen der frühesten Kindheit. Nicht mit einem Schlage kamen ihm alle diese Gedanken, nicht schon in Dresden und Leipzig wurde ihm das alles klar, sondern erst allmählich im Laufe des Jahres 1839. Immer deutlicher erkannte er die große Bedeutung der Frau für die erste Erziehung, schrieb er doch damals an die Fürstin-Mutter von Schwarzburg-Rudolstadt:[5]) „Je ungeteilter ich mich der ersten Kinderpflege hingebe, desto mehr sehe ich ein, daß dasjenige, was notwendig für die erste Erziehung des Menschengeschlechtes, für die Kindheit geschehen muß, am wenigsten durch den Mann und besonders nicht durch ihn vereinzelt geschehen kann, sondern daß ihm vor allem der weiblich mütterliche Sinn der Frauen, die weiblich mütterliche Liebe zur Seite stehen muß.“

Es hat schon mancher über die Hoheit und Würde des Frauen- und Mutterberufes gesprochen, aber so gewaltig und überzeugend wie Fröbel

---

[1]) bis [4]) Brief Fr.s an Frau Magister Schmidt v. 21. März 1841. (Pösche a. a. O. S. 80 f.)

[5]) Dieser Brief ist zum Teil abgedruckt in den Rheinischen Blättern, 1872, S. 161, trägt aber nur die Jahreszahl 1839, kein genaueres Datum. Das Original dieses Briefes hat sich trotz eifrigen Suchens bisher nirgends finden lassen, auch nicht auf dem Fürstlichen Hofmarschallamt zu Rudolstadt.

hat es noch keiner getan. „Frauenleben und Kinderliebe, Kinderleben und Frauensinn, überhaupt Kindheitpflege und weibliches Gemüt trennt nur der Verstand. Sie sind ihrem Wesen nach eins,“[1]) meint unser Pädagog. In jedem Frauenherzen wohnt ein kinderliebender Sinn. Dieser führt nicht nur zu inniger Einigung mit Gott, Natur und Menschheit, sondern auch ganz besonders zur Einigung untereinander. Es ist ja ein gemeinsames Werk, an dem alle Frauen und Mütter arbeiten: die Auferziehung eines neuen Geschlechtes. Und wenn sie das Kind nicht nur als Mensch im allgemeinen betrachten, sondern „als Glied der Familie, als Glied des lebenden „Menschengeschlechtes und als Fortbildner“ desselben, dann werden sie die Höhe ihres Berufes, die „Würde der Frauenbestimmung als Kindheitpflegerinnen“ erkennen. „In der gotteinigen Klarheit, Tiefe und Fülle wie Wirksamkeit des weiblichen Gemütes als Pflegerin der Kindheit ruht das ganze Wohl der aufkeimenden Menschheit.“[2])

§ 13. Die Idee des allgemeinen „Deutschen Kindergartens.“

Die gesamte deutsche Frauenwelt für ihren hohen Beruf zu erziehen, nicht nur die Mütter, sondern auch alle anderen, die mit der Erziehung kleiner Kinder betraut sind, also ältere Schwestern, Kindermädchen usw., das war von nun an Fröbels eifrigstes Streben. Wie konnte er dieses Ziel erreichen? Schon 1839[3]) schrieb er an die Fürstin-Mutter von Schwarzburg-Rudolstadt, es möchte sich doch ein großer Frauenverein[4]) bilden, damit „durch eine gewisse Gewalt und Macht der Menge oder durch die allgemeine Gewohnheit“ jede, auch die nachlässigste Mutter gezwungen würde, ihre Kinder angemessen zu erziehen. Am 1. Weihnachtsfeiertag 1839 tat er den ersten Schritt zur Gründung eines solchen Vereins. Er richtete nämlich ein Rundschreiben an drei einflußreiche Frauen Blankenburgs, in dem er sie aufforderte, heute am Christfest, als „am wahren Feste der Kinder und aller Kinderliebenden“ zusammenzutreten und andere wackere und achtbare Frauen Blankenburgs zum Anschluß zu bewegen, damit gleichsam „der erste und leise Keim eines allgemeinen deutschen Frauenvereins zur Pflege der frühesten und ersten Kindheit“ gelegt werde.[5]) Wirklich ist damals am 25. Dezember 1839 ein solcher Zusammenschluß mehrerer Blankenburger Frauen erfolgt.[6]) Diese verpflichteten sich u. a. dazu, die durch Fröbel zu bildenden

[1]) Entwurf eines Planes zur Begründung und Ausführung eines Kindergartens. (Sonderdruck vom 1. Mai 1840.)

[2]) Einigende Gedanken vom 25. März 1840 (ungedr.).

[3]) Rheinische Blätter 1872, S. 161.

[4]) Frauenvereine wurden damals in großer Menge gegründet. Bereits 1840 plante daher Dr. Gräfe-Jena eine größere Arbeit über die Frauenvereine Deutschlands. (Allgemeiner Anzeiger der Deutschen, 1840, Nr. 53, S. 720.)

[5]) Pösche a. a. O. S. 161 f.

[6]) Beweise dafür finden sich in den Einigenden Gedanken vom 25. März 1840 (ungedr.), im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen, 1840 Nr. 13 und in einem Briefe Fr.s an die Fürstin-Mutter von Schwarzburg-Rudolstadt vom 14. Februar 1840 (ungedr.).

Mädchen nicht nur die nötigen häuslichen Geschäfte zu lehren, sondern ihnen auch unter ihrer Aufsicht ihre eigenen Kinder zur Übung anzuvertrauen. Dadurch sollten die Kinderpflegerinnen nicht nur in der leiblichen Wartung des Kindes erfahren werden, sondern vor allem den Muttersinn an dem Beispiel der Mütter selbst kennen lernen und davon erfüllt werden.[1] Am 12. März 1840 erweiterte sich dieser erste Zusammenschluß von Frauen zu einem „Verein für Ausführung eines Erziehungswerkes durch deutsche Frauen und Jungfrauen.[2]) Einige Wochen später, am 25. und 26. März formulierte Fröbel klar und deutlich den Zweck „des äußeren Zusammentritts" in den „Einigenden Gedanken".[3]) Die Aufgabe des Vereins war darnach:

„1. Gegenseitige Klärung und Einigung über das Wesen der Kindererziehung und Menschenbildung; denn wo Klarheit des Zweckes ist, läßt sich auch Klarheit der Mittel, Bestimmtheit des Weges und Sicherheit der Ausführung hoffen.

2. Gegenseitige Mitteilung der aufgefundenen besten Mittel und einachsten Wege zu dem erkannten Zwecke und gemeinsames Aneignen dieser Mittel und Betreten dieser Wege.

3. Aber auch gemeinsame Anbahnung dieser Wege, gemeinsame, einige, übereinstimmende Ausführung des Ganzen.

4. Demgemäß und dadurch gemeinsame Beachtung und Behandlung der Kinder, dem Wesen des Menschen überhaupt genügend und der Eigentümlichkeit der eigenen Persönlichkeit des Kindes entsprechend.

5. Daher Teilnahme und Beförderung allgemeiner wie besonderer Kinderpflege und Erziehung.

6. Dahin zu wirken, daß auch in anderen Familien[4]) dem Menschenwesen wie der Kindernatur genügende und entsprechende Behandlung und Erziehung heimisch werde und ihnen dazu:

a) überhaupt durch Rat und Tat die Hand zu bieten,

b) angemessene Mittel zu reichen,

c) die sichersten Wege zu zeigen,

d) die entsprechende Hülfe womöglich nachzuweisen,

---

[1]) Diesen Gedanken hat Fr. später wirklich in die Praxis umgesetzt, z. B. hat er ein solches junges Mädchen zur weiteren Ausbildung der Frau Hofamtsrat Hauthal in Rudolstadt übergeben. (Brief Fr.s an diese Dame vom 13. Februar 1843, ungedr.).

[2]) Fr. Fröbel, Auszug aus dem Entwurf eines Planes zur Begründung und Ausführung eines Kindergartens vom 1. Mai 1840. (Sonderdruck.) Diese Gedanken erinnern an Krauses Idee des Bundes für Menschheitbildung. (Das Urbild d. Menschheit, 1851, S. 223—34.)

[3]) Diese Einigenden Gedanken sind zwar abgedruckt worden im Gedenkblatt zur Einweihungsfeier des Fr. Fröbelhauses zu Blankenburg am 6. August 1908, aber sehr gekürzt und mit vielen willkürlichen Änderungen versehen. Ich zitiere daher stets das Original.

[4]) Zunächst sollte wenigstens, wie Fr. an einer anderen Stelle dieser Einigenden Gedanken ausführte, „in allen den Lebens- und Familienverhältnissen, wohin der Verein sich erstreckt" eine angemessene Kinderpflege heimisch werden.

e) ja selbst entgegen zu bilden, mindestens daß dies geschehe nach Kräften mitzuwirken und darum

7. vor allem zur Bildung von jungen Kinder wartenden, Kinder pflegenden und Kinder erziehenden Personen, namentlich zur Bildung von Kindermädchen und zwar [:nach dem Befürfnis der Frauen des deutschen Mittelstandes:]

a) in Hinsicht auf Kinderpflege,

b) nicht minder aber auch [: . . . :] in Rücksicht auf die Führung der Wirtschaft,

c) wesentlich aber und als die Grundlage der genannten beiden in persönlich sittlicher und religiöser Hinsicht die Hand zu bieten.

Von allen den hier angeführten Punkten lag Fröbel besonders einer am Herzen: die Ausbildung von geeigneten Kindheitpflegerinnen. Zu diesem Zwecke wollte er eine große Anstalt gründen, aus der gleichsam der Sauerteig hervorgehen sollte, der die gesamte deutsche Frauenwelt nach und nach durchdringen konnte. An der geplanten Anstalt sollten „die einsichtigsten und kenntnisreichsten, den Grundgedanken des Ganzen als ihren eigenen Lebensgedanken erkennenden und ausführenden Männer als erziehende Lehrer" angestellt werden; sie sollte „die belehrendsten Sammlungen und Bildungsmittel in sich zu einigen suchen". Weibliche Handarbeiten, Besorgung häuslicher und wirtschaftlicher Geschäfte, Gartenpflege u. a. sollte neben der eigentlichen Kinderpflege hier gelehrt werden.[1]) Mit diesem Seminar für Kinderführerinnen sollte die schon bestehende „Kleinkinder-Pflege- und Beschäftigungsanstalt" verbunden werden, die den „Bildlingen" des Seminars als Übungsstätte dienen und zugleich Musteranstalt für Bewahranstalten und ähnliche Einrichtungen werden sollte. Lange hatte Fröbel keine geeignete Bezeichnung für das „Ganze", was er ins Leben rufen wollte. Endlich auf einem Spaziergange fand er zufällig den sinnigen, inhaltreichen Namen „Kindergarten" dafür.[2]) Ein Institut sollte es sein zu geistiger und vorzüglich auch zu sittlicher Bildung der Kinderwärterinnen, ein Institut, das vor allen pädagogischen Anstalten „Gymnasien, Lyceen, Universitäten und Akademien Not tut, damit der Mensch nicht verkrüppelt aus der Kinderstube krieche, sondern gesund und kräftig an Geist, Herz und Körper";[3]) denn „wir haben Anweisungen, Mathematiker, Metaphysiker, Naturphilosophen usw. zu bilden; wir haben

[1]) Fr.s Entwurf vom 1. Mai 1840. (Sonderdruck.)

[2]) Damals faßte Fr. unter dem Namen Kindergarten nur zwei Anstalten zusammen, nämlich das Seminar für Kinderführerinnen und die dazu gehörige Kleinkinderbeschäftigungsanstalt. (Entwurf vom 1. Mai 1840.) Später zählte er noch dazu seine schon früher gegründeten Unternehmungen: seine Anstalt zur Pflege des Beschäftigungstriebes der Kindheit und Jugend und sein Sonntagsblatt, durch das alle in seinem Geiste wirkenden Eltern und Anstalten in lebenvollem Zusammenhange stehen sollten. (Fr. Fröbel Nachricht und Rechenschaft v. d. Deutschen Kindergarten, 1843, S. 4f.), diese letzte Zusammenstellung findet sich aber nur in dieser Schrift von 1843. Sie ist niemals verwirklicht worden und hat keinerlei Einfluß auf die Weiterbildung der Idee gehabt.

[3]) Allg. Anz. d. Deutschen v. 27. Juli 1841.

Professoren der hebräischen, griechischen, syrischen und arabischen Sprache, aber keine Anweisung für Kindsmägde, ein Kind ohne Gefahr gehen zu lehren.“[1]) Daher hatte Fröbel sogar die Absicht, einen „Katechismus der Kindheitpflege in deutschen Familien besonders bis zum schulfähigen Alter“ zu schreiben, der namentlich für Kinderpflegerinnen, für Kinderwärterinnen und Kindermädchen sein sollte.[2]) Leider hat er diesen Plan nicht ausgeführt.

Vergleichen wir die Idee des allgemeinen „Deutschen Kindergartens“ mit den bisherigen Kursen für Kinderführer, so sehen wir deutlich den Unterschied, den bedeutenden Fortschritt in der Fröbelschen Gedankenentwicklung. Dort wollte er nur geeignete Leiter von Kleinkinderverwahr- und Spielanstalten ausbilden, hier aber hatte er nichts Geringeres vor, als die gesamte deutsche Frauenwelt zu wahren, bewußten Kindheitpflegerinnen zu erziehen.

§ 14. Die Stiftung des „Deutschen Kindergartens“ als ein Gutenberg-Denkmal.

Um die große Anstalt in Blankenburg zu errichten mit ihrem Garten und Spielplatz, einem geeigneten Gebäude, dem nötigen Inventar dazu, den Gehältern der Lehrer usw. brauchte aber Fröbel Geld und zwar viel Geld, „nach einem allgemeinen Überschlag“ ungefähr ein Grundkapital von 100000 Talern.[3]) Wer sollte ihm diese Summe geben? Er selbst und seine Freunde hatten ja so gut wie nichts. Da kam Fröbel auf den Gedanken, das Ganze zu einem Aktienunternehmen zu gestalten. Am 12. März 1840 bereits begannen die Unterzeichnungen.[4]) Fröbel hoffte besonders auf das Interesse der deutschen Frauen und Jungfrauen. Um eine möglichst allgemeine Teilnahme für sein Unternehmen zu finden, wollte er es an einem festlichen Tage stiften. Der 28. Juni 1840, also der Tag, an dem ganz Deutschland die 400 Jahrfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst beging, schien ihm dazu am geeignetsten. Ein lebendiges Gutenbergdenkmal, errichtet durch deutsche Frauen und Jungfrauen, sollte sein „Deutscher Kindergarten“ sein. Denn, führte er im „Sonntagsblatt“[5]) aus, der Dank für Lebensgaben läßt sich nur an Lebendiges anknüpfen, der Dank für stets zur Vollkommenheit sich Fortentwickelndes, wie dies doch alles die Buchdruckerkunst ist, läßt sich nur durch etwas ausdrücken, was ebenfalls beständig der Vollendung entgegenstrebt. Wer tut dies aber mehr als die früheste Kindheit? Konnte es daher überhaupt ein würdigeres Gutenbergdenkmal geben als das lebendige über ganz Deutschland sich erstreckende Erziehungswerk, das Fröbels Geist vorschwebte und zu dessen Errichtung sich die gesamte deutsche Frauenwelt zu einem großen Verein zusammen-

[1]) Allg. Anz. d. Deutschen v. 27. Juli 1841.

[2]) Dahin gehende Notizen finden sich ohne Datum in Fr.s Schreibkalender von 1840. Nach den voranstehenden und folgenden Daten sind diese Gedanken zwischen dem 16. Juni 1842 und dem 9. Oktober 1842 niedergeschrieben worden.

[3]) Entwurf vom 1. Mai 1840.

[4]) Auszug aus dem Entwurf vom 1. Mai 1840. (Sonderdruck.)

[5]) Sonntagsblatt, 1840, II. Bd. Nr. 6.

schließen sollte (Paragraph 13). Aktien zu 10 Talern wollte er ausgeben, sie waren nicht zu groß und nicht zu klein und bei 10000 Teilnehmerinnen war das Geld geschafft. 10000 Teilnehmerinnen aber müßten sich doch finden, meinte Fröbel, kämen doch in diesem Falle nur zwei bis drei auf jeden namhaften Ort. Am 1. Mai 1840 veröffentlichte er zu diesem Zwecke seinen „Entwurf eines Planes zur Begründung und Ausführung eines Kindergartens, einer allgemeinen Anstalt zur Verbreitung allseitiger Beachtung des Lebens der Kinder, besonders durch Pflege ihres Tätigkeitstriebes." Daneben verbreitete er in großen Massen einen „Auszug" aus diesem Entwurf. Bereits am 24. Mai d. J. erließ er einen neuen „Aufruf und Plan", den er größeren Zeitungen beilegte[1]) und in dem er sich besonders an die Frauen Thüringens wandte.

So kam der 28. Juni, das Gutenbergfest, heran. Am Morgen begann Fröbel die Feier in Keilhau und in der Kirche zu Eichfeld. Dann fuhr er mit seinen Freunden und den Keilhauer Schülern auf leichten Wagen nach Blankenburg, um hier am Nachmittag den eigentlichen Festaktus zu begehen. Die Straßen der Stadt waren geschmückt, und die Bewohner versammelten sich im Rathause. Hier fand nun die eigentliche Stiftung und Gründung des „Deutschen Kindergartens" statt, nicht also im „Haus über dem Keller", wie die große Gedenktafel daselbst irrtümlicher Weise angibt. Im Rathaussaal trug zunächst der Keilhauer Anstaltschor den „Bergmannsgruß" von Anacker vor. An das letzte „Glück auf!" desselben schloß Fröbel seine Festrede an. Es waren begeisternde Worte, die er „im Namen der ganzen unschuldsvollen deutschen Kinderwelt" an die anwesenden Frauen und Jungfrauen richtete und durch sie an die gesamte deutsche Frauenwelt überhaupt.[2]) Alle sollten helfen, den „Deutschen Kindergarten" zu begründen. Nach der Rede führten die Kinder eine Anzahl Fröbelscher Spiele vor. Indessen unterzeichneten viele der anwesenden Frauen „in einem der Seitenzimmer, welches zu diesem Zwecke schön mit Blumen ausgeschmückt war, Aktien für das neue Unternehmen.[3]) Hatte schon die Ankündigung des „Deutschen Kindergartens" in der Presse mannigfache Beachtung gefunden, nämlich am 4. Juni im „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen", am 15. Juni in der „Geraischen Zeitung", am 16. Juni in der „Allgemeinen Schulzeitung" und am 21. Juni in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung", so wurde die Stiftung des neuen Unternehmens selbst erst recht lebhaft erörtert, nämlich vom „Leipziger Tageblatt" am 16. Juli, vom „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen" am 27. Juli, von der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" am 13. September, von den „Privilegierten wöchentlichen gemeinnützigen Nachrichten von und für Hamburg" am

[1]) z. B. lag dieser Aufruf dem Rudolstädter Wochenblatt (1840 Nr. 22) bei.
[2]) Die Rede ist als Sonderdruck erschienen.
[3]) Fr. selbst hat diese Feier ausführlich beschrieben in einem Schriftchen, Der 28. Juni 1840 — Ein vierfacher Festtag. Außer der Stiftung des Kindergartens und außer dem Gutenbergfest feierte nämlich die Keilhauer Anstalt an demselben Tage noch den allgemeinen Geburtstag der Zöglinge und das Johannisfest.

7. Oktober usw.[1]) Die Idee des „Deutschen Kindergartens" war also nun weithin bekannt geworden, der 28. Juni war also wirklich das geworden, was Fröbel von ihm erhofft hatte: ein Tag der Aussaat des Gedankens wahrer Kinderpflege.[2]) Das war der Zweck der ganzen Feier, der sogenannten „Stiftung" oder „Begründung" gewesen, schrieb doch Fröbel, glücklich über das bisher Erreichte, am 22. Oktober 1840 in einem noch ungedruckten Briefe an Oberlehrer Schäfer in Frankfurt a. M.: „Ich darf mit dankbarer Freudigkeit im Gefühle voller Wahrheit sagen, daß der Gedanke entwickelnder, dem Menschenwesen und der Kindesnatur entsprechender Kinderpflege, besonders durch Beachtung und angemessene Nährung des Tätigkeits- überhaupt des Bildungstriebes im Kinde, nun in unzählbaren, mir selbst gar nicht mehr nachweislichen Punkten, nicht nur innerhalb sondern auch nach mehreren Seiten hin außer Deutschland, lebendigen Anklang und innige Teilnahme gefunden hat." Wenn daher in der pädagogischen Literatur fast allgemein berichtet wird, Fröbel habe am 28. Juni 1840 den Kindergarten „gegründet" bez. „eröffnet", in dem Sinne, daß die Anstalt von diesem Tage an bestanden habe, so beruht das auf ganz falschen Vorstellungen.[3]) Hatte aber Fröbel geglaubt, es würden ihm nun, nachdem seine Idee bekannt geworden war, die nötigen Mittel dafür zufließen, so hatte er sich arg getäuscht. Die Aktienunterzeichnung ging sehr langsam vorwärts. Am 8. September 1840 waren erst 80 gezeichnet,[4])

---

[1]) Besonders der Allg. Anz. d. Deutschen verfolgte die Sache weiter und brachte wiederholt Artikel über den Fortgang des Unternehmens, so am 26. Okt. 1840, am 25. und 26. Nov. 1841, am 29. Okt. 1842 usw. Auch das Rudolstädter Wochenblatt vom 17. April 1841 und die Dorfzeitung vom 11. März 1842 besprachen Fr.s Werk. — Bereits seit dem Jahre 1838 fanden Fr.s neue Bestrebungen lebhaften Widerhall in der Presse. Die Dresdner und Leipziger Blätter sowie die Hallischen Jahrbücher und eine Anzahl Artikel des Allg. Anz. d. Deutschen habe ich schon gelegentlich erwähnt. Darum führe ich hier nur noch die Blätter an, die ich bisher außer den schon genannten gefunden habe: Der Schweizerische Beobachter (20. Jan. 1838), der Berner Volksfreund (4.—8. März und 8.—12. Juli 1838), der Eidgenosse aus Sursee (26. März 1838), der wie die anderen Schweizer Blätter wahrscheinlich von Langethal beeinflußt war, die Allgem. Schulzeitung (3. Juni und 2. Dez. 1838), das Rudolstädter Mittwochsblatt (13. März 1839), der Deutsche Courier (23. Juni 1839), die Frauenzeitung (Nr. 142, 1839) und das Frankfurter Journal (14. Januar 1840). Gerade diese ersten Stimmen über Fr.s Werk sind interessant, weil sie zeigen, wie alles erst allmählich entstanden, wie eins aus dem anderen hervorgegangen ist. Bisher sind aber diese wichtigen Zeugnisse der Fröbelschen Ideenentwicklung vollständig unbeachtet geblieben. Darum sei hier ausdrücklich auf sie hingewiesen.

[2]) Sonntagsbatt 1840, II. Bd. Nr. 6.

[3]) Diese irreführende Darstellung findet sich z. B. bei Fr. Dittes Gesch. d. Erziehung u. d. Unterrichts (1873), S. 218, R. Niedergesäß, Geschichte der Pädagogik (1883), S. 492, G. Hübsch, Abriß d. Gesch. d. Erziehung u. d. Unt. (1887), S. 114, F. Leutz, Lehrbuch d. Erziehung u. d. Unt. (1901), III. S. 223. Ganz unerklärlich sind mir aber die Angaben der Allgemeinen deutschen Biographie. (München 1878), VIII. S. 123, nach denen der erste wirkliche Kindergarten 1843 in Blankenburg eröffnet worden sein soll und Fr. 1844. um das nötige Geld für sein Projekt zu gewinnen, ihn als Aktienunternehmen angekündigt hätte.

[4]) Fr. Fröbel, Der 28. Juni 1840 — Ein vierfacher Festtag.

am 26. Oktober d. J. 92,[1]) am 25. Mai 1841 120[2]) und endlich am 28. Juni 1843 nur 155,[3]) von denen nur 37 bar eingezahlt waren.[4])

Besondere Schwierigkeiten fand das Unternehmen in Preußen. Der Name Aktie hatte hier Anstoß erregt. Da es in diesem Staate zur Veröffentlichung eines Aktienunternehmens der Genehmigung des Ministeriums bedurfte, diese aber im vorliegenden Falle nicht eingeholt war, so durften sich preußische Frauen und Jungfrauen nicht an Fröbels Werk beteiligen. Darum richtete unser Pädagog am 28. Juni 1841 ein Gesuch[5]) an das „Königliche Ministerium des Innern zu Berlin", in dem er nachwies, daß seine Schöpfung kein Aktienunternehmen im gewöhnlichen Sinne sei, sondern eine Wohltätigkeitsanstalt. Er bat daher, das Ministerium möchte seinem „Deutschen Kindergarten" das gleiche Recht und den gleichen Schutz angedeihen lassen wie anderen menschenfreundlichen und christlichen Anstalten. Aber am 4. Februar 1842 antwortete ihm der „Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten" Eichhorn,[6]) daß er zwar die gute Absicht der Fröbelschen Bestrebung anerkenne, da aber kein Bedürfnis nach dem „Deutschen Kindergarten" vorhanden sei, könne er dem Gesuche nicht entsprechen.

Also überall stellten sich seinem Werke Hindernisse entgegen. Wie ganz anders hatte sich Fröbel die Verwirklichung seines schönen Planes gedacht! Bald nach dem 28. Juni 1840, also nach der „Stiftung" des Ganzen, hatte er gehofft mit dem Aufbau des Gebäudes beginnen zu können. Draußen vor der Stadt, am Ufer der Schwarza auf der sogenannten Bleichwiese sollte der „Deutsche Kindergarten" erstehen.[7]) Schon hatte Chr. Bleichrodt zwei Pläne dafür gezeichnet,[8]) und sobald die ersten 1000 Aktien eingegangen waren, sollte der Bau beginnen.[9]) Aber das trat ja nie ein, waren doch, wie wir bereits hörten, nach 3 Jahren erst 155 Unterzeichnungen eingelaufen. „Zu wenig," schrieb daher am 27. November 1843 der „Allgemeine Anzeiger der Deutschen", „um etwas Rechtes damit anzufangen, nicht 50 Millionen Taler zuviel, wie bei der neuesten Eisenbahn-Aktienunterzeichnung in Sachsen. Freilich sind dort Geldzinsen zu verdienen, hier nur ein Gotteslohn." Also der Plan, der am Gutenbergfeste

---

[1]) Allg. Anz. d. Deutschen, 1840, Nr. 292.
[2]) Brief Fr.s an d. Geographen Karl Ritter v. 25. Mai 1841 (ungedr.).
[3]) und [4]) Fr. Fröbel Nachricht und Rechenschaft, 1843.
[5]) Ungedr.
[6]) Der Minister des Innern von Rochow hatte das Gesuch dem Minister Eichhorn übergeben, weil die Angelegenheit in dessen Ressort gehörte. Auch das Antwortschreiben war bisher völlig unbekannt.
[7]) Mündliche Tradition alter Blankenburger. Aus Fr.s Nachlaß läßt sich vorläufig weder etwas dafür noch dagegen beibringen.
[8]) Diese Pläne sind noch nicht veröffentlicht worden. Fr. erwähnt sie einmal in einem noch ungedruckten Briefe vom 11. März 1841, wo es heißt: „Schon sind Pläne für das Gebäude gemacht und hohen Teilnehmerinnen zur Beachtung vorgelegt." Das Gebäude des ersten Entwurfes umfaßt Parterre und erste Etage mit 9 Fenstern Front, das des zweiten nur Parterre und in der Mitte des Daches eine 3fenstrige Mansardenwohnung.
[9]) Entwurf v. 1. Mai 1840.

Fröbels Geist vorschwebte, ist niemals ausgeführt, die Idee des „Deutschen Kindergartens“ ist nie verwirklicht worden. Wohl hat Diesterweg 1849 einen neuen Anlauf dazu genommen,[1]) wohl haben nach Fröbels Tode Doris Lüttkens,[2]) Middendorff und Barop neue Versuche gemacht, ihn ins Leben zu rufen.[3]) Vergeblich! Alles vergeblich! Die Idee war zu groß, das Projekt zu gewaltig, als daß es so in die Wirklichkeit hätte treten können, wie es aus der Seele des genialen Pädagogen entsprungen war.

§ 15. Der Bedeutungswandel des Wortes Kindergarten.

Fröbel hatte klar erkannt, daß die Kinder nicht nur durch das erzogen werden, „was in den nächsten Verhältnissen für ihre Erziehung geschieht, sondern auch durch das, was in ihrer gesamten Umgebung erziehend auf sie einwirkt.“[4]) Er dachte dabei an die Natur, wo eine einzelne Pflanze auch nicht nur für sich allein gedeiht, unabhängig von allem anderen, sondern wo sie mit den übrigen Pflanzen zusammen unter der Einwirkung des „gesamten Naturzustandes“ steht, d. h. abhängig ist von Jahreszeit, Standort, Witterung usw. Wir dürfen daher die ganze, das Kind umgebende Außenwelt bei der Erziehung nicht außer Acht lassen. Darum wollte Fröbel die Familie veredeln, überhaupt die ganze Atmosphäre, in der das Kind aufwächst. Im Geiste sah er einen Garten, der sich über ganz Deutschland ausdehnte und in dem die Frauen und Jungfrauen mit sinnigem Gemüte der Kleinen und Kleinsten warteten. Das war der „Deutsche Kindergarten“, den Fröbel verwirklichen wollte, in seiner ursprünglichen Bedeutung.

Aus seiner großen Blankenburger „Anstalt für Kinderpflegerinnen“ sollte dieser oben geschilderte Idealzustand hervorgehen wie der Baum aus dem Samenkorn. Die Anstalt selbst sollte ein Teil, der Mittelpunkt des großen Gartens der Kindheit werden. Darum nannte er auch die Anstalt selbst, wie wir schon hörten, kurz den „Deutschen Kindergarten“. Das Seminar für Kinderpflegerinnen und die dazu gehörige Spielanstalt verstand er darunter.

Als er sich nun aber länger in das Wesen seiner „Kleinkinder-Spiel- und Beschäftigungsanstalt“ vertiefte, fand er, daß doch eigentlich für sie der Name Kindergarten ganz besonders passe. War es nicht gleichsam ein Garten, in dem die Kleinen wie Blumen aufwuchsen, gepflegt und behütet von treuen Gärtnern, von ihm und seinem Freunde Middendorff?

---

[1]) 1849, am 100. Geburtstage des Dichters, plante man eine große „Goethestiftung“. Diesterweg trat in der „Berliner Nationalzeitung“ v. 25. u. 26. Sept. 1849, in einer Broschüre „Die Goethe-Stiftung“ (Essen bei Bädeker) und in den „Rheinischen Blättern“ (1849, Heft 6) dafür ein, daß diese Stiftung bestehen solle „in einer allgemeinen Bildungsanstalt für das weibliche Geschlecht, besonders zur Pflege und Heraufbildung, zur Erziehung des Menschengeschlechts in der Kindheit“. In derselben Angelegenheit existiert auch noch ein „Aufruf“ v. 3. Okt. 1849 (Sonderdruck), unterzeichnet „von einer Frau“.

[2]) Doris Lüttkens, Zur Sache Friedrich Fröbels“, Johanni 1852, S. 22.

[3]) Ebenda S. 20 f.

[4]) Einigende Gedanken v. 25. März 1840.

Dieses Eindruckes konnte sich Fröbel auch bei Abfassung des „Entwurfes" vom 1. Mai 1840 nicht erwehren. Aber doch konnte er sich noch nicht entschließen, die Kinderpflegeanstalt ohne weiteres Kindergarten zu nennen, es war ja etwas viel Gewaltigeres, Umfassenderes, was er ursprünglich mit diesem Namen belegt hatte. Höchstens „Kindergarten im engeren Sinne" konnte er seine Blankenburger Spielschule nennen, und das tat er denn auch in diesem Entwurf.

Erst viele Monate später hat Fröbel wirklich eine Spielanstalt uneingeschränkt Kindergarten genannt, nämlich die zu Rudolstadt, die Anfang Dezember 1840 eingerichtet wurde. Daß er wirklich erst seit jener Zeit das Wort Kindergarten auch in dieser neuen Bedeutung anwandte, beweist folgendes: Damals plante man eine gleiche Anstalt in Gera, und Fröbel schrieb am 9. Dezember 1840 an Frau Magister Schmidt, die dort wohnte, er wünsche, „daß in Zukunft in Deutschland alle der Kindesnatur und dem Menschenwesen entsprechenden Kinderpflege-, Spiel- und Beschäftigungsanstalten"[1]) Kindergärten genannt werden sollen, also solle dies auch in Gera geschehen. Mit Frau Magister Schmidt, die sich ungemein für seine Bestrebungen interessierte, stand aber Fröbel im regsten Briefwechsel. Jeden neuen Gedanken teilte er ihr umgehend mit. Vom Juni bis Dezember 1840 hatte er häufig umfangreiche Briefe an sie gerichtet, von denen mir bereits fünf vorliegen.[2]) Hätte er ihr da wohl bisher den Bedeutungswandel des Wortes verschwiegen, wenn er sich überhaupt schon früher vollzogen gehabt hätte? — Dazu kommt noch ein weiteres: Am 14. Mai 1840 eröffnete Fröbels Schüler C. Schneider eine Anstalt in Frankfurt a. M. unter dem bisher üblichen Namen einer Spiel- und Beschäftigungsanstalt. Erst am 12. September 1841 gab er ihr die Bezeichnung Kindergarten. Wäre das verständlich, wenn Fröbel schon im Mai 1840 dem Worte Kindergarten die neue Bedeutung untergelegt hätte?

Allmählich nannte Fröbel sogar jede Stätte wahrer Kindheitpflege einen Kindergarten, so schrieb er z. B. in einem noch ungedruckten Fragmente vom Juni 1841: „Darum sollen Familien selbst zu Kindergärten werden". Der Inhalt des Wortes, seine Bedeutung, hatte sich also gewandelt, beschränkt vom umfassendsten Garten der Kindheit, vom ganzen deutschen Vaterland, bis auf den kleinsten möglichen Punkt, bis auf die Familie und jede noch so bescheidene Stätte wahrer Kindheitpflege.

§ 16. Der Gedanke der Kindergärten als Abschluß der bisher dargestellten Fröbelschen Ideenentwicklung.

Seit dem Ende des Jahres 1839 war Fröbel in all seinem Denken und Handeln wie wir schon sahen, von dem Bestreben beherrscht, die gesamte deutsche Frauenwelt für ihren hohen Beruf, für die erste Kindheitpflege

---

[1]) Brief Fr.s an Frau Magister Schmidt v. 9. Dez. 1840. (Pösche a. a. O. S. 44.)
[2]) Vier davon sind abgedruckt bei Pösche (a. a. O.), einer, v. 14. Okt. 1841, ist noch ungedr.

zu erziehen. Durch den „Deutschen Kindergarten", also durch die geplante großartige Anstalt in Blankenburg, hoffte er dies zu errichen. Bald wurde ihm aber klar, daß dieses Institut allein, selbst wenn es jemals in seinem ganzen Umfange ins Leben treten würde, doch nicht zu diesem hohen Ziele führen könnte. Kindermädchen nur auszubilden, was bisher im Vordergrunde seines Interesses stand, dabei durfte Fröbel nicht stehen bleiben, er mußte vielmehr noch den weiteren Schritt tun und dafür sorgen, daß die bei ihm ausgebildeten Jungfrauen seinen Geist nicht nur in sich aufnahmen und darnach handelten, sondern vor allem ihn ins Leben einführten, ihn verbreiteten, damit er nach und nach die gesamte Frauenwelt durchdringe. Sollte das aber geschehen, so durften seine Schülerinnen nicht nur in Bewahranstalten oder Familien, bezw. in „Vereinsanstalten" (Paragraph 7) wirken wie bisher und dort ein unbekanntes, verborgenes Dasein führen. Das Licht durfte nicht unter den Scheffel, es mußte vielmehr auf den Leuchter gestellt werden. Darum sollten überall — und das war der weitere Fortschritt der Fröbelschen Gedankenentwicklung — in allen Städten und Dörfern Kindergärten erstehen, d. h. Anstalten für die gesamte vorschulpflichtige Jugend der Gemeinde, nicht bloß für die Kinder einzelner Stände, Anstalten — und das war ihr Hauptzweck — die für alle kinderliebenden Frauen und Jungfrauen des Ortes Stätten der Anschauung und Belehrung sein sollten in bezug auf früheste Kinderpflege. Nicht Selbstzweck waren ihm die Kindergärten — er wußte, daß sie das Familienleben niemals ersetzen konnten — sondern nur Mittel zum Zweck. Durch sie wollte er die erste Kindheitpflege im allgemeinen heben, durch sie der Familie beistehen bei dem schweren Geschäft der frühesten Jugenderziehung. In diesem Sinne bedeuteten die Kindergärten für Fröbel die endgültige Lösung des Problems, das er solange mit sich herumgetragen hatte: „Wie können die Familien Stätten wahrer Kindererziehung werden?" Durch geeignete Spielmittel und gut geschulte Kindermädchen hatte Fröbel bisher dieses Problem lösen und die ganze Kleinkinderpädagogik reformieren wollen. Er sah selbst ein, es war unmöglich. Jetzt erst, durch seine Kindergärten hoffte er, diese gewaltige Reform anbahnen zu können. Nicht durch Bücher wollte er die Frauen für ihren hohen Beruf erziehen, sondern durch lebendige Anschauung; nicht vereinzelt sollten sie an der Heraufbildung des neuen Menschengeschlechtes arbeiten, sondern gemeinsam, in innigem, gegenseitig anregendem Verkehr. Diese glückliche Vereinigung von Anstalt und Familie vollzogen und dadurch die früheste Jugendpflege zu einer allgemeinen Angelegenheit erhoben zu haben, das ist das Verdienst, das sich Fröbel durch seine Kindergärten erworben hat, das ist vielleicht das Unvergänglichste an seinem Lebenswerk.

Je unwahrscheinlicher die Ausführung der Idee des allgemeinen „Deutschen Kindergartens" wurde,[1]) desto mehr drängte sich in der Seele

[1]) Bereits im Jan. 1841 rechnete Fr. mit der Möglichkeit, daß der „Deutsche Kindergarten" zu Blankenburg vielleicht nie ins Leben treten werde. (Brief v. 18. Jan. 1841, abgedr. b. Pösche a. a. O. S. 61.)

unseres Pädagogen dieser Gedanke der Kindergärten hervor. Schon in der ersten Hälfte des Jahres 1841 schrieb Fröbel eine Schrift:

„Die Kindergärten
als um- und erfassende Pflege- und Erziehungsanstalten
der Kindheit, der Kinder bis zum schulfähigen Alter
und
der Deutsche Kindergarten
als einer Musteranstalt dafür insbesondere."

Leider ist diese Schrift nie gedruckt worden, wahrscheinlich aus Geldmangel. Ihre Ausarbeitung muß aber schon ziemlich weit vorgeschritten gewesen sein; denn wir besitzen noch ein bisher in der Literatur allerdings nirgends erwähntes Fragment davon aus dem Juni 1841, das 11 ganze Bogen umfaßt und auf dem letzten mitten im Satz abbricht. Fröbel schildert darin mit warmen begeisterten Worten das Wesen der Kindergärten, gibt eine wertvolle Übersicht über seine Spiele und entwirft einen Plan zur Einrichtung solcher Anstalten, nach welchem ihm das Wichtigste, eine „von dem Zweck eines Kindergartens möglichst durchdrungene und erwärmte Kindergärtnerin" ist. Bereits im Januar 1842 begann er eine zweite ähnliche Schrift zu verfassen:

„Über
die Bedeutung und das Wesen
der Kindergärten überhaupt
und
das Wesen und die Bedeutung
des Deutschen Kindergartens insbesondere."

Auch dieses Schriftstück ist nicht gedruckt worden. Das auf uns gekommene Manuskript, das gleichfalls Fragment ist, umfaßt 15 ganze Bogen Großformat. Es ist bisher ebenfalls völlig unbekannt gewesen. Ich habe es wie das vorige im Nachlaß Fröbels gefunden. Auf dem ersten Bogen findet sich der 24. Januar 1842, auf dem fünften der 10. Mai 1842 als Datum der Aufzeichnung. In dieser Schrift weist unser Pädagog vor allem darauf hin, daß es ihm nicht um „Aus- und Einführung einer neuen oder überhaupt einer Methode" zu tun ist, sondern einzig und allein um Verwirklichung frühester angemessener Kinderpflege. Dann verbreitet er sich über den Wert kleiner „Mutter- und Koseliedchen", die die Frauen im Kindergarten kennen lernen sollen, und entwickelt anschließend seine sechs Gaben.

Gleichsam auf hoher Warte steht Fröbel in diesen beiden Fragmenten. Zukunftsfroh schaut er hinaus über sein weites geliebtes deutsches Vaterland, und allüberall sieht er neben Kirchen und Schulen seine Kindergärten erstehen, in jeder Stadt, in jeder Gemeinde vom Strande der Ostsee bis hinauf an den Rand der Alpen. Freilich, bescheiden sind manche eingerichtet, sehr bescheiden. Nur aus einem freien Platz bestehen sie und aus einem bedeckten Raum für schlechtes Wetter, der nicht einmal immer eine Stube ist, sondern zuweilen „bloß eine Scheune oder ein Schuppen".

Aber was schadet das? Der Mensch bedarf ja dort, „wo er mit seiner ganzen Seele, mit seinem ganzen Sein und Leben heimisch ist, wenig". In der Mitte der Gemeinde liegt der Kindergarten, und Fröbel sieht im Geiste die Mütter, mit dem Kleinsten auf dem Arme, hinwallen nach dieser Stätte, nach diesem Heiligtume wahrer Kindheitpflege. „Die Kindermädchen, die Kinderwärterinnen, die älteren Geschwister und wem sonst die Pflege der Kinder . . . übertragen ist", sie alle kommen, um hier im Kindergarten zu hören und zu sehen, wie man die Kleinen richtig behandeln und pflegen soll. Eine solche Stunde lebendiger Anschauung nützt ja viel mehr als das Durchlesen eines bogenreichen Erziehungswerkes.[1]) Erfahrungen werden ausgetauscht, täglich neue Beobachtungen gemacht und so das Interesse und das Verständnis für die erste Menschenerziehung allgemeines Gut der deutschen Frauenwelt.

Das waren die Kindergärten, die Fröbel ins Leben rufen wollte, für die er unermüdlich kämpfte bis zum Ende seines Lebens (1852). Wenn man ihn „nicht für einen Wahnsinnigen und Tollhäusler halten würde", schrieb er später[2]) einmal, so würde er „von einem Ende Deutschlands bis zum anderen barfuß laufen" und die Frauenwelt aufrufen und begeistern für wahre, echte Kindheitpflege. Mit solcher Leidenschaftlichkeit und solchem Feuer war vor ihm noch keiner für die früheste Erziehung eingetreten; und obgleich vieles, was er verkündigte, nicht ganz neu war,[3]) so lauschte doch die Menschheit andächtig seinen von Empfindung durchglühten Wahrheiten, und den Fröbel dieser Jahre hat die Welt in der Erinnerung behalten, noch heute ist ihr daher Fröbel nichts anderes als der Gründer der Kindergärten, der Apostel der ersten Kindheit.

* * *

[1]) Aufruf an d. deutschen Frauen, 1844. (Pösche, a. a. O. S. 165.)

[2]) Brief Fr.s v. 23. Januar 1847. (Pösche, a. a. O. S. 117 f.

[3]) Comenius hatte bereits die Notwendigkeit der frühesten Jugendbildung erkannt. (Mag. Did., 1632, Cap. XXVIII, 13 u. 17; sowie Informatorium der Mutter Schul, 1633.) Rousseau gab beachtenswerte Winke für die körperliche und moralische Erziehung schon des kleinsten Kindes. (Emile, 1762, Bibl. päd. Klass. Langensalza 1876: S. 91, 204, 205, 217, 224, 238, 242, 271, 279, 282, 295 u. 316.) Heusinger forderte bereits die Pflege des Tätigkeitstriebes als des stärksten im Kinde. (Üb. d. Benutzung d. bei Kind. so tätigen Triebes . . ., Gotha 1797, S. 1 u. 33. u. Fam. Wertheim, 1798—1809, II. S. 298 u. III. S. 241.) Pestalozzi proklamierte die Mutter als geeignetste Erzieherin der ersten Kindheit. (Wie Gert. ihre Kind. lehrt, 1801, 1. Brief.) Wolke plante bereits eine Anstalt zur Heranbildung des weiblichen Geschlechts für die erste Erziehung, besonders für verständige Kinderwärterinnen und künftige Mütter. (Anweisung für Mütter u. Kinderlehrer, Leipzig 1805, S. IV u. Kurze Erziehungslehre, Leipzig 1805, S. 205.) Pastor Fliedner gründete noch in den 30er Jahren in Kaiserswert ein Seminar f. Kleinkinderlehrerinnen (Schmid, Gesch. d. Erziehung, 1902, V. 3, S. 449) und Wirth in Augsburg eine Vorschule f. Kindsmägde. (Über Kleinkinderbewahranstalten, 1838, Anh. S. IX.) Auch viele der charakteristischsten Spielmittel wurden schon vor Fr. benutzt, so von Wirth (a. a. O. S. 248) das Papierstreifenflechten, das Liedchensingen (S. 89—113), Bauklötzer, ganze und geteilte Würfel (Tab. III) usw.. Wolke hatte sogar schon Kugel, Würfel und Walze. (Anweisung, 1805, angehängte Bildertafeln.)

Quellen.

A. Handschriften.

Aus dem reichen aber sehr verstreuten Nachlaß Fröbels habe ich folgende Schriftstücke zu meiner Arbeit benutzt:

„Bund ehemaliger Keilhauer“ (Leipzig):
- Brief Fr.s an Frau Magister Schmidt vom 10. Februar 1843.

„Deutsches Schulmuseum“ (Berlin):
- Brief Fr.s an Frau Magister Schmidt vom 15. November 1841.
- Brief Fr.s an Oberlehrer Schäfer vom 22. Oktober 1840.

„Erziehungsanstalt Keilhau“:
- Gesuch der Dresdner Eltern an Fr. vom 4. Febr. 1839. (Abschrift.)
- Fr.s Eingabe an die Kreis-Schuldirektion zu Dresden vom 9. Febr. 1839. (Abschrift.)
- Fr.s Entwurf für eine Kleinkinderschule zu Leipzig vom 3. März 1839.
- Brief Krämers an Fr. vom 4. Mai 1839.
- Brief Krämers an Middendorff vom 24. Mai 1839.
- Middendorffs Tagebuch von 1839 und 1840.
- Vortrag Middendorffs, gehalten in Hamburg am 23. September 1849, handschriftlich berichtet von dem Theologen Kuhnhardt aus Leipzig.

„Fröbelmuseum Blankenburg“:
- „Einigende Gedanken“ vom 25. März 1840. (Konzept.)
- Fr.s Schreibkalender von 1840 (mit wichtigen Notizen von 1842).

„Fröbelmuseum Eisenach“:
- Notizbuch Fr.s von 1836.
- Brief Fr.s an Barop vom 29. Februar 1836.
- Brief Fr.s an Barop vom 25. Juni 1836.
- Ehrenbürgerbrief der Stadt Blankenburg für Fr. vom 18. April 1839.

„Fürstliches Hofmarschallamt zu Rudolstadt“:
- Fr.s „Aufruf und Aufforderung an deutsche Frauen und Jungfrauen zur Bildung von Vereinen für deutsche Erziehung.“ Ohne Datum. Wahrscheinlich aus den 20er Jahren.
- Brief Fr.s an die Fürstin-Mutter Karoline von Schwarzburg-Rudolstadt vom 14. Februar 1840.

Fräulein Hauthal in Rudolstadt:
- Brief Fr.s an Frau Hofamtsrat Hauthal vom 6. Dezember 1842.
- Brief Fr.s an Frau Hofamtsrat Hauthal vom 13. Februar 1843.

Fräulein Kiesewetter in Blankenburg:
- Brief Fr.s an Meister Löhn vom 6. Juni 1850.

„Königliche Bibliothek zu Berlin“:
- Brief Fr.s an Karl Ritter vom 25. Mai 1841.
- Brief Fr.s an den Fürsten Pückler vom 25. Juli 1842.

Herr Langethal, Fabrikant in Erfurt:
- Brief Fr.s an Langethal vom 23. Juli 1836.
- Brief Fr.s an Langethal vom 12. August 1836.
- Brief Fr.s an Langethal vom 31. August 1837.
- Brief Fr.s an Langethal vom 12. Oktober 1837.
- Brief Fr.s an Langethal vom 5. November 1837.
- Brief Er.s an Langethal vom 13. November 1837.
- Brief Fr.s an Langethal vom 30. November 1837.
- Brief Fr.s an Middendorff vom 16. Januar 1838.
- Brief Fr.s an Langethal vom 21. März 1838.
- Brief Fr.s an Langethal vom 2. April 1838.

Herr Löhn, Tischlermeister in Blankenburg:
- Das „Geschäftsbuch“ des „Meister Löhn,“ besonders daraus die Jahre 1838 bis 1845.

„Pestalozzi-Fröbel-Haus“ (Berlin):
- Brief Fr.s an Frankenberg vom 1. März 1836. (Konzept.)
- Fr.s Mietskontrakt mit Wolfram vom 3. Oktober 1836.
- Notizbuch Fr.s von 1836 und 1837.

Gesuch Fr.s an die Regierung in Rudolstadt vom 15. Novbr. 1837. (Konzept.)
Antwortschreiben der Rudolstädter Regierung vom 20. April 1838.
Tagebuchblätter von der Reise nach Sachsen, bes. vom 19. Februar 1839.
Aufzeichnungen Middendorffs vom 6. September 1839.
Brief Fr.s an Auguste . . . vom 11. März 1841.
Fr.s Zeugnis für Emil Menger vom 14. Mai 1841.
Fragment einer Schrift vom Juni 1841. (11 Bogen.)
Eingabe Fr.s an d. Königl. Ministerium des Innern zu Berlin vom 28. Juni 1841. (Konzept.)
Eingabe Fr.s an den Stadtrat von Blankenburg vom 7. und 11. Januar 1842. (Konzept.)
Manuskript einer Schrift vom Januar und Mai 1842. (15 Bogen.)
Schreiben des Ministers von Eichhorn an Fr. vom 4. Februar 1842.
Schreiben des Blankenburger Stadtrates an Fr. vom 28. Februar 1842.
Eingabe Fr.s an den Stadtrat von Blankenburg vom 5. April 1842. (Konzept.)
Schreiben des Blankenburger Stadtrates an Fr. vom 13. Mai 1842.
Schreiben des Blankenburger Stadtrates an Fr. vom 30. September 1842.
Brief Schwarzkopfs an Fr. vom 4. Oktober 1844.
Brief Middendorffs an Schwarzkopf vom 30. November 1844.
Brief von „Gaddow und Sohn“ an Fr. vom 15. März 1845.
Mietsquittungen für Fr.s Wohnung vom 10. Mai 1846.
3 Bündel Geschäftspapiere von 1844—1849.
Mietsquittungen für Fr.s Geschäftshaus vom 18. September 1849.
Stunden- bez. Wochenplan der Kurse für Kinderführer. (Ohne Datum.)
2 Baupläne für das Gebäude des „Deutschen Kindergartens“, gezeichnet von Bleichrodt. (Ohne Datum.)

Ratsarchiv Blankenburg.

Brief des Justizrats Sigismund an den Bürgermeister von Blankenburg vom 15. April 1839.

Fräulein Reinecke in Charlottenburg:

Brief Fr.s an Langethal vom 18. April 1837.
Brief Fr.s an Langethal vom 29. April 1837.
Brief Fr.s an Langethal vom 25. Mai 1837.
Brief Fr.s an Langethal vom 30. Mai 1837.
Brief Fr.s an Langethal vom 18. Juni 1837.
Brief Fr.s an Langethal vom 23. Juni 1837.
Brief Fr.s an Langethal vom 10. August 1837.
(Sämtlich in Abschrift.)

Herr Eisenbahndirektor a. D. Karl Schrader, Mitgl. d. Reichstags (Berlin):

Brief Fr.s an Oberl. Heß vom 20. Juli 1839. (Abschrift.)
Brief Fr.s an Frau Magister Schmidt vom 14. Oktober 1840.

B. Fröbelsche Originaldrucke.

„An unser deutsches Volk.“ 1820.
„Durchgreifende dem deutschen Charakter erschöpfend genügende Erziehung ist das Grund- und Quellbedürfnis des deutschen Volkes.“ 1821.
„Grundsätze, Zweck und inneres Leben der allgemeinen deutschen Erziehungsanstalt in Keilhau bei Rudolstadt.“ 1821.
„Die allgemeine deutsche Erziehungsanstalt in Keilhau bei Rudolstadt betreffend.“ 1822.
„Fortgesetzte Nachricht von der allgemeinen deutschen Erziehungsanstalt in Keilhau.“ 1823.
„Die erziehenden Familien. Wochenblatt für Selbstbildung und die Bildung Anderer.“ 1826.
Die 5 erschienenen Probenummern des „Sonntagsblattes.“ 1837.
Das „Sonntagsblatt.“ 1838—1840.
„Erste Gabe: Der Ball als erstes Spielzeug des Kindes.“ Ohne Jahreszahl. Ist 1838 erschienen.
„Zweite Gabe: Die Kugel und der Würfel als zweites Spielzeug des Kindes.“ Ohne Jahreszahl. Ebenfalls 1838 erschienen.

„Entwurf eines Planes zur Begründung und Ausführung eines Kindergartens, einer allgemeinen Anstalt zur Verbreitung allseitiger Beachtung des Lebens der Kinder, besonders durch Pflege ihres Tätigkeitstriebes.“ 1. Mai 1840.
„Auszug“ daraus vom 1. Mai 1840.
„Aufruf und Plan“ vom 24. Mai 1840.
„Der 28. Juni 1840 — Ein vierfacher Festtag in den Erziehungsanstalten für Kindheit und Jugend zu Blankenburg und Keilhau.“ 1840.
„Nachricht und Rechenschaft von dem „Deutschen Kindergarten.““ 1843.
„Mutter- und Koselieder. Dichtung und Bilder zur ersten Pflege des Kindheitlebens.“ Ohne Jahreszahl. Erschienen 1844.
„Anleitung zum Gebrauche der in dem Kindergarten zu Blankenburg bei Rudolstadt ausgeführten dritten Gabe eines Spiel- und Beschäftigungsganzen, des einmal allseitig geteilten Würfels: die Freude der Kinder.“ 1844.
Programm für „Fr. Fr.s Wochenschrift.“ Sonderdruck. 1849.

C. Zeitungen aus den Jahren 1836—1849.

Allgemeiner Anzeiger und Nationalzeitung der Deutschen, 1836—1843.
Allgemeine Schulzeitung, 1838 und 1840.
Berner Volksfreund, 1838.
Dresdner Anzeiger, 1839 und 1841.
Deutscher Courier, 1839.
Didaskalia, 1844.
Eidgenosse, 1838.
Frankfurter Journal, 1840.
Frankfurter Zeitung, 1840.
Frauenzeitung, 1839.
Fürstlich Schwarzburg-Rudolstädtisches gnädigst privilegiertes Wochenblatt, 1838—1849.
Geraische Zeitung, 1840.
Hallische Jahrbücher für deutsche Kunst und Wissenschaft, 1839.
Hanauer Zeitung, 1839 und 1841.
Königlich privilegierte Berlinsche Zeitung, 1840.
Landwirtschaftliche Dorfzeitung, 1840.
Leipziger allgemeine Zeitung, 1839 und 1840.
Leipziger Tageblatt und Anzeiger, 1839 und 1840.
Mittwochsblatt, 1838—1840.
Privilegierte wöchentliche gemeinnützige Nachrichten von und für Hamburg, 1840.
Rheinische Blätter, 1849.
Schweizerischer Beobachter. 1838.
Vaterlandsfreund, 1841.

D. Übrige Literatur.

Aufruf vom 3. Oktober 1849, die Goethestiftung betr. (Sonderdruck.)
Aufruf der Rudolstädter Lehrerversammlung vom 17. August 1848. (Sonderdruck.)
Rud. Eucken, Fr. Fröbel als ein Vorkämpfer innerer Kultur. (Gesammelte Aufsätze zur Philosophie und Lebensanschauung, Leipzig 1903, S. 97—102.
Jul. Fröbel, Ein Lebenslauf. Aufzeichnungen, Erinnerungen und Bekenntnisse, Stuttgart 1890. I. Bd.
Br. Hanschmann, Fr. Fröbel. Die Entwickelung seiner Erziehungsidee in seinem Leben, Dresden 1900.
El. Heerwart, Wilhelmine Fröbel, Friedrich Fröbels erste Gattin, Eisenach 1905.
Zeitschrift „Kindergarten“, 1882 und 1884—1888.
Wich. Lange, Fr. Fröbels gesammelte pädagogische Schriften, Berlin 1862—63, 3 Bände. (Im Text abgekürzt: L. I., L. II. und L. III.)
Wich. Lange, Zum Verständnisse Fr. Fröbels, 2. Beitrag, Hamburg 1850.
Leidesdorf, Ein Wort über Fr. Fröbel, Dessau 1847.
Doris Lüttkens, Zur Sache Fr. Fröbels, 1852.
Morf, Ein Gründer und eine Gründung höheren Ranges. (Dittes Pädagogium, XVI. Jahrg. 1894, S. 500 und S. 564.)
Ad. v. Portugall, Fr. Fröbel, sein Leben und sein Wirken, Leipzig 1905.

Herm. Pösche, Fr. Fröbels Kindergartenbriefe, Leipzig und Wien 1887.
Nic. Regmann, Fr. Fröbels Geistesart und Philosophie. (Jenaer Dissertation 1907.)
Rheinische Blätter, 1872.
Rob. Rißmann, Geschichte des Arbeitsunterrichtes in Deutschlands, Gotha 1882.
K. W. E. Scheider, Die Schöpfung und der Schöpfer, Heldburg 1841.
Joh. Schulz, Die philosophische Grundlage der Pädagogik Fr. Fröbels. (Leipziger Dissertation 1905.)
Ida Seele, Meine Erinnerungen an Fr. Fröbel. (Kindergarten, 1886—1888.)
Joh. Volkelt, Pädagogische Theorien der Gegenwart. (Kolleg.)
Joh. Volkelt, Geschichte der deutschen Philosophie nach Kant. (Kolleg.)
Rich. Wagner, Lebensbericht, Leipzig 1884.
Theob. Ziegler, Geschichte der Pädagogik mit bes. Rücksicht auf d. höh. Unterrichtswesen, München 1895.

Außer der hier aufgeführten Literatur habe ich noch eine große Anzahl Schriften gelegentlich zum Vergleich herangezogen, die ich aber nicht zu den eigentlichen „Quellen“ meiner Arbeit zählen kann. Ich nenne sie daher hier nicht noch einmal besonders, sondern verweise nur auf die entsprechenden Fußnoten.

Vita.

Ich, Johannes Prüfer, evangelisch-lutherischer Konfession, wurde geboren am 4. September 1882 zu Leipzig. Nach Ablauf der gesetzlichen Schulzeit besuchte ich von 1897 bis 1903 das Königliche Lehrer-Seminar zu Grimma. Anschließend genügte ich, vom 1. April 1903 an, meiner Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger im 7. Königl. Sächs. Infanterie-Regiment Nr. 106 „König Georg." Von Ostern 1904 bis Ostern 1906 war ich als Hilfslehrer in Affalter bei Lößnitz im Erzgebirge angestellt. Auf Grund meiner Wahlfähigkeitsprüfung erteilte mir das Königliche Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts zu Dresden Studienberechtigung. Ostern 1906 bezog ich daher die Universität Leipzig, um Deutsch, Pädagogik, Philosophie und Religion zu studieren. Bis jetzt habe ich teilgenommen an den Vorlesungen bezw. Übungen der Herren Dozenten: von Bahder, Barth, Gregory, Hauck, Heinze, Hoffmann, Hofmann, Holz, Jungmann, Kirn, Kittel, Köster, Lamprecht, Leipold, Sievers, Volkelt, Witkowski und Wundt. Allen meinen akademischen Lehrern, besonders Herrn Geheimrat Professor Dr. Volkelt fühle ich mich zu dauerndem Danke verpflichtet.

Auch drängt es mich, an dieser Stelle nochmals allen denen zu danken, die meine Arbeit dadurch gefördert haben, daß sie mir handschriftliches oder literarisches Material in entgegenkommendster Weise zur Verfügung stellten. Außer den bereits in der „Quellenangabe" Genannten, waren dies besonders noch: Fräulein Eleonore Heerwart (Eisenach), Herr Professor Dr. A. Heubaum (Berlin), Frau Klara Richter (Berlin) und Herr Professor Dr. Wächter (Keilhau), außerdem die Verwaltungen der Comenius- und der Stadtbibliothek zu Leipzig, der Herzoglichen Schloßbibliothek zu Gotha und der Fürstlichen Bibliothek zu Rudolstadt.